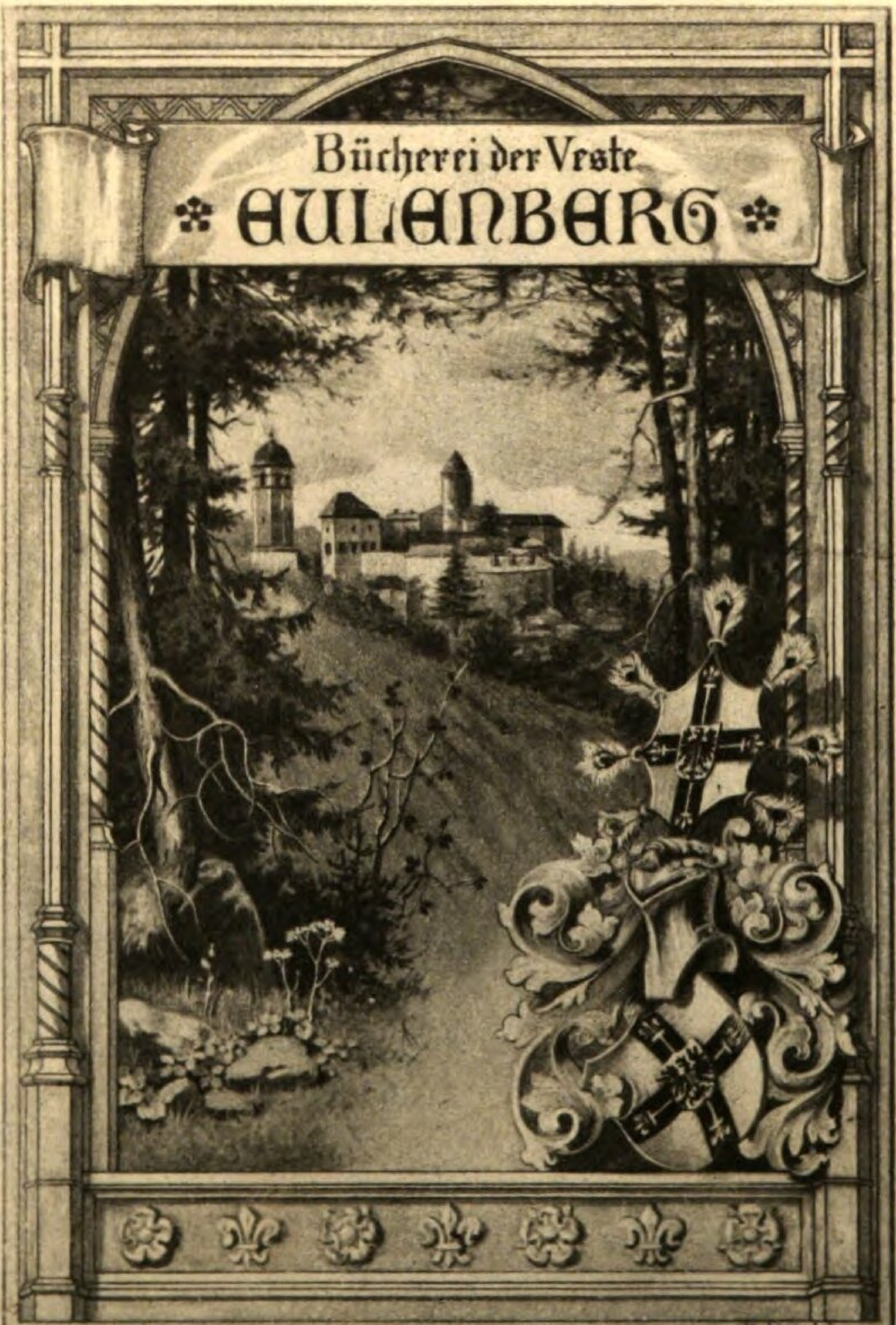

69/ IV. 84|52|1

<36635039000014

<36635039000014

Bayer. Staatsbibliothek

It. sing. 1507 z-2

ad 8

2

1 Bl., 370 Bl., 1 Bl.

Italiens
reizendste Gefilde.

Empfindsam durchwandert

von

P. C. B. Schlegel,
K. B. Pfarrer zu Pföfflingen.

HOCH- UND DEUTSCHMEISTERISCHE * ULENBU
[redacted]

Zweiter Theil.

Nördlingen,
gedruckt auf Kosten des Verfassers und in
Kommission der Beckschen Buchhandl.

B S B
MÜNCHEN

07/96/238

N e a p e l.

Neapels Plan und Lage.

Das schöne Angesicht dieser Getreuesten wendet sich gegen Süden, als wollte sie ihre Schwester im andern Sizilien grüßen. Ihr Rücken lehnt sich gegen Norden an eine Bergwand an, welche sich westlich in dem Vorgebürge Pausilippo anfängt, gleich einem halbrunden Geländer eines antiquen griechischen Lehnsessels um den Rücken schlingt, und östlich auf der Ebene der Campagnia felice auflößt und endigt. Ihr ganzer Körper ruht in dieser Bequemlichkeit. Nicht ganz in Halbmonds-Gestalt, sondern diese innen mit einer Erhöhung oder Nase versehen, — wozu das Castel del Ovo durch sein Hineinragen ins Meer sich dienstbereitwillig hergiebt, — ist die Stadt ganz dicht und unmittelbar an den Golf gleiches Namens gelagert. Daher bildet sie im Grunde zwei — statt eines — Amphitheaters, welche jedoch vom Meer her vermittelst optischen Betrugs, nur als ein einziges großes erscheinen. Es ist zu

bedauren, daß der Fels del Ovo nicht schon längst durch ein Erdbeben geborsten, und in des Meeres Tiefe versenkt worden ist. So würde Neapel ein regelmäßiger Halbmond, und das Meer daran sein blauer Himmelsgrund seyn. Die Bergwand ist im Grunde nicht sehr viel mehr, als ein hohes Meeresufer, denn es zieht sich ihre Oberfläche nicht wie ein förmliches Gebürge, sondern beinahe wie eine hochländische Ebene landeinwärts. Dieser Wetterschirm Neapels gegen alle rauhen Winde, ist ein Basrelief von Hervorsprüngen, Gebüschen, Weinbergen, Obstgärten, Schluchten, und Oelhügeln. Dieß alles reichlich mit grössern und kleinern Steinmassen unterschossen. Die Stadt sehnt sich zur Zeit des Sommers nach den Stunden, in welchem die Sonne hinabzieht hinter diesen Feuerschirm gegen Nordwesten, und ihre Reflexe noch lange am gegenüberstehenden Vulkan herüberschimmern und blenden läßt. Im Schatten der Kühle lebt dann die Ermattete wieder neu auf. Neapel wird durch diese Bergwand nur ein kleiner Raum zwischen ihr und dem Meere gelassen, daß es scheint, als wollten die Gebäude langsam hineingeschoben werden, in die Wellen. So müßte ein großer Fels, dessen Bedeckung mit Erde, durch große Wolkenbrüche erweicht, und zum Sinken gebracht worden wäre,

seine Hülle abstreifen, und in einer schnellen Schlittenfahrt nach der Tiefe bis auf den Punkt streben, wo die Geseze der Schwere ihr ein Ende machen. Dieß gilt nur von der Erhebung der Strassen an die Höhen, und benimmt der erhabenen Größe keineswegs etwas.

Ausserordentliche Vorzüge haben die hochgelegenen Gebäude. Von ihnen aus herrscht der Gesichtskreis über die Stadt und den Meerbusen, unbeschränkt und prächtig. Sie haben die Vortheile einer stufenförmigen Emporkirche. Neapel kann seines Terrains wegen, eben so wenig rund, als viereck seyn; es verbietet so sehr die oblonge, als ovale Form, und gestattet schlechterdings keine andere, als die eines Amphitheaters. Ihr Plan richtet sich also genau darnach; und daraus ist auch die hohe Würkung zu begreifen, welche er hervorzubringen geeignet ist.

Aeussere und innere Schönheit.

Eine glänzende Aussenseite ist nicht immer die Hülle eines eben so schönen Inhalts; und sehr oft richtet sich ihr Abstand von einander nach dem Grade ihrer wechselseitigen Größe. Dieser Erfahrungssaz begleite die Anschauung Neapels von der Ferne.

Alles was Majestät und Würde an sich trägt, unaussprechliche Eindrücke hervorbringt, und Erhabenheit in der Größe darstellt, vereinigt die äussere Gestalt dieser Seestadt. Wenn es nicht übertrieben war, den Salomonischen Tempel zu Jerusalem von ferne mit einem glänzenden Schneegebürge zu vergleichen; warum sollte im Angesicht dieser Königlichen, die Phantasie nicht zu einer ähnlichen Zusammenstellung berechtigt seyn? Ob die Hand der Allmacht in den schöpferischen Bildungen der Natur solche Cristallzilinder, Piramiden, oder Kegel aus Marmor, ohne namentliche Zwecke aufeinander gethürmt, nur zur Lust und Sinnenspiel für die Sterblichen nebeneinander gereihet; ob Menschenhände von Nothwendigkeit und Bedürfniß geleitet, binnen Jahrhunderten mühevoll diese Massen zusammengeschleppt; oder ob die Liebe zu einem beneidenswürdigen Leben ihre prächtigen Wohnpläze hier errichtet habe, diese Ideen durchkreuzen sich in dem Innern des Beobachters. In vielen Terrassen steigen Leuchtthürme, Kuppeln, Schlösser, Palläste und Hütten hinauf. Es ist als wenn sie alle so gestellt wären, um ungehindert und unersättlich den ewigen Anblick des Meeres genießen zu können. So trägt Neapel den Begriff einer Ersten aller Städte

vor sich her, welche der feinsten Coquetterie mächtig — alle ihre Reize so günstig und ungekünstelt ins Licht zu stellen weiß, daß ihr kleinster die Wirkung nicht verfehlet, sondern blendend einnimmt und für sich gewinnt. Mindere Vollkommenheiten sind dem Auge entzogen auf eine Weise, wie es solche gar nicht ahnden kann; und ihre Mängel sind durch das vielfarbigte Geschmeide der Hügel und des Meeres verdeckt, umwunden, gehoben.

Neapel kann unmöglich innen und aussen gleich prächtig seyn. Eben diese Amphitheater-Lage, welche ihren Anblick von ferne über alles erhaben darstellt, schließt an sich jene Möglichkeit aus. Strassen, welche an Hügeln aufsteigen, können sich nicht wohl in ununterbrochen langen Reihen ausdehnen. Obgleich höchst regelmäßig angelegt, müssen sie sich nach dem Eigensinn des Terrains zu ungleichen Richtungen allzuoft bequemen, und gewähren keine langen entfernten Prospekte. Die Prachtstrasse von Toledo ausgenommen, sind sie größtentheils nicht sehr lange, auch enge, und werden durch die unzähligen kleinen Fenster-Altanen, und die verhältnißwiedrige Höhe der Gebäude, der größten Helle und Zierde beraubt. Diese Mode

gewohnt das Auge schwer, weil es in der Abwesenheit solcher, nur für die Neugierde und einseitigen Sinnengenuß berechneten Altanen, eine gemeinnüzigere und viel grössere Schönheit des Ganzen sich vorstellt.

Es ist eben so wenig zu läugnen, daß auch die öffentlichen Pläze ein ähnliches Schicksal haben. Sparsamkeit mit dem Raume, und Mangel an Ebene, vertragen sich mit der Schönheit eines Plazes nicht. Nur in der Nähe des Havens; am königlichen Schlosse; und an der Villa Reale findet man sie ohne Hügel. Die schönen und großen Pläze: Largo di cestello, und ohnfern des Seraglio, wie noch etliche andere streiten keineswegs mit der Ebene der ruhigen Meeresfläche. Zusammengedrängt, ohne regelmäßige Form und ausgezeichnete Palläste, machen sie keine großen Ansprüche auf Bewunderung.

Die Bauart in Neapel ist nur in so fern tadelnswürdig, als sie nie auf eine grössere Breite der Strassen gedrungen hat. Ausserdem kann man ihr einen prunkvollen Styl keineswegs absprechen; und es giebt herrliche Gebäude und Palläste in sehr großer Anzahl, die ihm dennoch eine einnehmende Zierde verleihen.

Ohne vorgefaßte, aus der Schönheit der Umgebungen genommene allzuhohe Meinungen, findet jedermann diese Stadt auch innen schön. Ihre vorzügliche Grösse, und die Eigenschaft einer königlichen Residenz werfen im ganzen einen reizenden Nimbus um das Bild, welches Größe und Kleinheit, Schönheit und Häßlichkeit miteinander in genaue Verbindung sezt; die erstere reicher als die lezte. —

Einzelne Gebäude.

Ueber der Linie der höchsten Gebäude, wie am Himmel hängt in Felsen der finstere und glanzlose Stern die Festung von St. Elmo. Aus den schwarzen Mündungen sieht Ernst und Verderben auf die Unterthänige herab, und die braunen unverzierten Mauren reden die Sprache der Beklemmung mit den Bewohnern. Gestalt und Lage kündigen die Herrschaft über ganz Neapel an. Nicht ohne Grauen wendet man sich gegen eine Burg, dessen Feuerschlünde Tod und Verderben in alle Winkel senden können; und welche für die ersten Augenblicke unerstürmbar ist. —

Schwebt St. Elmo schwarz und gräulich in der Höhe, so liegt ganz dicht zu seinen Füssen und unter der Linie der Kanonen die herrlichste Car-

thause der Welt. Ihr blendend weiser Anstrich, und ihre majestätisch edle Struktur, contrastiren mit dem nahen Ungeheuer. Aus ihren Fenstern übersahen einst die frommen Brüder die Pracht der Welt, eines der Paradiese von Europa. Wie schwer mußte ihr Gelübde da zu halten seyn? Ihr Mund sollte schweigen? und sich nicht das Ausströmen der Gefühle des bewegten Herzens erlauben dürfen? Allzustrenge Büßung! du verdientest — selbst erwählt — ein ewiges Verstummen. Ihre Chöre schweigen, ihre Gesänge und Hymnen sind verhallt, und die ganze Carthäuser-Brüderschaft ist verschwunden. Nun sind ihnen vielleicht eben so fühlende Bewohner in den klösterlichen Mauren nachgefolgt. Invaliden — grau gewordene Krieger bewohnen nun die Zellen der Mönche, und haußen in den geheimen Gängen und Höfen des prächtigen Convents. Trauervolle Wehmuth müßte hier in allen Ecken seufzen, wenn nicht die gegenwärtige Bevölkerung den Gedanken an das Vergangene niederschlüge. Aber die Invaliden drücken vernemlich ihre süße Entschädigung für ihr Vergangenes aus. Sie sizen ruhig unter den Schatten des nahen Kloster-Gartens, und denken an der ewig geschwäzigen Fontaine träumerisch ihrer Schicksale.

Ein majestätischeres Schauspiel kann man nicht sehen, als jenes, am Tage des Einzugs König Joachims. Die Namen des königlichen Paares waren an den Mauren der Carthause in einem Namenszuge unzähliger brennender Lampen angebracht. Zum Glücke ward eine tief finstere, aber stille Nacht. Durch ihre Finsterniß herab flimmerten diese in Ordnung gestellten Sternchen, gleich als wenn sie freiwillig den übrigen Himmelsraum verlassen, und sich zur Freude des Monarchen seinen Namen zu bilden, hieher in Ordnung gestellt hätten. Ganz Neapel las ihn in täuschender Höhe, und glaubte ihn an das Firmament geschrieben. Ausser ihnen glänzte nichts durch den schwarzen Himmelsraum, nicht der Mond, kein Sternchen verherrlichte die ernsthafte Septembernacht. In allen Strassen Neapels hiengen mehrere hunderttausend Augen unabgewandt an dem himmlisch-irdischen Meteor der Carthause; und ehe sie sich schloßen, lauschte noch ein Blick in die eingebildet nähergerückten höheren Sphären.

Ein paar Gebäude dieser Stadt sind nicht nur groß, sondern ungeheuer. Eines von ihnen ist ein Magazin vom einfachsten Geschmacke, aber einer Länge die ein ganzes Tausend Mannsschritte

mißt. Diese Masse steht nächst am Meere, so daß beinahe der Schaum seiner brausenden Wellen ihren weissen Schnee, an die eben so weissen Wände anschleudern kann. Wer an den Vesuv pilgert, muß daran vorüber, aber ohne Staunen kann er dieß Riesengebäude nicht betrachten, und er kömmt wohl deswegen etliche Minuten später an dem Vulkane an. Auf dieser Seite — meynt man — könne Neapel, auch tief unten unmöglich unterminirt seyn, denn diese Colossenlast müßte ihren Grund, und diese vermuthete Rinde oder Decke, hinabbrechen in die Tiefe.

Gli Studi — von mehreren dort etablirten wissenschaftlichen und Künstler-Instituten so genannt — giebt dem Magazin nicht nur nichts nach, sondern übertrift es als Quadrat; da jenes nur ein einziger Flügel ist. Dieses Volk findet nicht anstössig mit dem rühmlichen Namen, auch einen unrühmlichen zu verbinden, denn es nennt das Gebäude auch il Seraglio. Diese Bestimmung wird vielleicht eher erreicht als die erste. Es ist Schade, daß dieser ausgezeichnet schöne Pallast nicht von allen Seiten frei steht, man müßte des Bewunderns müde werden.

Das königliche Schloß ist wahrscheinlich weni-

ger groß und schön. Zwar sehr nahe am Ufer, fehlt doch vieles daß seine ganze Anlage frei und offen wäre. Die Seite gegen den Schloßplaz und das innere der Stadt, übertrift die andere an Zierlichkeit und Ausführung; aber sein ganzer Plan ist — neben der edelsten Bauart — doch nicht so künstlich für die Würkung berechnet, als jener des prächtigen Studien-Pallastes. Weniger lang, sorgfältiger den Augen entzogen und in sich gekehrt, scheint diese königliche Wohnung ihren Stolz mehr in sich selbst, und in ihrer intensiven Größe, als in äusserem Gepränge zu suchen. Man bewundert nichts desto weniger den zierlichen fleischfarben, und aschgrau garnirten Flügel, welcher an den Schloßplaz stößt, und eigentlich die Fronte vorstellt.

Wenn der Besiz einer Krone überhaupt beneidenswürdig ist, um wie viel süßer muß er dem Herrscher werden, welcher im Anblick eines so schönen Landes aus den Fenstern seiner königlichen Burg, die lebhafteste Aufforderung findet, sein hohes Schicksal noch feuriger zu preißen. Joseph und Joachim haben es gewiß oft mit Hinreissung gethan.

Neapel hat zwar nicht prächtigere Palläste als Rom, aber die prächtigen in einer grössern

Zahl und Gleichheit. Der Bürgerstand unter sich, und vor allen die Kaufmannschaft mag dort im Ganzen mit mehr Wohlstand umgeben seyn, als in Rom. Hier hatten Kardinäle, Prälaten Fürsten und Herzoge fast allein Gelegenheit, und Recht, die Anziehungs= und Einsaugungskraft der Schwämme würken zu lassen; und neben ihnen versiegte nicht selten der Lebenssaft für die andern. Der Scepter zu Neapel schien einer gewissen Gleichheit, oder Moderation dieser Art günstiger zu seyn, als der Hirtenstab zu Rom; obgleich unter jenem ein auffallender Abstand denkbarer ist als unter diesem, und man in dem, was der Hirtenstab waidet nicht Hunde und Elendthiere, sondern gleiche und ähnliche Schäflein leicht erkennen sollten.

Neapels Theater erheben sich unter den ersten Gegenständen der Stadt. Wenn ihrer auch nicht insgesammt in Thaliens Jahrbüchern erwähnt wird; so hat doch wenigstens St. Carlo schon oft die Ehre genossen, auf der Flöte dieser Muse, selbst in sehr entfernten Gegenden, gerühmt zu werden. Wenn man mit der allgemeinen Lobrede einstimmen wollte, müßte man ihm den Rang der allerersten Bühnen der Welt zugestehen. Ihre Größe ist ungewöhnlich,

aber das Chor der Priester und Priesterinnen dieser Göttin, dürfte allenfalls nicht im nemlichen Verhältnisse über jene anderer Nationaltheater hinwegragen. Eben so die bisherige innere Zierlichkeit und der Geschmack. Der im Schooße alter Kunstprodukte wohnende Italiäner, hat weniger als andere diese Bequemlichkeit benützt, und auf seine innern Einrichtungen angewandt. Wie ihren Wohnungen, so gieng es bisher auch ihren Theatern. Auch St. Carlo ist innen weniger antique, als altmodisch; ob es gleich jenes in seiner ganzen Reinheit stets hätte seyn können.

Für große Dramen, ausserordentlicher Composition, die einen weitläuftigen Apparat und Gepränge erfordern, paßt diese Bühne. Furchtbar würkend schallt in dem großen Raume das Getöse der Räuber, oder der Kriegsmusik Wallensteins. Große, erhabene, und Menschenreiche Auftritte, fänden in diesen weiten Colissen ungehemmten Spielraum; und nicht leicht stießen seine Kürassiere Dragoner, und Hatschiers an ihren Vorsprüngen an. Diesen großen Tempel der dramatischen Muse gewahrt man aussen kaum, er ist fast eines mit andern Gebäuden, und keine seiner würdigen Fronte erhebt den Eintritt.

Andere Theater werden beinahe häufiger be-

sucht. Französische Eleganz hat schon lange Zeit ein zahlreiches Publikum in das Schauspielhaus dieser Nation gezogen. Der Italiäner besieht und behört gerne fremde Zierlichkeit, und das schwazhafte der französischen Zunge. Nur muß man ihm nicht immer Nachahmung im erstern, und französische Delikatesse in lezterem zumuthen.

Das neue Theater fand vor kurzem noch immer den größten Beifall, und gehört unter die besseren. Dort findet man auch beständig eine ausgewählte, und einheimische Conversation.

Doch alle gute Schaubühnen zusammen, müssin Neapel den Buden derjenigen weichen, welche niederen komischen Harlekins-Farçen, und opere buffe geweiht sind. Ihrer ist eine grosse Zahl, und erstaunlich die Sucht der niedern Volksgattung nach einem solchen Genusse. Man sieht täglich, fast zu allen Stunden des Tages zahlreiche Versammlungen, in deren Mitte ein Pritschinello sein Unwesen nach Herzenslust treibt. Hundertmal gafft das Volk, dasselbe Possenspiel mit einem neuen Vergnügen an, und belacht mit der kreischenden Neapolitanischen Kehle, gellend die sinnlosen Zoten. Es ist nicht schwer, an diesen Opfer-Altären der Langenweile, der Sitten-Armuth,

und der Verwahrloßung auszubildender, und besser anzuwendender Geisteskräfte, mit viel Richtigkeit die Seele des Nationalcharakters zu entlarven. Hier pflegt er sich nicht nur im Akteur auszudrücken, sondern auch im Zuschauer. Dieser ist so wie jener voll Bewegung; er handelt gleichsam mit, fühlt, leidet, freut sich; ja er ist oft hörbarer als der Handelnde selbst. Daß dergleichen Sujets nicht weit herbeigeholt, sondern nur allenfalls von der Geschichte des Tages, oder einer nahen Veranlassung entlehnt sind, läßt sich von einem Volke erwarten, dessen ganze Gemüthsart leicht und natürlich ist. Auf einem der besuchtesten Pläze hatte schon längst ein sehr alter Pritschinello sein Harlekins-Nest. Der äussere Eingang glich mehr einer Oefnung an einem gewissen Maißen Neste, als dem Portal eines Marionetten Theaters. Neben an einem großen Hause, hatte er eine Tribune, genau wie alle Pranger. Wenn er Lust zu Verkramung seiner Gehirns-Waare, und zu den Kreuzern seiner Verehrer empfand; erschien er hier in komischer Grandezza, langem weissen Talar, großer Spizen-Müze, und ließ sich gemächlich nieder. Gleich einer hölzernen Maschine plapperte in einem fort sein grosser Mund, unter einer ungeheuren Nase, von

schwarzer Pappe, und haranguirte die Vorübergehenden aller Klassen, Alter und Stände. In unaufhaltbarem Strome gab er kurze Ansicht des ausgehangenen Stückes, und lud unverdrossen immer wieder mit neuer Heftigkeit ein, was seinen Augen zu Gesichte kam.

Verwundert stund ich lange im Anschauen des sonderbaren betagten Greisen. Er weihete seine lange Laufbahn meist diesem ehrwürdig hohen Berufe, den er noch am Rand seines Grabes mit unermüdbarem Eifer ausübte. Vielleicht hat ausser Europa, in allen drei Welttheilen nie ein einzelner Mensch so oft und heftig die Organe des Gelächters in Thätigkeit gesezt, und durchdrungen, als dieser Patriarch seiner belobten Zunft. Man hätte ihm viele passende Epitaphien errichten können. Wahrscheinlich entschlief er nicht ohne ein leises Wünschen: daß seinen Talenten auch in einer andern Welt Gerechtigkeit wiederfahren, und eine, seiner geendeten Rolle ähnliche, in Neapoli-Jerosolyma wieder beginnen möchte.

Alte Kunstwerke. Ausser Rom ist auf Erden kein zweites mehr! Erfüllt von den süßen Eindrücken, die man dort erhalten hatte, und noch neu durchströmt von ihrer Allgewalt, kommt man

mit diesem Ausrufe auch in Neapel an, welches schon beim ersten Ueberblick eine wahre Neustadt dagegen scheint. Der unsterbliche Winkelmann hätte hierüber ein befriedigendes Urtheil fällen können. Dieser an das Alte gefesselte, nur in der Kunst=Sphäre griechischer und römischer Alterthümer verweilte Geist, würde jene innerhalb Neapels Mauren zu eingeschränkt für sich gefunden haben; ob er gleich dem wenigen vorhandenen seine gebührende Achtung keineswegs würde verweigert haben.

Antiquitäten dieser Art finden sich in dieser Stadt auf öffentlichen Pläzen im Grunde gar nicht; es müßten nur einige solche seyn, für deren Aechtheit ein gründlicher Kenner sich nicht gern verbürgen möchte; oder — die in sich selbst keinen so großen Werth haben, um sehr bekannt zu seyn. Man kann nicht durch Triumphbögen eintretten, keine schlanken Columnen bewundern; der Fuß stößt nicht an einzelne Glieder architektonischer, oder anderer Körper. Auch alter Grabmäler würden zu wenige da seyn, wenn viele dankbare Verehrer der ruhenden Edlen und Großen ihre sinnende Wiedererinnerungen in stiller Andacht wollten aufleben lassen. Und doch wünschte der

Ahnenstolze Neapolitaner, sich mehrerer Ueberreste, nicht aus Neros, aber aus August und Titus Tagen rühmen und freuen zu können. Was er glaubt als solche zu besizen, verehrt er nicht viel kälter als die blutenden Reliquien des heiligen Januarius.

Virgils Asche soll einst in dieser Gegend nicht bey= sondern niedergesezt worden seyn. Sie ruht allein und einsam nahe am Eingang zu dem Felsen=Pfade, welcher durch das Vorgebürge Pansilippo von Neapel nach Puzzuoli führt. Ein steiler Weg windet sich um dieses allerliebste Gebürge, noch innerhalb des Umfangs der Stadt, durch schöne Gärten hinan. Man eilt zwar behende zu dem merkwürdigen Grabmale, aber es geht einem wie Lots Gattin, die in die reizende Heimath noch sehnsuchtsvolle und gefesselte Blicke zurücke warf. Endlich tritt man in einen mehr als die andern beschatteten Garten ein. Der Fuß geht bescheidener, die Stimme schweigt andächtig, hohe Erwartung wächst, und der ganze Mensch ist aufgelößt in Empfindung und Wehmuth. Eines der schönsten römischen Grabmäler steigt zwar aus unserer Phantasie, aber nicht aus dem Schatten der Cypressen des Gartens herauf. Die Gestalt

eines schlichten deutschen Gartenhäuschens untersteht sich nun auf einmal dem hohen Schwunge unserer großen Stimmung eine andere Richtung zu geben, und ihn in die Bahn des Mittelmäßigen zurücke zu schleudern. Eine kleine Betäubung ist die Folge dieser Catastrophe. Erholt von ihr, gewahrt man ein Quadrat von 11 Schuhen Durchschnitt, mit dichter Mauer, in welcher einander gegenüber zwei immer offene Eingänge angebracht sind. Innen befinden sich 12 Nischen, welche aber alle leer, und figurirenden Fenstern ähnlich, wegen ihres niedern Maaßstabs, nur für Büsten, oder Aschentöpfe eingerichtet scheinen. Des Häuschens Boden ist bloßer Sand, ohne Pflaster; und an den Wänden hängt eine Legion eingekrizelter Namen wirklicher und affektirter Verehrer, Kenner und Nichtkenner dieses Weisen. Sie sind einer großen Landcharte gleich, in welcher alles mit Buchstaben übersäet ist. Sollten sie nicht vielmehr eine Verewigung für sich selbst, als wahre fühlende Verehrung Virgils des erhabenen Sängers der Natur, seyn?

Die Stätte ist ein schönes dichterisches Asyl, um dessen ländliche Einsamkeit, Stille und Friede schweben. Dem Getöse Neapels enthoben, könnte

auch ein Lebender dort einen süßen ununterbrochenen Schlummer schlafen, Feigenkrämer und Marktschreyer, Staatswagen und Maulthierkarren erwekten ihn nicht. Doch ist es nahe, fast noch innerhalb der ewig bewegten Stadt, aber ihr Lärmgeschrey bricht sich an den nächsten Pallästen, und gegen ihr Ende wird mit jedem Tritte es dem Lande ähnlicher. Wenn Virgils Geist um seine Asche schwebt, so wird er hier nicht mit derjenigen Melancholie umflort seyn, in welcher ein anderer seine körperliche Bestandtheile unter minder reizendem Himmel bewachen muß! —

Die Gestalt des lieben Grabmals sollte freilich nicht so neu, an das Neue erinnern. Gleich jenen um Rom, die in so malerischen, schwermüthigen Ruinen umher ruhen, sollte auch dieses der Rührung es nicht schwer machen, sich an der geheiligten Stätte zu ergießen. Aber auch die Erinnerung an den Streit einiger Orte um den kostbaren wahren Besiz dieser verehrten Asche erschreckt mitten in der Szene den Opfernden, und macht, daß er langsamer den Lorbeer, und mit Zweifeln an dem Grabe niederlegt. Seine Harfe tönt dann mit minder glücklichen Gesang,

und der Wohllaut ihrer Saiten würde erschütternder seyn, wenn sie nicht die nemlichen Hände rührten, denen der schöne Kranz beinahe entfallen wäre.

In der Villa Reale ist dieses bewunderns-würdige Meisterstück, der Torso, dessen Anschauung die höchsten Begriffe von reiner Harmonie der sichtbaren Kunst, mit den unsichtbaren Saiten unserer reinsten und unsprünglichsten Naturgefühle in die Seele einführt. Wenn hier nicht tausend Sinne in einem und dem nemlichen Grade, tausend Urtheile über Basis der Schönheit sich in einem einzigen ungetheilten begegnen, finden, verschmelzen; so müßten nur unregelmässige Anlagen der äussern Werkzeuge die Hindernisse seyn, welche eine solche Uebereinstimmung einen Augenblick verzögern könnten.

Kleinere Alterthümer besizen die königlichen Gallerien in nicht geringer Menge. Die Säle des Pallastes enthielten davon immer sehr reiche Schäze, seitdem ein Zufall auf die Ausgrabung von Pompeii und Herkulanum Fingerzeige gegeben hat. Ferdinand und seine Vorfahren ließen sie auch nach Portizi bringen, und in den dortigen Kunstkabinetten aufstellen. Allein sie stunden und

lagen dort nicht lange in Ruhe. Der lezte Krieg hieß sie flüchten, und man hat sie sämtlich auf 22 Schiffen nach Messina gebracht. Ausserdem sind in den Studien doch noch viele Antiquitäten vorhanden. Die Könige Joseph und Joachim trafen sie theils an, theils ließen sie dieselben mittelst neuen Nachforschungen erst ans Tageslicht bringen. Alle diese Alterthümer sind aber weniger Gegenstände vorzüglich vervollkommneter Kunst, als der Nothwendigkeit und des gemeinen Bedarfs jener Zeiten. So finden sich denn alle mögliche Gattungen Werkzeuge, Haus- und Feldgeräthschaften, Flaschen, Bouteillen, Krüge, Luxusartikel an Meublen, kleine Statuen, und vorzüglich Hausgötter, Manuscripte und ähnliche Dinge. Statuen eines Trajans, große Obelisken, Triumphbögen, Tempel, Portale und Amphitheater, sucht man in Neapel vergebens; obgleich die Umgebungen davon keine Armuth bezeugen, hat sie selbst deren nicht.

Die Katakomben erinnern gleichfalls an längst vergangene Jahrhunderte. Ob sie schon nicht im geringsten Erzeugnisse oder Versuche der Kunst genannt werden können; führen sie doch die Gedankenreihe auf die Zeiten ihrer Blüthe, und

unter andern auch auf schwere und ereignißreiche Zeitpunkte der Weltgeschichte zurück.

Die Richtungen dieser räthselhaften unterirrdischen Höhlen ziehen sich gegen Puzzuoli unter einem Theil des Vorgebürges von Pausilippo; und die allgemeine Sage ist: daß sich die äussersten Mienen und Enden derselben, sogar bis an diese Stadt ausdehnen sollen. Diese wohl zweistündige Länge wäre für Gewölbe von beträchtlichen Umschweifen, Höhe und Breite, riesenmäsig. Die Catacomben beschreiben ein Labyrinth höherer oder niederer Bögen, mehr oder minder breiter Gänge, und Wölbungen, Kreuzgänge, Vertiefungen, Säulen, Wände, Nischen, und eine Art von Stockwerken. Man kann sich des Begriffes nicht erwehren: Minos habe hienieden die grausenvollen Wohnpläze seiner Unterwelt angelegt, und die Kerker der Qual und Angst seiner Untergebenen, in unzugängliche Felsen gehauen, wohin der milde Sonnenstral seinen Freundschafts= und Seelenblick, ewig nicht mehr senden kann. Nicht ganz ohne Entsezen tritt man in diese nachtvollen Gemächer vieler Toden, und ein kalter Schauer des finstern Grabes durchbebt den Menschen, wenn sein Fuß an Schädel und Knochen stößt, deren Gepolter

schwach und hohl in dieser Stille tönt. Wahrscheinlich waren einst die Eigenthümer dieser Gebeine unglückliche Schlachtopfer der geheimen List und Rache, oder blinder Raubsucht. Es ist auch glaublich, Leichname seyen hieher zu ihrer Ruhe gebracht worden. Und auch diese Vermuthung hätte ihren Grund.

In den Urtheilen, und Schlüssen über den Ursprung dieser Katakomben, über den Zweck ihres Daseyns, herrschen Wiedersprüche, und mit dem Wahrscheinlichen ist allemal wieder das Unwahrscheinliche unzertrennlich verwoben. Vielen Schein des Wahren hat die Muthmassung: Man habe allererst zu den ausserordentlich vielen und großen Gebäuden Steine und Felsen-Sand hier genommen. Mit der Zeit grub das Bedürfniß immer weiter, und die öfters wachsende Nothwendigkeit habe endlich diese großen und langen Gewölbe hervorgebracht. Die Natur der Sache an sich, und die bearbeitbare Materie der Felsengattung habe gleichfalls gebotten, in der angefangenen Richtung fortzufahren. Wo sind aber Stein- und Sandgruben von einer solchen Gestalt? von solcher Länge, und gewissermassen absichtlicher Regelmäßigkeit? Sollten sie dann nicht offen,

breit, und tief seyn, und einen ganz andern Umriß beschreiben? Warum hätte man sich die Herausschaffung solcher Materien so unbegreiflich erschweren sollen? — Und demungeachtet ist diese Vermuthung die natürlichste und nächste.

Ob nicht auch vulkanische Auftritte an ihrer Bildung Antheil gehabt haben? Schwerlich — denn Höhlen durch dergleichen Bewegungen entstanden, haben meist ihren eigenthümlichen Charakter, welche besonders jenen der Katakomben sehr widerspricht. Jene sind unförmliche Aufeinander-Wälzungen ohne Plan und Leichtigkeit; diese hingegen verrathen beides, und zwar auf eine unzweideutige Weise. Indessen können bei dem allem die Erschütterungen der Erde eine der ersten Veranlassungen zum Anfang dieses Werkes gewesen seyn. Die Neugierde kömmt dann oft mit ins Spiel, aber hiezu wäre sie keineswegs hinreichender Grund genug.

Vielleicht hat die Habsucht auch das ihrige gethan, um die Eingeweide dieser Erde, vom Golddurste trunken, zu durchwühlen? Bergleute möchten entscheiden, ob diese unterirdischen Mienen und Gänge jenen der Gold- und Metallgruben im geringsten ähnlich sind. Der schwermüthige Berg-

geist strebt beständig mehr der Tiefe zu, und begnügt sich nicht mit so bequemen Irrgängen, um seinen Fund zu Tage zu fördern. Seine Wohnungen sind fürchterlicher und schrecklicher als diese. Ueberhaupt gleichen sie ihnen nicht.

Manche nennen die bedrängten Christen der ersten Jahrhunderte als die Grundursache des Daseyns dieser Katakomben. Diese unglücklichen Gegenstände heidnischen Verfolgungsgeistes, hätten allmählig geheime Schlupfwinkel angelegt, um dort in ihren Andachten von Finsterniß umgeben, und von Menschen fern, ungestörter zu seyn. Sollte aber diese nicht unter allen Deduktionen die ungereimteste seyn? Dieß hätte man doch gewiß nicht geheim bewerkstelligen, und die herausgegrabenen Materialien zernichten können. Es wäre gar keine Verheimlichung dieser Arbeiten denkbar gewesen. Und so würde man sie dann um die Ursache und den Endzweck gefragt, und sie neu und heftiger gepeinigt haben.

Wahr ist es, die dritthalb Jahrhunderte zwischen der ersten und lezten Verfolgung der Christen, wäre mehr als genug Zeit gewesen, sie einen solchen Plan fassen und ausführen zu lehren. Aber man müßte sie sämmtlich für sinnloß annehmen,

wenn sie — auch ohne die berührten Hindernisse — nur im geringsten an den Nuzen ihres Riesenunternehmens geglaubt hätten. Auch angenommen, sie hätten es dahin gebracht, diese Zufluchtsorte angefangen und vollendet zu haben, hätte der argwöhnische und wachsame Heide sie in diesen Höhlen ruhig lassen sollen? Hätte man die unglücklichen Schlachtopfer der Wuth nicht mit gewaltsamen Händen herausreissen, und dennoch nach Gefallen quälen können? Ja! die Fanatische Raserei hätte dergleichen dunkle Gewölbe nicht gefürchtet, und mit doppelter Aufmerksamkeit durchsucht, oder unzugänglich gemacht, wären sie als förmliche Brustwehren der Christen bekannt gewesen. Das konnten sie nie seyn sollen, das waren sie gewiß unbeschränkt auch nimmermehr.

Nimmt man aber diese Katakomben für irgend etwas anderes, seye es was es wolle; dann gewinnt die Wahrscheinlichkeit ungemein; sie seyen oft von den beängsteten Bekennern des Christenthums als Zufluchtsörter aufgesucht, und auf kürzere Zeit, oder für die ersten Anfälle zur Sicherheit benüzt worden. Nero, Domitan, Trajan, und mehr stolze Verächter der verächtlich scheinenden Christen-Sekte, haben freilich manches Häuf-

lein derselben in diese einsamen Oerter verscheucht. Ihre schnelle Rache hat vielleicht nicht immer lange Umschweife gemacht, sondern die nächsten Opfer waren ihnen die besten. Da ist es denn wohl sehr denkbar, daß mancher Furchtsame in diese Todengruft flohe, um von dem ersten Sturme wenigstens sicher zu seyn. Da konnte es ihm immer Gewinn scheinen, den geängstigten Geist innerhalb dieser schwarzen Wände durch Hungerstod aus seiner Hülle zu peitschen, anstatt ihn im siedenden Oele auszustöhnen; oder die Flamme des Lebens mit der Flamme des Scheiterhaufens zu vermälen. Es haben gewiß tausende hier durch ihr schweres Schicksal diese Vermuthungen bestättigt.

Der schwarze Flor des Ernstes hängt immer um diese sonderbaren Katakomben. In ihrer Klüfte Nacht ruhen die Gebeine der Gequälten, so wie derer, die im Frieden starben. Dieser Toder — der ersten Christen-Asche fand hier wohl gewöhnlich eine Ruhestätte, denn in diesen Behältern war sie gesichert vor heidnischen Beschimpfungen; und die hieher gebrachten Leichname blieben leichter ungekränkt. Da wo beim Lampenschein die Becher zur Ehre der hohen Menschenliebe in Liebesmalen geleert wurden, übten sie

auch die erste aller Tugenden an ihren entschlafenen Brüdern. Sie verachteten nicht, über ihren Grabmälern, und in der Nähe ihrer Ueberreste den großen Bund der Christentreue zu beschwören. Ihre Hymnen der Andacht verhallten freilich in den dumpfen Gewölben der Felsen nicht so majestätisch, wie in hohen Chören prächtiger Tempel. Aber dafür gefiel die gedämpfte Stimme der unterdrückten Frömmigkeit dem ewigen Wesen besser, als die lärmenden Feierjubel, welche mit vielem Pompe in die Höhe steigen. Den braunen Wänden mangelten Pracht und Zierde; die unregelmäßigen Pfeiler waren nicht mit Gold und Farben überblendet, und in den Nischen paradirte keine stolze Tugend; sondern da schliefen die Gerippe ihrer Freunde, und der Freunde des Himmels. Bebend beteten sie unter der Erde zu Gott, und liebevoll riefen sie um Hülfe für sich, und für ihre Verfolger um Barmherzigkeit. Sie schlichen dann einsam wieder an das Tageslicht, und die Stärke von oben erhielt den Stamm der Sekte, unter Tiranney und Glaubenszwang.

Heutiges Tags sind die unterirdischen Gewölbe nicht in jeder Hinsicht geeignet, einen Ideenschwung zu veranlassen. Leute aus dem niedersten

Pöbel haben sie längst zu Schlupfwinkeln für ihre Schandthaten gemißbraucht, und es ist vielleicht kein Laster, welches in dieser geflohenen Einsamkeit nicht eine Zeitlang ungestört ausgeübt worden wäre. Aber die gefährlichsten und größten Höhlen sind nun geschlossen; die es weniger sind, werden kein Gegenstand öffentlicher Aufmerksamkeit mehr, weil es nicht nöthig ist, über sie zu wachen.

Unter den vielen Kuppeln und Thürmen der Stadt, erhebt sich ein schöner Pharus. Seine Leuchte giebt zur dunkeln Nachtzeit dem entfernten Schiffmann freundlich Kunde zur sichern Verfolgung seiner unsichtbaren Bahn. Ein guter Invalide nährt die Pechpfanne treulich, und lauscht zur Mitternachtstunde mit sorgendem Gemüthe auf die flehende Stimme des Unglücks zur Stadt und See. Der schlanke, runde, feuerfeste Leuchtthurm ist immer sehr bequem und reinlich, und sein Kranz gewährt eine ungehemmt freye Uebersicht der beeden Seiten des Golfs, der Küste von Portici, Sorrento und Pausilippo; aber gegen die Stadt ist er zu nahe, um mehr als die allernächsten Gegenstände mit Nutzen zu entdecken. Er ist schön, und eine Zierde von hohem Stolze.

Der Gedanke, an das endliche Schicksal Nea=

pels, an ihr wahrscheinliches Hinabsinken in den Meeresgrund, erhebt sich nirgend so mächtig von selbst, als auf diesem Leuchtthurm. Auf einer ganz schmalen Streife — dem sogenannten Molo — weit und kühn in die See hineinragend, um und um mit Wasser umgeben, und unaufhörlich von den Wellen bestürmt, ist es schwer sich ihn auf einem haltbaren Fundament zu denken — aber leicht: als untergraben. Welch ein Schauspiel! wenn dieser hohe, freundliche, lachende Pharus, Abschied nehmen und sich in die Wellen mit dumpfem Getöse stürzen müßte! Welche Greuelscene diese Palläste zittern, diese Thürme und Kuppeln beben, und gegen einander neigen, bersten, und in zertrümmerten Massen niederstürzen sehen! Wenn dann die tobenden Wellen furchtbar über der versunkenen Pracht zusammenschlügen, und wieder besänftigt — den unleserlichen Grabstein bildeten, auf diese Unglücklichen in des Meeres unergründlichem Abgrunde! — — — Es übersteigt alle Begriffe des Entsezens, auf dem Leuchtthurme Neapels diesen Gedanken auszudenken. Die Seewinde umwehten schaurig mein Haupt, der Invalide lud mich zu seinen Gurken, Bohnen und Makaroni ein, aber ich eilte verstimmt hinab in die gute, lebende, ahndungslose

Stadt; ich fühlte während des Hinabsteigens auf der Wendeltreppe meine Brust beklommen von meinen Ahndungen. Sie verschwanden vor der Stimme des Bänkelsängers auf dem Molo; und verloren sich in dem lauten Gelärme des Seehavens; und in dem Gezische der Flaggen.

— Auch die hiesigen Kirchen verdienen das Lob der Schönheit. Unter ihnen St. Ferdinand, und zum heiligen Geist in höherem Grade, als die meisten andern. Die Gottheit hat an dem lezten einen Tempel ersten Rangs, dessen weisse Stukatur-Arbeiten von reichem Golde strozen, ohne geschmacklos überladen zu seyn. Die italiänischen Kirchen sind größtentheils nur von innen prächtig, das äussere findet man nicht selten vernachlässigt. Nur ihre Fronte prangt, die übrigen drei Theile sind fast immer versteckt, und unmittelbar zwischen die Wohnungen hineingebaut. Einzeln und abgesondert stehen wenige. Der sanfte religiöse Sinn wird sich dadurch beleidigt finden, denn er fühlt sich erhabener in einer einsamen Kirche wie St. Peter, der Lateran, und Maria Maggiore; als da, wo von ihren Staffeln das Geschrei der bewegten Menschen durch den Vorhang an die Altäre fällt. In Neapel hört man unter den Ge-

beten des Priesters, oft die kreischende Stimme des Fisch- und Austern-Krämers, und die Andacht müßte entweder eine Sache der Gewohnheit oder des tiefen Ernstes seyn, wenn sie nicht wollte unterbrochen werden. Im genauen Verhältnisse mit der Menschenmenge, hat die Stadt wenige Pfarrkirchen. Einige Pfarr-Sprengel sind von erstaunendem Umfange, und mancher Pfarrer ist an der Spize eines grösseren Heers, als der General der größten Division. Diaconen, Subdiaconen, und andere, sind seine Adjutanten; die Sacristei, die meist sehr geräumig ist, ihr Sessionszimmer, wohin das Abthun der vor ein solches Tribunal geeigneten Geschäfte immer verlegt wird. Von 12 bis 3 Uhr ist die Kirche geschlossen; dann arbeitet man wieder collegialisch bis zu einer bestimmten Abendstunde.

Neapel hat innerhalb ihres Bezirks nur wenige Gärten, und diese sind nur immer da, wo sich die Gebäude mit dem Lande verlieren, sie bilden den Uebergang. Die Villa Reale, oder der königliche Garten ist nahe am Meere; zwar schön und lieblich, aber nicht so prächtig als man erwarten sollte. Der Eintritt ist jedem rechtlichen Menschen erlaubt. Die Gärten der Höhen sind nach

ihrer Lage wahre Paradiese. Es kann kein viel höherer Genuß des Lebens mehr seyn, als das kostbare Gut, ruhige Muse, in ihren freundlichen Villen. Tausende träumeten sich seelig in einem so wesentlichen Besize.

Die Quartiere und Strassen zunächst am Haven, entbehren leichter solche ländliche Vorzüge. Entschädigt durch die Breite der Pläze zwischen dem Meer und den Wohnungen; angezogen von der reizenden Aussicht auf irgend einen Theil des schönen Landes; und unterhalten durch das immer lebendige Getümmel im Haven und in der Meeres-Nähe überhaupt, sind ihre Anwohner in einem viel beneidenswürdigeren Zustande als die übrigen. Am Ufer klingt das sonst oft lästige Getöse wie eine gedämpfte Musik: weniger im Ohre gellend, verlieren sich seine Töne mehr in die Ferne, und — statt zwischen engen Strassen lärmendes Toben zu verursachen — — verhallen sie mit den murmelnden Wellen. Carossen sieht und hört man an diesen Pläzen wenige; und für Menschen, deren Gemüthsart zur Ruhe neigt, ziehen sie gewaltsam an.

Keine der europäischen Städte — eine türkische ausgenommen — führt leichter zu der Ueber-

redung: man befinde sich nicht mehr in diesem Welttheile, als die Hauptstadt beider Sizilien. Selbst Leichtglaubige finden Schilderungen von dem Leben daselbst, ihrem Glauben hart zugänglich, und können — Augenblicke lang in Verfolg einzelner sonderbarer Erscheinungen — in der Täuschung seyn, man spreche von Tunis oder Tripoli.

Wenn Europas Sitten, Gewohnheiten, Gebräuche und Handthierungen in den hauptsächlichsten Eigenschaften untereinander sehr vieles gemein haben, so zeigen sie hier eine auffallende Abweichung, und weisen Eigenthümlichkeiten dar, welche man unter guten Nomaden, oder unter patriarchalischen Stämmen Arabiens suchen würde.

Nationalcharakter, bürgerliche Sitten, und landesübliche Begriffe, stehen immer in einem engen Zusammenhange. Sie gehen wechselsweise auseinander hervor, bestimmen sich, und bilden eine gewisse äussere Form. Alles dieß hat wieder seinen ersten veranlassenden Grund in Clima, Religions- und Regierungsverfassung, älterer historischer Lage, und in andern weitumfassenden Dingen mehr. Daher ist einem Lande ein schwerfälligerer, einem andern ein leichterer Charakter eigen; und

es ist nur daraus erklärbar, warum ihre Eigenheiten oft so weit von einander entfernt sind.

Die Hauptbestandtheile des Charakters hat der Neapolitaner mit allen Bewohnern dieser Halbinsel gemein. Was aber dieser als Neben=Ingredienzien sogleich auf dem Fuße nachfolgt, sind Extreme und Wiedersprüche. Ein augenblicklicher Uebergang von einem höchsten Grade der Leidenschaft, zum entgegengesezten obersten, ist eine ganz gemeine und gewohnte Erscheinung unter diesem Volke. Es stellt die höchste Liebe neben den tiefsten Haß; vergesellschaftet angebohrne Herzensgüte mit unmenschlicher Härte; es läßt tiefes Mitleid abwechslen mit einer Grausamkeit, die man nur bei Cannibalen fürchten muß. Ein hoher Grad von Tugend, wird nicht selten durch das gröbste Laster befleckt. In einem Herzen wohnen Sanftheit, und Hang zu unauslöschbarer Rache. Andacht und der höchste Grad von Verbrechen reichen sich oft die Hände. Ausströmungen einer sich frei öfnenden Seele, lösen eine tiefe finstere Verschlossenheit in kurzen Intervallen ab. Entweder ist das Temperament des Neapolitaners rein und froh wie sein unvergleichlicher Ultramarin=Himmel, oder schwarz wie die gräulichste Gewitter=

nacht. In seinem Innern ist ein fortwährender, ihm selbst oft dunkel bewußter Kampf vielseitiger und entgegengesezter Kräfte. Sonst würden sich nicht Treue und Untreue umarmen; nicht gebrochene Schwüre mit wieder erneuerten entzweien müssen; und sonst würde eine stillere, schönere, und dauerndere Harmonie in seinen glänzenden Talenten seyn. Aber diesen Einklang kennt er fast nicht, er ist für ihn zu unbedeutend, als daß er über seine Fehler gebieten könnte. Eine unbändige Heftigkeit ist die Seele alles dessen, was sich von ihm äussert; und das ganze Wesen dieses Südländers muß ihr folgen, wenn auch tausendmal seine Ueberzeugung befehlen, und ein natürlich guter Wille noch so flehentlich ersehnen würde, die kältere Vernunft zu ehren. Ungestümm eilen Worte den Gedanken, und die That den Worten voraus, und indem sie sich eilend übereinander stürzen, erkennen sie sich schwindelnd selbst nicht mehr. Unbesonnenheiten, rasende Unternehmungen, furchtbare Amalgamationen, das sind oft die unseeligen Mißgeburten eines allzufeurigen Geistes. Weil der gute Neapolitaner selbst oft der physiologischen Geographie seines Innern nicht ganz kundig ist, so wird ihm die Nähe zweier furchtbarer Extreme weniger bekannt. Und ge=

sezt auch sie wäre es ihm; wie will der elektrische Mensch verhüten und wachen, daß nicht eine Ursache in seine Nähe komme, welche reibend seine Electrizität in schnelle, aber kurze Flammen sezt.

Man müßte Menschenfeind seyn, wenn man im Ganzen seine Gemüthsart heftig tadeln wollte. Wenn andere mehr Gutes besizen, so können sie sich weniger Verdienst beimessen, als dieser Südländer, welcher nur mit hervorragender Entschlossenheit, und mit kühnem Muthe, seinen mächtigen Sinnen etwas abgewinnen kann. Doch vermöchte sein hoher Geist mehr, wenn er ausgebildet wäre. Die Anlagen eines schönen, vollen, gesunden Körpers, können nicht da seyn, ohne daß nicht auch jene seiner Seele in einem vorzüglich hohen Grade, und im nemlichen Verhältnisse vorhanden wären. Aber das herrliche belohnende Geschäft der Ausbildung der lezteren war ihm bisher so fremd, daß er seinen Mangel nicht ahndete, und folglich auch nicht beweinte. Und so sieht man troz aller verunstalteten Auswüchse, daß der Stamm von Natur edel, nur zu unmächtig ist, sich dieselben selbst zu nehmen; und daß es nur der Aufsicht und Pflege eines eben so ge-

schickten als gutdenkenden Gärtners bedürfe, um ihn geheilt wieder herzustellen, oder wenn er noch jung ist hofnungsvoll zu erziehen. Für einen guten Regenten müßte eine väterliche Annahme um dieses würdige Volk, eine der seelenvollsten Belohnungen seyn.

Die bürgerlichen allgemeinen Sitten sind nie weit von dem Volkscharakter entfernt. Sie sind aber besonders in Neapel unter den höhern und niederern Ständen sich sehr ähnlich; und man findet den großen Abstand nicht, welcher anderswo zwischen der feinsten Erziehung und Roheit so bemerkbar innen liegt.

Mit dem bürgerlich sittlichen Gefühle, läuft auch das religiös sittliche parallel. Sie tragen aber beede das Gepräge eines leichten Sinnes, und es scheint aus allen einzelnen desselben der unmittelbare Einfluß ihres lachenden Himmels. Auch die Religion hat unter diesem Volke einen stets lächelnden und heitern Charakter. Ihre Diener weihen ungestört und ohne viel Selbstkreuzigung ihre Dienste dem vereinigten Herrn des irrdischen und ewigen Lebens. Sie glauben daß er ihnen die frohen Genüsse der gegenwärtigen Tage, nie so ganz habe verbieten wollen,

und daß es kein Hochverrath an seiner Treue sey, hienieden auch demjenigen zu huldigen, was er unter dem Reizenden als das Reizendste auf diesem Erdballe dargestellt, und in sich selbst über alles andere gebietend, zur höchsten Freude, und tiefsten Pein für alle Fühlenden erschaffen habe. Schmerzhafte Selbstverläugnungen hält der Neapolitaner für eine Sünde gegen die Natur; er mag den Altären dienen, oder der Bühne; und er ahndet gar nicht, daß seine Ueberzeugung von dergleichen Interpretation des Moralgesezes, falsch seyn könne.

Der geistliche Stand hat — was man auch sagen mag — immer den grösten Einfluß auf den sittlichen Zustand eines Volkes. Wenn er vollends so zahlreich ist wie in dieser Hauptstadt, so wird jener um so allgemeiner seyn. In andern Ländern gehört zur Sitte: Eingezogenheit der Person — hier beobachtet der Clerus: Immerwährende Publizität. Ganz so oft, so häufig, beinahe in den nemlichen Situationen, und an denselben Orten, wie alle andern Stände, findet man ihn. Strassen, Pläze, Ordenskleidungen, und Art der Veranlassung, machen keinen Unterschied. Die Glieder dieses Standes sind auch in der Regel die

ersten fast unentbehrlich angenommenen der besten Gesellschaften. Sie bedürfen hierzu keines anderen Titels, weil ihr Stand sie schon von selbst zu diesen Ansprüchen privilegirt. Auch ihr erster Eintritt wird ihnen mit Hülfe der Ordenskleidung nicht schwer; Einmischung in die geheimeren Familienverhältnisse weniger als andere versagt. Es fällt gar nicht auf, Geistliche mit Damen promeniren zu sehen. Sie dürfen den Umgang mit dem zweiten Geschlechte nicht so sehr masquiren, und empfinden also Annehmlichkeiten, von deren Unschädlichkeit sie hinreichend überzeugt sind. Dieß ist Sitte, es stößt mit den öffentlichen Begriffen nicht an, und weit entfernt, der Moralität oder Immoralität einen Ausschlag zu geben, läßt es vielmehr alles wie es unter einem so vulkanischen Volk seyn muß. Wie könnte dieß auch selbst Sophisten oder fromme Matronen beunruhigen, wenn sie nie gesehen, gehört und gelernt haben es sollte anders seyn.

Zur Sitte gehören die Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens. Der Einwohner von Neapel ist ganz für dasselbe geschaffen, er lebt und webt darin, und keinem würde Gefängnißstrafe eine furchtbarere Hölle als ihm seyn. Doch ist er dieß

weniger in seinen Familienzirkeln, als an öffentlichen Orten. Man findet ihn in jenen vielmehr verschlossen, und ungeneigt Einblicke zu erlauben, während er am dritten Orte, oder überall auf den Strassen immer gern alles überblicken möchte. Seine Masse treibt sich beständig von einsamen, auf besuchte Pläze; hilft mit Angelegenheit das Gedränge vermehren, und läßt sich nur da mit Behagen nieder, wo das Ohr den kräftigsten Genuß hat. Da entladet sich das nach gesellschaftlicher Mittheilung durstende Herz; da strömt ein Schwall gewandter Reden über schnell sich öfnende Lippen; gleich als wenn er dazu dienen müßte, den andern zu ersticken. Ein Kauderwelsch der übelklingendsten Gattung, zischt wie das Geschnader des Geflügels durcheinander, und bringt eine Symphonie hervor, gegen welche das musikalische Gehör sich auflehnt.

Der redende Neapolitaner gewährt für das Auge und Ohr gleichviel Interesse. Besonders nimmt er sich aber allerliebst in einiger Entfernung aus. Man weiß nicht klar, steht, schwebt, oder hüpft seine Gestalt wie ein Irwisch. Voll Aktion, ganz Leben, wetteifern alle seine Glieder in der Schnelle vielseitiger Wendungen. Jezt bewegt er

seine beeden Arme dicht an seinen Gesellschafter, während das Haupt des andern an diesen anzustoßen droht. Nun avançirt er mit geballter Faust, man läuft zu Hülfe, aber umsonst, denn der Inhalt des Geschreies betraf nur eine — Feige. Ein anderer Act zeigt diesen lebhaften Menschen mit zur Seite gestemmten Armen, und einer höhnenden spöttischen Miene. Er scheint es darauf ankommen zu lassen, ob man ihn angreifen werde; sein Kamerade schlägt einstweilen gegen alle Weltgegenden in die Lüfte; und beleidigt dadurch hundert Insekten, nur seinen Gegner nicht. Ein anderer scheint ein Windelkind auf seinen Armen zu wiegen, daß ihm die Sinne vergehen, so schnell bewegen sie sich auf und ab; — er ist nur ungedultig daß man seine Erzählung ein paar Minuten später faßt, als er selbst. Jezt erheben sich seine zwei Hände, und die weitausgestreckten Finger drohen der Kehle das Erdrosseln. Keineswegs. Dieß ist nur ein gewisser Modus zu demonstriren. Eine Weibsperson gestikulirt auf einmal so nahe an die benachbarten Augen, daß man meynt sie würde sie aus dem Haupte reissen. Dabei kann nicht der mindeste Gedanke von Unwille unterlaufen, sie will weiter nichts als irgend etwas definiren. Während ihr Auge funkelnd

mit dem Blicke der Furie umherblizt, verdollmetschet es weniger wirklichen Affekt, als Grimasse; und wenn sich die Wange in lächelnde Falten zieht, kann es zuverlässiger ein Zeichen der Wuth, als der Freude seyn. Pantomime spielt niemand gewandter, niemand geläufiger als diese seltsamen Menschen; sie stehen ihnen leicht zu Gebote, weil sie selbst die Maschine nur regieren dürfen. Diese Schauspiele werden auch immerwährend an allen Strassen-Ecken gegeben; und zwar einem jeden umsonst. Die Tonleiter wird dabei stets auf ihre obersten Sprossen erstiegen, und man hört von Ferne, daß nur selten ein tiefes Herabstürzen auf den kühnen Aufschwung folge.

Das Benehmen der Stände und Klassen untereinander, ist in Neapel ein hauptsächliches Merkmal, was Sitte ist, zu erkennen. Ob es gleich zu den Bestandtheilen des Charakters gehört, ist doch auch Herkommen und längere Gewohnheit eine nicht zu verkennende Ursache. So weit die Verschiedenheit im Besize der Glücksgüter geht, und Scheidewände zwischen die mannigfaltigen Stände stellt, so entfernt ist der Neapolitaner diese Verschiedenheit als wesentlich in seine Begriffe und Ansichten aufzunehmen. Vielmehr nimmt

er darin wenig Notiz. Das was ist, reißt ihn nicht so sehr hin, daß sein stolzer Geist vergessen sollte, nachzudenken warum, wie, und wodurch es ist. Er hemmt die Gedanken nicht: reich könnte eben so wohl arm, und glücklich eben so wohl unglücklich seyn. Nach diesen Begriffen richtet er sein äusseres Benehmen überhaupt, ohne jedoch in besondern Fällen sich daran zu binden. Es würde daher dem niedern Lastträger ungemein hart ankommen, wenn er neben dem Großen sich anders, als in der Einbildung klein denken sollte. So bleibt ihm die innere süße Genugthuung, wenigstens unentschieden zu lassen, ob nicht er gerade an jene glückliche Stelle gehörte. Freimüthig, ohne viele fürchtend berechnende Rücksichten handelt er, und beseitigt den Ueberfluß aller Komplimente. Der Hohe erkennt darin seinen Mitbürger, seine Art; und ahndet eben so wenig ein solches Betragen, als er selbst an jener Stelle ein anderes beobachten würde.

Die Vorwürfe welche man der Unreinlichkeit dieses Volks macht, sind nicht übertrieben, aber man hat vielleicht zu oft vergessen, einen Theil davon auf die Menge der Menschen und auf das Klima zu vertheilen.

Gewerbe und Handthierungen sind endlich noch diejenigen Schlüssel, mit deren Hülfe man zur vollständigen Kenntniß dieser Nation die Thüre öfnen kann. Sie sind eben so mannigfaltig als zahlreich; und zum Theil charakteristisch.

In einer so volkreichen Stadt; unter einer Regierung wie die vorige, lag Verwahrlosung und Unwissenheit mit Zentnerlast auf Tausenden. Ein heißes National=Temperament kommt noch hinzu, und man begreift doch kaum, welch eine traurige Dämmerung über dem Looß der untersten Klasse schweben mußte, wenn ein Corps von zehen tausend Advokaten unter ihrem Schuze seine Existenz finden konnte. Ob dieß gleich ein wahres Unwesen war, gehörte es doch nicht unter die empörenden Begriffe. Wenn sie da waren, mußten auch Mittel zur Erhaltung ihres Daseyns aufgebracht werden können. Sie wurden es auch, aber wie? Unzweckmäßige Geseze, vernachlässigte Polizei, und eine langsame Gerechtigkeit öfneten vielen Schurken eben so viele Schlupfwinkel, in welchen dann unbemerkbar diese Helden handeln konnten. Man konnte sie im Ganzen nicht als Anhänger einer edlen Wissenschaft, sondern als Leute betrachten, welche ein Gewerbe trieben. Und auch dieß

behandelten sie mit einer niedern Manier. Vor etlichen Jahren noch stieß man in den Strassen Neapels fast alle funfzehn Schritte auf einen schwarzen, bemäntelten, und mit Peruque stattlich versehenen Doktor der Rechte. Sie haben zu ebener Erde ihre Läden, wie alle Krämer. Eben so breit wie das Haus öfnet sich des Morgens eine zusammenlegbare Thüre, und bleibt die kühleren Stunden offen. Weiter im Vor- oder Hintergrunde nach Ab- oder Zunahme des Grades der Wärme, zwischen unstattlichen Meubeln und einigen Handbüchern, sizt der Vertheidiger des Rechts; und harret eines Klagenden, der sich in der dichten Gewitter-Masse des Volks, zu seinem Clienten frottirt hat. Er erscheint; wird freundlich aufgenommen, wie von Wirthen ein Gast — seine Sache flüchtig abgethan, und er selbst bald wieder entlassen, scheinbar erleichtert im Innern, und wirklich in der Börse. — Andere aus ihrer Klasse sind wandelnde Säulen aus dem Tempel der Justitia. Sie hatten eine Eigenschaft mit der Wasserhoße gemein, und es war ihnen auch ehedem unbenommen, aus dem nahrhaften Stoffe der reichen Bevölkerung durch beständiges Umhertreiben ihrer Wesen, die besten Bestandtheile an sich zu ziehen. Nur die unwürdigeren Glieder

dieses an sich würdigen Standes, die mindere und oft nur titulirte Anzahl der Paglietti, fällt unter diese Kategorie.

Mit Feuer auf öffentlicher Strasse beschäftigen sich die Kaffeebrenner. Sie zünden es zwischen dem Fußwege der zunächst an den Häusern dahin läuft, und zwischen der Fahrstrasse an. Da diese Fußwege aber immer vollgepfropft von Verkäufern aller Eßwaaren sind, so werden Fußgänger genöthigt, zwischen diesen Boutiquen und der Fahrstrasse ihre Marschroute einzuschlagen. Allein hier wird sie öfters durch die hellen Flämmchen eines Kaffeebrenners unterbrochen, der nur in sich und seine Arbeit vertieft, eine blecherne Walze über dem Feuer umdreht; ohne darum sich zu bekümmern, ob eine Dame zwischen seinen Apparaten, und der Carossen-Axe ins Gedränge, oder mit versenkten Kleidern davon komme. Pferde sind des Geruches gewohnter, als anderswo Menschen; und es giebt selten ein Beispiel der Unordnung. Dieser Java-Weihrauch durchdämpft die Atmosphäre der engen Strassen, und man verweilt oft gern in seiner Nähe, wenn eine wohlriechende Obst-Niederlage etwa nicht näher ist.

Eine Scene ans dem Arkadischen Hirtenleben

führt eine Art Männer auf, welche gleichfalls für niedere Bedürfnisse besorgt sind. Es ist die Zunft der Senner. Schon von weitem kündigt eine dumpfe grosse Schelle an, daß eine ungeheure neapolitanische Melk-Kuh mit ihrem Eigenthümer im Anzuge sey. Sein lärmendes Ausrufen thut es noch zum Ueberflusse. Auf den ersten Wink macht er Halt, und befriedigt das an ihn gebrachte Verlangen, ohne alle Rücksicht auf Zeit, Ort, Gelegenheit. Die Art eines reinlichen Helvetischen Aelplers, und jene des Neapolitaners weichen ein klein wenig von einander ab, doch ist diese Abweichung beträchtlicher als jene der Penduln in verschiedenen Himmelsgraden. Ist es geschehen, so wälzen sich Kuh, Kalb, Bengel und Schelle unverzüglich weiter. Ein solcher Auftritt vor dem Thore eines prächtigen Pallastes, oder der Fronte einer schönen Kirche, beleidigt ein Auge, welches diese Gruppe lieber in den Alpen des Apennins, oder vor der Sennhütte des Brenners sehen möchte.

Den Act, welchen die geschwornen Gegner eines sehr feindseeligen Insekts spielen, gleicht von Ferne einer Aphorisme aus fanatischen Tragödien. Aufgestülpte Henkersknechte sind auf dem

grösten Marktplaze versammelt mit brennenden Strohlunden, um — nicht Bücher, Manuscripte und Scheiterhaufen, sondern — das Insekt zu verbrennen, welches die Sterblichen der süßen Umarmung des allmächtigen Schlafs entreißt, mit ihnen unvertilgbar die nemliche Ruhestätte theilt, und sie zwingt ihren Plaum auf Eisen zu betten. Wüthende Geberden leuchten aus den tiefen Augen sammt dem Flämmchen in hastigen Händen, den armen Thierchen zum Tode.

Man sieht in Neapel eine sonderbare Art Bibliotheken, sie werden häufig besucht, weil man ihre in Reihen und Glieder gestellten Bücher — dem Laboratorium des Magens appliciren kann. Diese Käse hängen in Schinken, Flaschen, und breiten Liquersbouteillen Formen an Schnüren; und es bedarf nur einer sehr schlichten Einbildungskraft, um zwischen ihnen und mit Schweinleder gebundenen Büchern, Aehnlichkeit zu entdecken. Das italiänische Publikum kennt jene weit besser, als diese, und scheint von ihrer vorzugsweisen Brauchbarkeit ein wenig zu sehr überzeugt zu seyn. Man glaubt sich in den mahomedanischen Himmel versezt, wenn man an die reichen und vollen Tafeln der Fischkrämer Neapels

kommt. Eben so nehmen sich die Kästchen und Fächer aus, welche die Galanterie- und Beinwaarenhändler dem lüsternen Käufer ausstellen. Nichts überrascht unter diesen mannigfaltigen Meereswaaren das Auge lieblicher, als die Austern. Wie in Logen und geordneten Reihen liegen sie in geöfneten Häuschen. Diese ruhen auf feinem Moose, und stellen die Platten und Schüsselgen vor, auf welchen diese kostbaren Leckerbissen sich selbst präsentiren. Der mächtige Schöpfer hat sie schöner gearbeitet, als der gröste Künstler im schönsten Golde. Reichen Stoff zur tiefsten Bewunderung legen diese vielfältigen Geburten der See dar.

Wer sieht die Ausstellungen der rothen Melone, und wird dadurch nicht ergözt? Sie bilden eine Staffelei der Oelmaler; an deren Leisten die in zwei Hälften geschnittene Frucht, hinangelegt ist. Mit blutrother Farbe, großen dunkelschwarzen Kernen, prangt dieß innere Fleisch auf seinem Gerüste. Gleich dem Monde, in ganzen, halben, und Viertelsscheiben wird die saftvolle Frucht häufig an die ärmere Volksklasse abgereicht, und diese läßt ihre blassen Wangen durch das Blut der Melone eben so sehr schminken, als es die

wenige Röthe durch allzuhäufigen Genuß der küh-lenden Speise, noch mehr bleichen läßt.

Weniger äusserlich schön sind die spizen Dächer der gelben Melone, die in der Form aufgethürmter Kanonenkugeln, an die Idee der Marktpläze, jene der Arsenale anknüpfen. Der Sonne Gluth soll ihre Rinde durchkochen, und den Genuß erhöhen. Es ist ein immerwährender Gebrauch dieser Munition, und die Kanoniere dieser Gattung müßten eben so sehr um ihren ununterbrochnen Vorrath sorgen, wie die wirklichen in heisser Schlacht.

Wie Fischern trübes Gewässer nüzt, so benüzen die öffentlichen Briefschreiber des Volkes tiefe Unwissenheit. Sie sind herzlose, aber willige Abnehmer, aller Sorten Liebes-Angelegenheiten und Herzensbedürfnisse. Die Ecken der volkreichsten Strassen sind nicht so wohl, als jene der stilleren, ihre Aufenthaltsorte. Da harren sie auf Stühlen, mit einem Brette über dem Schooß, und Schreibmaterialien in stets gespannter Erwartung der Kommenden. Tausende entladen Seufzer und Thränen an diesen gleichgültigen Menschen; oder bringen Anliegen hervor, welche sie sonst persönlich nicht äussern können und wollen. Ge-

wohnt des Auffassens lakonischer und nicht lakonischer Säze und Angaben, sind sie mit einem kurzen Sinn zufrieden, und eilfertig ihn dem Papiere anzuvertrauen.

Ein beneidenswürdiger Erwerbszweig! eine belohnende Bestimmung! Er nährt seinen Mann zur Genüge; aber das ist das wenigste; er ertheilt eine schöne Gelegenheit, Menschenkenntniß zu erwerben. Vor allen entfaltet sich hier das weibliche Herz, seye es edel oder nicht, Engel oder Furie. Es nimmt um so gewisser alle sein Zutrauen und seine Offenheit gegen diese Sekretärs zusammen, weil es sich größtentheils nur an einen unbekannten wendet, dem es ungescheut und furchtloß Einblicke in sein innerstes Dunkel gestatten darf. Diese Männer haben Gewohnheit, mannigfaltige Gegenstände, Eigennuz, und Selbstliebe schon mächtig aller Gefühle beraubt, und mit ihnen auch einer kleinlichten Neugierde, welche am Ende selbst gegen ihr Interesse seyn müßte. Ohne daß sie individuelle Verhältnisse kennen lernen wollen, entgeht ihnen der allgemeine Gewinn der Menschenkenntniß nicht. Schade, daß diese Bereicherung gewöhnlich nur an solche kommt, die unbekannt mit ihrem Werthe sind.

Die Eleganz der Sorbetterien, ist ein einzelner nach seiner Sitte gekleideter Fremder unter einem andern Volke. Seine Tracht zeichnet sich vor allen aus, und giebt zu verstehen, daß er da nicht einheimisch seye; sondern nur einen kurzen Aufenthalt genommen habe. Er endet wieder. Allein wo sich der Neapolitaner erfrischen, und durch Gefrornes von innen laben will; da müssen auch seine äussern Sinne nicht ohne Rührung seyn. Wohlduftende Blumen und Früchte zeigen ihr wohlgetroffenes Conterfei in großen Spiegeln. Weichgepolsterte Sessel nehmen die Müden ein, auf ungewöhnlicher Reinlichkeit ruht der wundernde Blick.

Wenn die Besinnung eine Weile Neapel vergessen hätte, wird die Träumerin geweckt, an den öffentlichen Höhlen, aus welchen das gemeine Volk Speise nimmt. Diese Trattorien sind Garküchen ohne Zahl, an allen Orten der Stadt angeklebt, und von einer Gestalt, welche mehr zurückeschreckend als einladend ist. Ihr ganzes Aeusseres und Inneres spricht sehr vernemlich die höchste Nachlässigkeit aus, womit die sauberen Köche ihr unreines Halbdecokt behandeln.

Mir fielen unwillkührlich die Köche der Freier

Penelopees ein. In beständiger Beschäftigung geben sie immer offene Tafeln, woran man jedoch die Stunden des Tages nicht erkennen kann, weil jede derselben Mittag zu seyn scheint. Lächeln, Mitleiden, üble Laune verfolgen den Anblick solcher Mahlzeiten. Leute ohne Obdach Gut und Habe wenden täglich ihr Verdienst oder Allmosen an, um stehenden Fußes und in Eile die heissen Bedürfnisse des Magens zu befriedigen; und mittelst ihrer fünf Finger einen Teller voll Makaroni einzuhaschen. Mit gleich wichtigem Anstande reicht der willfährige Trakteur dem zerlumpten Lazaronii wie dem honetten Bürger seine Portion, und jener wird sonst nirgend als da so artig bedient.

Trauriges Loos der Armuth! wie geizig bist du mit deinem bischen Freude gegen die Unglücklichen, welche das Verhängniß in deine harten Arme geworfen hat! Statt sie sanft zu umfassen, pressest du ihnen die Thränen der Noth aus dem tiefe1 Auge, und sie müssen als eine Gnade annehmen, wenn du sie nicht ganz zerquetschest. Eine schlecht zubereitete Speise verschaft nur den Hungrigen einen mittelmäßigen Genuß,. sie wiederholen ihn täglich, und er müßte allzuun-

schmackhaft seyn, wenn er nicht von den vortreflichen Früchten des Landes natürlich gewürzt würde.

Unter einer Volksmasse, welche die Geseze der Natur zwingen, jährlich 12000 Tode aus der Zahl ihrer Mitbrüder auszulöschen, und aus ihrer Mitte zu werfen, sind Leichenbegängnisse nicht selten. Aber dieß Volk scheint dem immer glücklichen Sieger über alles Leben, keinen Triumpf gönnen zu wollen; wenigstens mag es nicht durch seine Theilnahme ihn vergrössern, und als gefangen sich schon lebend von ihm aufführen lassen. Damit es nicht scheine, als wenn Menschen, Menschen zu Grabe trügen, und sklavisch, dem Tode im Angesichte, das bittere Geschäft der eigenen Beerdigung schon vorher vergegenwärtigten, legen die Todenträger das eingebildete Gewand der Geister an. In weise Talare vermummt, ohne merkliche Zeichen einer Menschengestalt, bringen sie die sonderbare Täuschung hervor: Sie seyen unbekannte Geschöpfe einer der andern Welten, welche als Abgesandte des höchsten Regenten, auf dieser Erdkugel erscheinen, den entseelten aus den beseelten herauszunehmen, und an den Mittelsort seiner Bestimmuug sanft und

ohne Geräusch einstweilen niederzulegen. Seine Brüder sollten forthin durch die überlästige Masse nicht mehr beunruhigt, und durch ihr unnüzes Verweilen in ihrem Thun gestört werden. Schnell und eilend, wie die Bienen, wenn sie ihre Toden begraben, wälzt sich diese Geistergruppe daher. Ihre weißen Talare mit der gleichfarbigen hoch-aufstehenden Spizen-Capuze, vermummen alles, bis auf das Auge, und lassen schlechterdings keine der Todesgestalten errathen. Sechse schleppen einen Sarg mit glänzenden Mieth-Tapeten behangen, und etwa 18 tretten vor und nach, stumm, oder murmelnd. Es ist wirklich ein fürchterlicher Anblick, den vor allem die in die Capuze eingeschnittenen weiten Augen geben; und das rasch todenängstliche Eilen, dem sich auch das dichteste Getümmel schnell, wie einem furchtbaren Blizstrahl öfnet. Aber eben so behende, und schneller als auf dem Meere, verschwindet hinter der Todenbaare ihre Furcht. Die lebenden Menschen verlöschen ihre Spur, wie die Ameise jene des Stockes, der durch ihre bevölkerte Colonien eine muthwillige Streife gethan hat.

Mit der Angst derer, die etwas geraubt haben, oder als wenn ihnen hier nicht wohl wäre,

entfliehen die weisen Gestalten. Die Menschen neigen sich von ihnen ab, als schauderte sie etwas Furchtbares an, das der Natur entgegen stünde; und das sie schon von Ferne witterten, wie die Thiere, welche scharfe Sinnen haben.

Diese Veranstaltungen sind Früchte einer barmherzigen Liebe und christlichen Demuth, ein Gemische guten Willens und selbstauferlegter Büßungen, richtiger und unrichtiger Ansichten der Religion. Unter der weisen Hülle des Todenträgers schleicht manchmal ein vornehmer Reicher. Er will einen Theil seiner Vergehungen büßen auf dieser Welt; und gegen den Toden ein Werk der Liebe üben, welches er gegen den Lebenden nicht übte. Damit nun der ausgeseufzte, müdgehärmte und todgegrämte Lazaroni, eine eben so glänzende Ausfahrt aus diesem Lande der Leiden habe, wie er; giebt er sein Scherflein zur Bezahlung der gestickten Mieth = Tapete. Ist das auch etwas, wenn nun seine Schultern den einen kurzen Weg, und eine kleine Weile tragen, der ihm im Leben so manche schwere Bürde lange und weit und geduldig getragen hatte? Thut er es ja doch nur vermummt, und nicht zur wahren Ehre des Toden, nur aus dem elenden Erbarmen, den armen

Hinterbliebenen die Leichenkösten zu ersparen. Wenn er ihnen diese Wohlthat ertheilt, ist er zugleich auf sich selbst bedacht, um durch Abtragung seiner Schulden an den Himmel erleichtert zu werden. Wenn diese Tugend auch nicht ganz gerade Glieder hat, geht sie doch bessern Bewußtseyns einher, als jene manches andern Volks. Anderswo schleppe man den Leichnam eines Armen, auf einen überall entehrten Pilgeracker, oder auf den Anger; wie wenig kümmert dieß nicht seine harten Brüder! Ohne Bewegung sieht der Rohe den Sarg in auffallender Armuth dahin tragen, ohne Begleitung, unbeweint, und verlassen. Er vermehrt das Gepränge nicht. Gewiß auch dieser Gebrauch redet für die guten Eigenschaften des Neapolitanischen Volks; und spricht noch ein gutes Wort auf einen Charakter, dem man schon auf verschiedene Weise unrecht und wehe gethan hat.

Bei Bewohnern eines schon so sehr südlichen Landes, erwartet mit Recht die Neugierde eine Schilderung der Gestalt und Gesichtszüge. Jene ist untersezt, wohlgenährt, und scheint kraftvolle Stärke in sich zu verbergen, es möchte aber auch wohl nur Schein, und vielmehr eine Folge viel unbekümmerten Sinnes seyn. Diese zeichnen sich

in jeder Hinsicht auffallend. Das ganze Gesicht fällt ins Breite, vorzüglich um die untere Kinnlade. Hohe merkliche Augenknochen stellen es plump dar, und legen das schwarze Auge ziemlich tief. Es schaut weniger feurig, als finster, und mit anscheinender Schwermuth, unter dem schwarzbraunen Dache, der starken Wimpern hervor. Eine zwischen beeden Augenhölungen etwas schmale Nase, ersezt zweifältig den Mangel ihrer obern Etage in der untern; indem sie in etwas gebogen, sich hinlänglich in Höhe, Breite, und Länge ausdehnt, und ein verhältnißmäsig großes Territorium auf der Gesichtsfläche einnimmt. Ein scharf geformter Mund, treibt die nicht ganz feinen Lippen in die Höhe, gleichsam zum Troze der Nase, welche die Küsse unmöglich machen will. Wiederlich und heimtükisch ist der Zug, den die allzunahe Nachbarschaft der Augen bildet. Er raubt der Bildung das große, welches sie ausserdem hat einestheils, und ersezt ihr nichts dafür. Die braungelbe Farbe würde nicht übel mahlen, wenn mehr Röthe des Carmins darein gemischt wäre.

Sanftheit und Anmuth lächeln weniger lieblich aus diesen Gesichtern, als Heroismus und Heftigkeit dagegen ihre ernste Wohnung ankündigen.

Neapel ist nicht die Heimath der Töchter Cirkassiens. Vielleicht aber verwunden die Pfeile der Schönen am Vesuv tödlicher aus einem nachdrucksvollen Auge, als jene der Schönheit aus kälterem jenseit des Caucasus.

Gegend Neapels.

Schönes Land! Reizendes Tempe! Paradies welches die Allmacht schuf, um diesem Erdball einen der Edelgesteine seines Geschmeides mehr zu geben! Du glänzest jedem Auge das dich sieht. Mit der höchsten Schönheit prangend, legst du dem Blicke Fesseln an, welcher in deinem Anschauen doppelte Wünsche nach Unsterblichkeit in den Menschen pflanzt. Hienieden, weil es so göttlich um ihn ist, daß er nichts bedarf um seelig zu seyn, als ein reines Gewissen, und gesunde Tage. Dort oben: weil er von dieser hohen Pracht unmittelbar am leichtesten zu noch höhern Ideen von einer schöneren Welt gehoben wird!

Des majestätischen Golfs geographische Zeichnung soll erst, und dann der einzelnen Theile meine Wonne seyn!

Die Richtung des Meerbusens wendet sich nach Süden. Den rechten Flügel des ihn ein-

schließenden Landes bildet das Vorgebürge von Pausilippo, Neapel sein Centrum, und den beträchtlich längern linken Flügel die Küsten des Vesuvs, und Sorrento. Dieses sieht schon — obgleich etwas schief — gegen die Stadt herauf; und es fehlt wenig, daß es nicht den ganzen Golf zu einem scheinbar runden See von dem Gesichtspunkte der Stadt aus, schlöße, weil die Insel Caprä am Ausgange des Meerbusens, einen bedeutenden Raum der freien Meeresfläche einnimmt. Seine Größe ist gerade dazu geeignet, ein schönes Ebenmaaß in dem Ganzen hervorzubringen. Nicht zu ausgedehnt, um auch an der entferntesten Seite desselben, Gegenstände von der Grösse der Häuser mit scharfem Auge zu entdecken, und nicht zu enge, um diese dennoch mit dem Zauberflor lieblicher Ferne umhangen zu sehen. Alle Ufer sind gelinde abhängend, und nur an etlichen Theilen von Pausilippo erheben sich kleine Felsenwände; auch diese nicht sehr schroff, und ohne in der ganzen Zahl der sanft abhängenden Uferparthien, auffallend bemerkbare Störung zu verursachen. Keine Klippe, kein Eiland, nichts befleckt den Spiegel des Golfs.

Nicht weit von dem königlichen Lustschlosse Portici, erhebt sich der gewöhnliche Weg an den

Camin der furchtbaren unterirrdischen Cyklopen Werkstätte des Vesuvs. Er führt zwischen gut bebauten Weinbergen und Fruchtgärten unbequem und steil an die Einsiedelei von St. Salvator. Ehe sie erreicht ist, finden sich wenige schöne Gesichtspunkte, sie sind eingeengt und versteckt hinter Mauren, Hohlwegen und Bäumen. Die Sehnsucht nach der vielversprechenden Höhe, fesselt den Fuß seltener zum Rückblicke, aber das Athmen befiehlt diese Ruhepunkte. Doch sogleich nimmt sich die Kraft wieder zusammen, um auf den Berg zu eilen, vor dessen Gipfel die Herrlichkeiten der Welt aufgedeckt und frei da liegen. Nach einer Stunde mühsamer Bergreise wird die Eremitage sichtbar. Ein schönes großes steinernes Haus, welches man anfänglich zweifelnd für die Wohnung eines Klaußners hält. Der Klaußner — ein edler, stolzer, aber biederer Venetianer — bewillkommte mich mit der Herzlichkeit eines guten Vaters. An den Fenstern seiner Klauße prangen noch die Gewölbe laubreicher Bäume, gleich als wollten sie ihren Werth fühlbarer machen, da sie von nun an aufwärts keine Nebenbuhler mehr zu fürchten haben; sie sind die lezten vegetirenden Wesen auf dieser Seite.

Ich trette an die Fenster der Einsiedelei. Gott! welche Majestät in deiner irrdischen Welt! Welch ein Himmel auf Erden! Campagna Felice, das glückliche, das beneidenswürdige Land! wenn irgend ein Name seiner Bedeutung entspricht, so ist es dieser. Hätte ich von dem köstlichen Getränke der Lacrima Christi auch nur einige Tropfen schon gekostet, ich würde mein Entzücken als Folge seines Geistes weniger wahr gefunden haben. Aber ich vergaß lange jede Labung meines Gaumens, weil der höhere den niederern Sinn in der Süßigkeit des Genusses übertraf. Hier scheint er ätherisch zu seyn. Ich würde mich stolz für ein hohes Genie halten, wenn ich zu Papiere bringen könnte, was mein ganzes Seyn durchdrang durchbebte!

Glücklichster aller Eremiten! wie beneidenswürdig ist dein seeliges Looß! Für dich wäre der Glaube beinahe beunruhigend, das hienieden genossene werde jenseits abgerechnet; denn du hast mehr als tausend andere dann schon dahin. Doch nein! du stirbst gewiß desto seeliger hier oben, denn dich umfaßt ja schon immer die göttliche Sphäre; sie umglänzt dein Auge, daß es das trübe irrdische nicht anders als unter dem Nim-

bus sehe, welcher Verklärung gewährt. Sollte dein reizender Wohnort deinen Geschmack nicht verwöhnen, daß du keine Veränderung mehr nach unten, sondern nach oben wünschest? Gewiß kehrest du nie mehr gern auf die tiefe Erde zurück!

Die wenigen Augenblicke, welche mich der Einsiedler verließ, stemmte ich bei der Bouteille der heiligen Thränen, mein Haupt in die Hände, und sann und — schwärmte. Warum konnte dein Looß nicht jenes des Klaußners seyn? Ohne allen Zweifel schlägt in deinen Ädern noch ein lebendigeres Leben für den Genuß dieser Schönheit; und jeder Tropfe deines Bluts, müßte mit jeder verlängerten Stunde des Hierseyns, dein Wesen edler bilden. Mir fiel bei der Thräne des Gottmenschen seine hohe Standhaftigkeit ein, welche er auf dem Berge zeigte, von dessen Gipfel er die Pracht von Pallästina zum Theile übersehen, und sich als unumschränkten beglückten Herrscher desselben denken konnte. Wessen Geistesstärke hätte mehr diesem reizendsten aller Versuche, Kälte und Verachtung entgegensezen können? Wie allmächtig er ist, das fühlt man in der Mitte dieses Paradieses! —

Doch, ich sage zu viel! — Kann das ein

Paradies seyn, über dessen Scheitel die Hölle ihren Rachen öfnet? Ist da ruhige Zufriedenheit möglich, wo ein so unruhiger Nachbar seine Tücke immer erneuert? Ich wende mich schnell aber schmerzhaft um, und staune ob dem fürchterlich schwarzen Haupte hoch über mir. Einige kraftvolle Tropfen dieses Weines noch mehr, denn diese scheinbare Todenreise erheischt männlichen Muth. —

Die Eremitage steht auf einem Walle, welchen die physischen Operationen gleichsam mit menschenfreundlicher Besinnung, zwischen die gute Stadt Neapel, und die Schreckensstrasse des Lavastroms hinabgezogen haben. Die wälzende Glut schlägt in wellenförmigen Bewegungen oft rasend an den Wall, als wollte sie grausam dem guten Vater das bisgen Erde unterhöhlen, welche ihm sein Leben fristet. Aber so stemmen sich die Wasser des reißenden Stroms wieder vom festen Ufer in sich selbst zurücke, wie diese Esse in ihren Feuerstrom. Asche, Kohlen und Bimssteine schleudern die Explosionen des Abgrunds oft hoch und weit über der Klause hin, daß man darinn seinen Fußstapfen wie im neugefallenen Schnee erkennen könnte; aber der gute

Mönch erzittert nicht feige, denn er weiß aus Schlüssen, wie schön der Himmel ist, in welchen er, auch durch eine schmälige Verwandlung, übertretten würde.

Nachdem ich meinen Namen in sein Buch eingetragen hatte, wünschte mir der Mann von hohem Wuchse in schwarzer Capuze, eine herzlich gute Reise. —

Ich wollte von nun an nicht mehr von lästigen Führern beunruhigt, sondern mir einzig selbst überlassen seyn. Dem Zureden und der Warnung des guten Alten ungeachtet, beharrte ich auf meinem Entschlusse, und stieg beherzt den Wall hinab, in das schwarze unbelebte Lavafeld. Unbequem und mühevoll durchschritt ich die wilden Massen, und kam endlich an dem eigentlichen Haupte des schröcklichen Vulkans an.

Der steile Abhang dieses unermeßlichen Kohlhaufens würde mich im Anfange einige Augenblicke lang zögern gemacht haben, ihn mit Händen und Füssen im Sturm zu ersteigen, aber die Macht der allergespanntesten Erwartung, rannte mich die ersten 30 Schritte hinan. Vielleicht kam ich in der Höhe keine funfzehn vor mich, denn der rinnende dünne Sand wich unter

Händen und Füssen. Unzählige Ruhepunkte forderten die fliehenden Kräfte, und die zunehmende Pracht der sich immer mehr enthüllenden ganzen Umgebung.

Manchmal wandelte mich plözlich eine Art dumpfen Vorgefühls von einem peinlichen Tode an. Oefter wollten die Ueberredungen meines Herzens mir aufs Gewissen geben, daß ein stolzer unbeugsamer Geist den eitlen Ruhm der Entdeckung, und das bisher genossene stille und wirkliche Glück, gleich hoch achten; das wirkliche Gut, für ein zweifelhaftes hingeben wollte. Der Gedanke an Vaterland und Heimath und Freunde, und an ihr Leid über mein allenfalsiges Begräbniß in dieser schauerreichen Höhe oder Tiefe, war nicht der lezte, der mich Augenblicke lang weich machte. Aber höhnend lachte ich dieser Vernünfteleien aller, und zürnte über nichts, als daß ich mich nicht etliche Minuten früher mit Fittigen an den Rand des Abgrunds schwingen konnte. Beinahe hätte mein tobendes Blut mich selbst erstickt, in der furchtbaren Gährung meines inneren Menschen, denn oft schien mir meine Bahn, eine Bahn des Todes, und mein Eilen eine Flucht zum Grabe. Allein — dachte ich — wenn auch

ein Stück Erde dich in den Tartarus stürzt, wohlan! es wäre des Schicksals Wille, und dein Muth wäre dir Ehre im Tode. Die himmlische Welt lag nun nicht mehr schön und lieblich vor mir, denn die Nebel dichter Gewölke, und der Dampf und die Rauchwolken welche den Scheitel des Vulkans umlagerten, nahmen auch mich in ihre Dämmerung ein. Umgossen davon, preßte es auf mein Inneres. Ich eilte, strengte die lezten Kräfte an, rang nach dem Anfang des furchtbaren Trauerspiels, und nun war das Ungeheuer erstiegen.

Bild der Hölle wie alle schwarze Phantasien sie beschreiben! Grausenvolle Abgründe des Tartarus! Freudenleere Wildniß wo kein Friede wohnt! In einer Tiefe, die kein Mensch noch maß, in einem Umfange, den keine Weisheit kennt, unter meinen Füssen liegt die geheime furchtbare Werkstätte der vier Elemente. Dort schaffen und zertrümmern sie mächtige Gegenstände; dort schmiedet die erschreckliche Natnr die Werkzeuge, womit sie die Oberfläche der schönen Erde verheerend umwühlt. Sie kocht den schrecklichen Brei, den die Gewalt der Luft emporspeiet über schöne Fluren, damit er ungenießbar das Genieß=

bare auch auffresse. Eine unbegreifliche Gewalt bahnt sich mit tobendem Ungestümm einen Weg aus der tiefen Feuernacht, zum lichtvollen Tageslichte, um alles Lebendige in bangen Schrecken zu versezen.

Ich öfnete so weit ich konnte meine Augen, um dem innern Sinne alles Furchtbare so gedrängt und schnell als möglich zuzuwerfen, und nicht allmählig und langsam. Und da sehen es denn allenthalben ausserordentliche, große, entsezliche Dinge. Die steilsten Abgründe, die höchsten grellesten Farben. Ich wollte wie ein eingewurzelter Stamm mich fest stellen, aber nun brannte mich empfindlich die Sohle. Mein vom Ganzen mit Unwillen abgewendeter Blick fiel auf eine Felsen-Rize dicht neben mir, aus deren unergründlicher Tiefe das zehenfach heiße Feuer der Hölle hervorqualmte. Eiligst suchte ich eine andere Stelle. Da zischte es in unzähligen Klaftern tief in des Berges Schooß; und ein dumpfes Gepolter führte eine mir unbekannte Sprache. Ob Daimonen ihrer Wohnpläze satt, einen beherzten Ausgang wagen, und mich ihrer Gesellschaft folgen heissen; oder glühendes Pech mich zum Model eines Models einmauren, und alle meine Gebeine verkoh-

len würden; oder ob ich eingesenkt werden sollte zur unwillkommenen Einweihung in die unbekannten Mysterien; dieß waren lauter unentschiedene Fragen, deren bejahende Wahrscheinlichkeit erst nicht einmal sehr fern lag. Da das Ungeheuer erst wenige Tage vorher getobt hatte, war es denkbar, meine Wenigkeit in seine Privat-Angelegenheit mit eingeflochten zu sehen.

Ich griff indessen muthig nach meinen Blättern, und zeichnete naturgetreu also.

Des Berges unterer Absaz, sein Fundament, oder Fuß, bildet eine irregulär umkreisende Form. Auf dieselbe aufgebaut, aus ihr emporgewachsen, ist der oberste Gipfel, im runden Kegel, ganz ähnlich der untern Hälfte eines Zuckerhuts. Sein Rand ist spiz und schmal, erlaubt wenig bequemen Aufenthalt, und beträgt im Umkreise etwa 1200 Schritte. Daß er nicht gleich hoch seye, läßt sich erwarten, weil diese Regelmäßigkeit mit jener eines runden, von inneren Berstungen aufgeworfenen Vulkans, nicht in der nemlichen Reihe der Naturgeseze liegt. Unmittelbar am Rande geht es innen nach dem nemlichen Winkel wie aussen abwärts; nur die Seiten an welchen Felsen sind,

bequemen sich nicht nach diesem Verhältnisse; sondern stellen schroffe und auch gemässigte Abhänge dar. Gleich der Vertiefung in einer halbabgelaufenen Sanduhr, spizt sich die Trichterform nach unten zu. Man wird gewöhnlich hier die Nacht der, von unterirdischem Feuer fürchterlich erleuchteten Schlünde in die schauerliche Tiefe, anbrechen glauben. Allein dieser Wahn ist falsch. Rückrollende Steine, hinabrießelnder Sand, leichte Kohlen und Bimssteine spannen, sperren und schließen diese Oefnung, nach den nemlichen Gesezen, nach welchen die Steine eines Gewölbes, durch schräge Lage, einen Schluß und Spannung hervorbringen, welche den Bogen nicht mehr sinken läßt. Dort ist dieß zufällig, hier nothwendig. Der eingebildete Schlund ist also dem Anschein nach geschlossen. Zur Nachtszeit möchte er transparent erscheinen, und dem leichtfertigen Wagehals eine Lehre geben, die er in dieser Welt nicht mehr anwenden könnte. Theils aus dieser räthselhaften, vielleicht dünnen Decke einer Wolfsgrube, theils aus andern Rizen, und Spalten steigt unaufhörlich der Rauch aus den unförmlichen Gefassen des Laboratoriums empor; und steigt träg als ein ungestaltet scheues Gewölke der Unterwelt, zu den glänzenderen am Luftraume empor.

Die innern Wände dieses Craters bieten einen erschrecklichen Anblick dar. Gegen Morgen sind sie steil, mit hochschwefelgelben, tiefschwarzen, und blühendweißen, auch rothen Farben angespien. Die höchste steht immer neben der tiefsten, weil der unsanfte Fürst der Hölle auch an den Verzierungen seines Pallastes, nicht an eine wohlthätige Idee gemahnt haben will. Kein milder Uebergang findet statt, und dem auffallendsten Abstande steht es frei, die Gefühle der Mässigung zu empören. Die Cyklopen dort unten wissen gut marmoriren, denn diese Wände stellen eine Kunst im höchsten Fresko vor.

Schwarzer rießelnder Schiebsand bedeckt die abendliche Seite. Ein paar Felsenstreifen ziehen sich mitternächtlich hinab, und zwischen ihnen gleichfalls Sand und Kohlen. Es sind der Gegenstände nicht viele, aber groß und einfach. Eine erhizte Immagination würde besonders zur Abendzeit abentheuerliche Schreckensgestalten vor sich sehen; mit glühenden Augen, brennenden Fackeln, schwarze unkennbare Riesen; ungeheure Todendenkmale, Gräber, und vor allem die wirkliche Pforte zur Hölle, oder den Rachen eines Monstrums, welches die Welt verschlingen will. —

Fürchterlich ist das manchmalige Hervorbrechen einer bald wieder erlöschenden Flamme. Es ist immer mit einem Rauche begleitet, welcher die Atmosphäre mit sehr wiederlichen Dünsten erfüllt. Schnell kann daher das innere des Berges mit Dampf umhüllt seyn, daß der Naturforscher, von der Glut der Felsenspalten allzusehr beunruhigt, und mit undurchsichtigem Rauche umgeben, gerne seine Beobachtungen beendigt.

Erblickt man nun an der Natur eine so mächtige Arbeiterin, so fühlt man sich mit gestörter Ruhe ihren wirklichen Prozessen auf Gnade oder Ungnade ergeben. Unten in den lieblichen Matten und lächelnden Gärten, befindet sich der Mensch in dem Schooße einer Liebe athmenden Mutter; aber oben auf dem Vulkan — im Vergessen alles Guten — in der Marterkammer dieser nie rastenden, auch in der Mitternachtstunde Verderben ersinnenden Zauberin. — Sie tobt gegen sich selbst, und zerfleischt blutdürstig ihre eigenen Gliedmassen; verunstaltet was sie schön gebildet hat, und zehrt gefrässig ihre eigenen Geburten auf.

Die verschiedenartigen Bestandtheile der Eingeweide dieses Ungeheuers fangen nun — sich gegenseitig berührend und zu nahe gebracht — ihren

alten stets gewohnten Kampf, wieder mit erneuter Wuth an. Er ist fürchterlich, und scheint von Ferne dem Vulkan Wehen zu verursachen. In seinem Innern tief unten hört man dann Geächze und Stöhnen, wie von einem großen Thiere. Abscheuliches Getöse eines dumpfen Gepolters unterbricht dasselbe. Jezt meynt man eine kleine Welt voll Flamme, wolle sich mit der Wassermasse des ganzen Golfs vermählen, und man glaubt den Streit unterscheiden zu können, womit diese beiden Elemente sich bestreben, einander siedend zu machen, oder zu löschen. Von eingeschlossenen Blähungen erfolgen nun starke Erschütterungen; aber die gepreßte Luft ist noch zu schwach zum Ausgange, sie macht den Berg nur beben, und rüttelt ihn. Ein noch gräulicheres Tönen lößt das erste ab. Mit ihm erhebt sich ein Zischen und Heulen, gleich dem Gewinsel des Weines, oder dem Heulen des Sturms in hohen Gebäuden. Die Bebungen werden nun heftiger, die Masse siedend hin und her getrieben, und bemüht einen Ausweg zu finden. Ein Stoß von unten befördert den Erguß, und von eingekerkerter Luft unbändig getrieben, steigt die gekochte Essenz, gegen die Höhe, in den Hals des Ungeheuers. Die Avantgarde der Bimssteine Kohlen und Staub, welche mit

Kanonenknall in die Höhe geworfen werden, verkünden die wirkliche Nachfolge der schrecklichen Lava. Sie läuft durch eine Vertiefung am Rand des Craters, wie durch eine Schnaupe am Hafen, über.

In Farbe und Consistenz dem Ausguß des Eisenofens gleich, nimmt diese verheerende glühende Masse schon seit langen Jahren ihren Todesweg durch die Rize am Rande südlich gegen das lieblichste Land herab. Diese Richtung wird sogleich unterbrochen, und der feindliche Strom ist gleichsam schadenfroh verlegen, daß er nicht mit einem male in allen Richtungen verheerend um sich stürzen kann.

Diese Ausbreitung schafft ein furchtbar großes Lava Feld; eine wahrhaft schauerliche Wüsteney, worinnen alles mit Denkmälern der Zerstörung erfüllt ist. Schon die häßliche Eisenrost-Farbe der ältern, und die hellbraunrothe der neueren Lava, stellt ein höchst finsteres Trauergewand des grämlichen Berges dar, welcher in der Gestalt eines Kranken wiederliche und unzufriedene Gesichtszüge zeigt. Aber noch schaudererregender sind die einzelnen Gestalten, welche die Natur des Feuerstroms bildete. Schwarzen alten Statuen

gleich, welche Rauch und Dampf unkenntlich, und der Bildner unförmlich gehauen hat, stehen aneinander geschichtet mehr oder weniger klozähnliche Massen empor. Die stockende Verdichtung, mit dem oben nachströmenden noch wärmeren Brei, gaben ihnen ihre Form, und schichteten Eisschemeln gleich, ungeheure Stücke und Tafeln übereinander. Der Guß in seiner dünnesten Flüssigkeit, und ganz neuen frischen Glut, bildet feinere Gestalten. An ihnen bewundert man die Wellen des Meeres; sieht und erkennt gekräuselte Blätter des Werschigs, eine auf einander sich schiebende Menge Mörtels. Große Blasen, ganz oder zerplazt, bilden umgekehrte oder stehende Kessel. Auch wie die alten Kirchhofmale, welche ihr Alter, und die Zeit denen in die Erde nachsenkt, an deren Stelle sie geprangt haben, lehnen sie in hinfälligen Richtungen und Lagen gegen oder über einander; erschreckend, selbst erschreckt; Trauer einflößend, selbst traurend, und einsam öde. Daß nur ein Pflänzchen sich um sie ranken, oder ein einsam scheuer Vogel in ihrer Nähe nisten möchte! Alles flieht, alles entsezt sich vor diesem Gebiete der Hölle.

Die Zeit, und wieder die Elemente versöhnen

sich auch mit der erkalteten Lava nicht. Feindlich, und von Minute zu Minute bringen sie dieselbe der Verwesung näher. Sie muß sich auflösen um dem Sturm und Regen durch ihren Uebergang in unorganisirte Vegetabilien, durch völlige Zernichtung ihrer Gestalt und Masse, in andere, die lezte Genugthuung zu geben. Das von ferne der durch Frost aufgezogenen Erde ähnliche Lavafeld, erzeugt dann üppige Gewächse, und nährt sie mit reichem Ueberfluß. Aber kaum haben sie die Natur begrüßt, begräbt sie wieder eine neue Explosion, und ihre Stelle bezeichnet nichts mehr, denn alles gestaltete neu um der versengende Brand.

Der eigentliche Vulkan hat nördlich noch einen Consorten, welcher ehedem ein Leibe mit ihm gewesen, dann aber durch eine besonders schreckliche Berstung von ihm getrennt worden seyn muß. Er wirft nichts mehr aus, sein Inneres schweigt, und auf seinem nördlichen Rücken läßt er sogar Eichen, und unter ihrem Schuze Jaunern und Mörden ungestörte Sicherheit. Auch manchen guten Fremden stürzte nicht seine eigene Verwegenheit, sondern diese räuberische Brut, beraubt in die Tiefe.

Die heisseste Liebe zu einer schönen Heimath

leuchtet nirgends mit reinerem Lichte, als an der Küste des Vesuvs; wo so oft dieses schöne Flämmchen von dem dunkleren Pech und Schwefelfeuer erstickt, und die Wärme der moralischen Liebe durch des Vulkans Glut vom Leben zum Tode gebracht wird. Das ganze Ufer vom großen Magazine Neapels, bis an Pompeji hin, ist beinahe eine fortwährende ununterbrochen bewohnte Landschaft. Portizi, Resina, Torre del Greko und Annuntiata bilden im Grunde nur Vorstädte, und sind Töchter ihrer Mutter. Ihre Einwohner haben alle schon oft die finstere Miene des zürnenden Vulkans gesehen, und die Angst ist ihnen nicht fremd, welche sein Toben der ganzen belebten Natur verursacht. Ihre Augen sehen die traurigen Ruinen von Torre del Greko, eingestürzte Thürme, gespaltene Palläste, übergossene Häuser in Menge, verschüttete Wein- und Oelberge. Aber es scheint: sie seyen nicht zu feige um Todesangst nochmal auszustehen, und nicht zu furchtsam, um dem Tode alle Augenblicke ins Angesicht zu sehen. Statt die Verwüstung sich selbst zu überlassen, und die Flucht zu ergreifen an ruhigere Wohnpläze; bauen ihre fleissigen Hände gestürzte Thürme wieder auf, mauren die Spalten zu, und errichten auf den Trümmern ihrer Hütten, sich neue Woh-

nungen wieder. Sanfte, geübte Geduld, scheut nicht die Hindernisse der wegzuräumenden Lava; sehnliche Hofnung vertraut das eilftemal auf ein besseres Geschicke, wenn sie zehenmal grausam getäuscht worden ist.

Ja! wenn der Vulkan seine Schrecken nur nicht so oft verbreitete; oder längere Zeit vorher sie ahnden ließe; Aber man kann vor seinem Grimm kaum etliche Stunden sicher seyn. Das müde Haupt hat noch nicht so schnell der Schlummer ergriffen, erwecken es die Donner der Tiefe, oder das Zittern der Erde unsanft; und die glühenden Lavaströme leuchten ihm zu seinem Erheben statt eines Lichtes majestätisch, und fürchterlich. Der Abend kann heiter und lieblich, die Mitternacht Verderben bringend und schaudervoll seyn. Die sternenhelle Nacht getrübt werden, durch Rauch und Dampfwolken, die sich schwer umher senken. Unbesorgt kann der gute Bürger sich zu einer kleinen Reise etlicher Meilen entfernen; er kehrt zurücke, seine Güter sind verwüstet, seine Haabe verbrannt, und — wie schrecklich — vielleicht findet er auch die Seinen nicht alle wieder.

Flieht von hinnen nicht alle Freude? Wohnen

hier auch Friede und Glück? Peinigt etwa in diesem Paradiese der Engel mit dem Flammen-Schwerdte die Unglücklichen, und mischt zwei Drittheile Gallentrank in die Lacrima Christi? Mit nichten. Am Fusse des Vesuvs wohnen glückliche und frohe Menschen, wie da, wo man tausend Meilen entfernt ist, vom nächsten Vulkane. Sie wissen wohl, daß sie nicht berechtigt sind, den Himmel auf Erden zu fordern, und wägen die Vorzüge mit den Nachtheilen, die Freude mit den Leiden ihres Aufenthalts ab. Der Einwohner von Portici, welcher immer das rauchende Haupt über sich erblickt, fürchtet es nicht mehr ängstlich. Er überläßt sich seiner Freude, und genießt sein Leben; ob er gleich öfter an seinen Tod denkt, als andere. Große Macht der Gewohnheit! Sie bewährt sich gewiß nicht richtiger, als wenn sie gegen die Möglichkeit einer augenblicklichen Verwandlung der Freuden- in eine Trauerszene, gleichgültig macht. —

Vielleicht sind die häufigen Anstrengungen der Natur dieses Ungeheuers, Vorboten seines Endes. Es stellt sich auch bei dem kranken Menschen eine Zeitlang vor seinem Tode, eine zum leztenmal erhöhte Thätigkeit aller Kräfte, mit ihr auch die

höchste Angst ein; dann allmählige Ruhe, und hernach das Hinscheiden. Wenn diese zahlreichen Ausleerungen endlich eine Erschöpfung bewürkten? und der ausgebrannte Vulkan hätte keinen Feuerstoff mehr; alle brennbare Materien wären in einer so großen Ausdehnung schon zusammengerafft, daß keine entferntere mehr bis zum Kamin desselben herbeigebracht werden könnte; dann müßte er aufhören zu wüthen. Eine schwarze Nacht sänke dann über diese schaudervollen Gewölbe, und sein Rang träte unter die Reihe aller erschöpften Vulkane zurück.

Möchten doch alle Auswürfe vom ersten bis lezten auch nur beiläufig berechnet, und also ein Schluß auf den Umfang und die Größe dieser Feuermienen gemacht werden können! Kein Wunsch wird weniger, als dieser, erfüllt. Eine ungeheure Menge Lava verschlang die See. Grosse Massen Bimssteine und Staub wurden fernhin geschleudert; und wer könnte wissen, wie viel Raum einst der Feuerberg eingenommen hat, als er sich diesen furchtbaren Namen noch nicht erworben hatte? Unstreitig haben die vielfältigen Explosionen eine erstaunende Menge Materie dem Schooß der Erde geraubt, und über ihre Ober-

fläche geworfen. In diesem Verhältnisse müßten unermeßliche große Räume, Schlünde, Höhlen, eine ganze unterirrdische Gegend zu vermuthen seyn. Allein es blieb nicht alles ausgehöhlt, sondern oft vorgefallene Versenkungen, erstatteten der Tiefe einen Theil ihres Raubes wieder. Immer noch ein schöner Schauplaz für Minos Schattenreich!

Herkulanum.

Eine unterirrdische Stadt! Bejammernswürdige Grundlagen des neuen Portici, worauf es ruht, steht, befestigt ist. Vielleicht hat keine auf Erden einen gleich kostbaren Grund.

Tief ist das Grab dieser armen versenkten Stadt. Der Vulkan machte in dem denkwürdigen Jahre 73 nach Christi Geburt in einem der übelsten Anfälle seiner Launen, den schrecklichen Plan: Der Todengräber Herkulanums zu seyn. Er machte ein Meisterstück in seiner Kunst, denn grausam verscharrte er seinen lebenden Toden in die unerhörte Tiefe von 100 Fuß, daß mehr als 16 Jahrhunderte die Spur nicht mehr fanden, wo er ihn hingelegt hatte. Ein fleisiger, ein unverdrossener Todengräber, der alle Vernünftigen auf Erden zu Schanden macht. Eine sorgfältig ver-

wahrte Todengruft, die allen menschlichen Sinnen so sehr entrückt ist, daß selbst die erfahrenste Weltgeschichte dieses Geheimnisses nicht mächtig werden konnte. Sonst hätten nicht die Zeitgenossen späterer Jahrhunderte eine neue Stadt darauf erbaut; und das schöne Lustschloß und die königl. Gärten von Portici. Aber sie ahndeten kein so wichtiges Grab unter ihren Füssen. Vielleicht wußten sie nicht mehr ob es in des Meeres Abgrund gestürzt, oder zu Kohlen und Asche verbrennt worden wäre. Daß Herkulanum so in Gesellschaft, so zusammenhängend und ganz hinabsank in die Finsterniß, und eine so große Menge von Lava es übergoß, daran zu denken war unnatürlich, und schwer.

Ich schickte mich an zu der Reise in diese Toden-Stadt. Allein, wie ich den Berg bestieg, konnte ich jedoch nicht hinab in diese ganz finstere Oerter der Erde. Ein wilder Mann mit rauchender Pechfackel trat voran, ich folgte entschlossen die vielen Stufen hinab. Ein großes Theater war der erste Gegenstand meines Staunens; und flößte mir durch seine bedeutenden Ueberbleibsel die erste Ehrfurcht für Herculanum ein. Der labyrinthischen Gänge sind viele, und die Massen

der Steine der Size, in einem großen Maaßstabe. Aber sehr zurückeschreckend heucht die dumpfe Luft, und die vom Fackeldampfe verdichtete Atmosphäre entgegen. Es war unmöglich die Gemälde an den Wänden mit Muse zu betrachten, sie scheinen gut erhalten. Ich konnte nichts thun, als wie ein Verbrecher hin und hereilen in den nachtvollen Gängen. Mein Haupt tiefhaltend folgte ich gebeugt der schauderhaften Todenfackel, und blickte scheu und finster die Behausung der unglücklichen Römer an. Dem Ersticken nahe, griff ich selbst nach der Fackel; der Wilde verstand mich, und eilte unfreundlich der Oberwelt zu.

Man hat ehedem mehr Lava aus den Gebäuden, Gewölben und Wohnungen ausgeräumt und gehauen; aber man müßte Portici zusammenstürzen wollen, wenn man fortführe, aus Liebe zu den Alterthümern, es zu untergraben. Auch die hervorgebrachte Asche, wurde zum Theile wieder beigesezt. Das Bewegliche wanderte nicht weit, nur herauf an das Tageslicht in die helleren Gemächer des Lustschlosses zu Portici. Erst später flüchtete es nach Messina.

Pompeji.

Es lebt vielleicht, nach toden Dingen, keine

gewaltsamere Sehnsucht in dem Menschen, als diejenige ist: welche wünscht längst vergangene vergegenwärtigt zu wissen. Je näher die Hofnung zu der Befriedigung dieses mächtigen Hanges rückt, desto mehr verlieren wir Herrschaft und Besinnung über uns selbst, und werden von einer überaus verführerischen Wollust hingerissen. Ohne Ruhe und Rast eilen wir über alle mittelbaren Gegenstände unachtsam dahin, und indem wir nun für das durch Alterthum ehrwürdig gewordene, die entschiedenste Rücksicht hegen, achten wir oft des Tadels nicht, den unsere sonderbar übertriebene Begierde erregt. Je grauer die Hülle ist, welche eine belobte Vorzeit umgiebt, und je höher das Alterthum das wir erneut vor uns sehen möchten, desto weniger kennt dann unsere Sehnsucht Gränzen.

Mein Conterfei! Pompeji, das merkwürdige auferstandene alte Pompeji lag nur vier italiänische Meilen sechse vom Gipfel des Vesuvs — von mir gegen Aufgang. Ich wäre vielleicht in diesem Augenblicke weniger neugierig gewesen, den Mond zu sehen, oder irgend eine der supterlunarischen Welten, als diese alte Römerstadt. Ihr Verderben nahte am nemlichen Tage, wahrscheinlich in

derselben Stunde heran, in welcher Herkulanum, Stabia und der warme Naturfreund Plinius von der Oberwelt Abschied nahmen. Diesen hätte die Natur, seine Gegenfreundin, wohl warm, aber nicht glühend heiß und zerqualmend umarmen mögen! Kein edler Dank für seine treue Liebe. Unsanfter Raub des Lebens, das sich gänzlich für die hingab, die es nahm!

Wie unbegreiflich heftig müssen die Stösse der untersten Oerter dieses Feuerschlundes gewesen seyn! Welche erschreckliche Gewalt, die aus einer gewiß sehr beträchtlichen Tiefe, zu einer großen Höhe Materien warf, die noch in einer Entfernung von sechs italiänischen Meilen, eine Stadt gänzlich einschneien und verdecken konnten! Man denke sich die Majestät der Feuerwirbel, welche eine so prachtvolle Fahrt in die oberste Luftregion begleiteten! Man mache sich einen Begriff von der Geschwindigkeit, welche erforderlich ist, die Erreichung einer so großen Höhe zu unterstützen. Und die Menge der Aschenwolken. — Die Geschichte erzählt: sie hätten sich in einem fürchterlich grossen Heereszuge sogar über das mittelländische Meer, bis nach Egypten und Afrika fort bewegt, und dort noch Schrecken verbreitet. Konnte in

dem fernen Rom die Asche noch Strassen und Häuser bedecken, wie leicht möglich war es in dem viel näheren Pompeji.

Wessen Imagination könnte die Idee erschöpfen, welche der gröste aller möglichen Akte auf diesem Planeten, jener eines Vulkans in seiner Furie, zu erzeugen im Stande ist. Keine Anstrengung aller vereinigten Menschenkraft könnte ein Majestäts= und Schreckensbild schaffen, welches sich der Erhabenheit solcher wüthenden Natur=Ungeheuers näherte. Wenn auch ein Pulverberg aufeinander gehäuft, mit Erde übertragen, und angezündet — ein hohes Schauspiel geben müßte; so würde es nur ganz klein, einfach, und unvollkommen seyn. Wo bliebe die grosse Masse eines Etna? Wo die Felsenstücke über dem Mienen, welche durch ihren gigantischen Wiederstand, erst seine Kraft ins Ausserordentliche reizen und vervielfältigen müßten? Wer gäbe dem Schauspiel die ordentliche, stufenweise Folge, den majestätisch langsamen großen Gang, den erhabnen Charakter? Keine menschliche Macht auf Erden.

Pompejis Ende führt auf eine schwarze Trauer=Betrachtung — aber auch an ein Ideen=Gemälde, welches das prächtigste aller Gemälde

ist. Eine dunkelrothe Feuersäule entsteigt gleich wie mit Bewußtseyn, stolz und prangend, in ernster Majestät wie ein Götter Wesen aus dem colossalischen Kerker der Erde. Im Triumpfe ihre Banden zerbrechend, frei und höhnend der Klüfte Nacht, hält sich diese loßgewordene Gefangene fürchterlich schadloß; und mit zehenfach erhöhter Wuth läßt sie ihre Freyheit fühlen, gegen alles was in ihre Berührung kommt. In prachtvollen Wirbeln, unter Angst und Beben aller lebenden Wesen, erhebt sich diese Feuersäule herrschend und despotisch über ihre Häupter; zu erhaben, um Flehen und Jammergeschrei zu achten, oder in der Würde der Rache, deren höheres Werkzeug sie ist. Man sieht sie in einem angsterregenden Sturm an das Firmament eilen, als hätte sie nicht genug ihre Erde in Brand gesteckt. Sie muß sich in ungemessenen Fernen umsehen, und weiden an dem höchsten Trauerspiel des Elendes. Lächelnd schlägt die schadenfrohe Flamme gen Himmel, als gelüstete ihr ihn zu erstürmen, und in die lichtvollen Körper der Höhe, Brand zu schleudern, der mit einer aus dem Gleichgewichte gebrachten Zertrümmerung sie herabstürzte. Mit unbezähmter Macht schwebt dieser glühende Leuchtthurm zwischen Himmel und Erden, als

müßte er dem halben Weltkreiße zur Auferstehung leuchten, oder als Leichenfakel in ein chaotisches Grab. Die von Zeit zu Zeit erneuerte oder verminderte Wuth der inneren Krämpfe, giebt ihm eine hüpfende Bewegung, und trägt an das Schauerbild eine Art freyen Willens über, der es der bangen Natur nach furchtbarer macht.

Jezt verbirgt sich das ungeheure Irrlicht in die dichte Nacht ihres Rauch- und Aschendampf-Gewölkes, als wollte es durch sein Ersterben denen Geängsteten leichter machen. Aber es peitscht nur die Hindernisse seiner vollen Pracht von sich, um mit neu blendendem Glanze und unverhüllt da zu stehen, und alle Kreatur bleich in den Staub zu stürzen. Unwillig, langsam und in abgemessenen Paßtritten, ziehen die furchtbarsten aller Wolken weiter, und entladen ihren Grimm dergestalt, daß sie Asche regnen auf das arme Land. Ihre feinsten Theile schweben oft über Länder und Seen hin, um fernern Gegenden ihre Gräuel zu verkünden. Sie fordern den Sklavendanck, daß sie solch Elend nicht auch über sie ausgespien haben.

Während dem steht und wankt das Lebendige umher, halbtod in bleichem Entsezen. Der gräßliche Wiederscheinmuß die erblaßten Wangen rö-

then, die ganz des nahen Grabes ähnlich sind. Unter das Angstgeschrei fallen alles übertönende Donner; das Krachen geborstener Felsen vermischt sich mit dem Klageton der Elenden; und verursacht eine erschreckliche Trauermusik. —

So mag es zweifels ohne in Pompejis lezter Stunde gewesen seyn. Nun gieng ihr Todesprozeß wahrscheinlich mit schleunigeren Tritten. Aber welch dumpfe bange Angst wird die Herannahung der Trauerwolke vorangesendet haben? Noch einmal möchte sie der heitere Himmel und die Sterne ergözen — noch einmal ihnen der Sonne Stral Freude zu lächeln — aber es war alles vergangen, jene verbargen sich, und blickten dem Sterbenden nicht mehr Trost ins Auge. Dieß gieng nicht mehr auf, zu mitleidig um des Jammers der Verwüstung Zeuge zu seyn. Ihre Morgenröthe wollte nicht buhlen mit der dunkeln Röthe der in Strömen fließenden Lava, aus brennenden Felsenrizen. Bis sie anbrach sollte Pompeji schon vornehm zur Nacht begraben seyn.

Ein Wolkenbruch von Asche, Sand, und Kohlen deckte sich über Pompeji grausam hin. Diese Wasser verliefen nicht, dieser Schnee schmolz nie; hartnäkig lagerte er sich in dichter Decke über das

gute, ahndungslose, unglückliche Volk. Kein Zeuge verrieth es mehr.

Dem achtzehnten Jahrhunderte war das wehmüthige Vergnügen vorbehalten, die unbekannte Stätte zu finden, und mit quälender Theilnahme die Sättigung einer wichtigen Neugierde zu bezahlen.

Einst arbeiten Landleute an Maulbeerpflanzungen! Unvermuthet gelangten sie mit ihrer Spade vielleicht zu tief, und an einen hohlen Raum zu ihren Füssen. Sie zeigten es der Regierung an, und von dieser Stunde war die Aufdeckung Pompejis von ihr beschlossen. Es lag nicht sehr tief, denn es war weder gesunken, noch von Lava überströmt, und am wenigsten von Felsenstücken bedeckt. Nur Wein- und Oelberge trugen über sie das vor Verwitternng schüzende Gewand ihrer fruchtbaren Erde; und wucherten üppig auf der unbekannten Stadt. Die Entdeckung nahm einen raschen Gang, und wurde von dem hohen Interesse geleitet, welches mit jeder Stunde zunahm. Man enthüllte endlich den grösten Theil dieser Stadt, und sie liegt jezt wie alle andere Orte frei, offen, und am hellen Tageslichte. Nur eine sorgfältige Wache von Invaliden ist die einzige Bevölkerung,

welche innerhalb ihrer verlassenen Wohnungen angetroffen wird.

Ich eilte mit ungemeiner Sehnsucht in den Stunden, welche dem Abend entgegen giengen, dem ausserordentlichen Städtchen zu. In der Ebene, und unter den vollen Gebüschen und Baumgruppen der Landschaft gewahrte ich es nicht. So dahin schlendernd, kam ich an eine Art von Thor, vor welchem ein paar Invaliden an einen besezten Tische sizen. Wo ist denn einmal Pompeji? fragte ich. Hier ist es — antwortete einer, stand auf, und wieß gegen das kleine Stadtthor hin. Es war nur das Aeussere — wir traten ein, und mit einer Stimmung stiller Andacht folgte ich, als wenn es nun in den Himmel eingehen sollte. So betretten denkende Menschen einen Gottesacker; auf welchem sie durch die Nähe der sie umgebenden Gebeine, zu seltenen Erinnerungen hingezogen, und in der gewöhnlichen Lebenslaune unterbrochen werden.

Nahe an der ehemaligen Stadtmauer stehen die Reste eines länglichten Quadratgebäudes; von welchem zwei Seiten zerfallen, zwei andere ziemlich gut erhalten sind. Es wird dem Auflösungsgeiste nicht schwer, an der ganzen Anlage und

Einrichtung eine Kaserne zu entdecken. Die zwei, nur ein Stockwerk hohen Flügel, machen es zwar von Ferne und aussen räthselhaft, was sie vorstellen sollen, weil keine Fenster, oder andere Zeichen, nur Thüren allein, den ehemaligen Aufenthalt von Menschen errathen lassen. Aber das Innere entscheidet ohne Verzug über die vergangene Bestimmung. Klein, enge, und dunkel sind die Zimmer, und durch nichts als eine Wand voneinander getrennt, gehen viele nebeneinander in einer schönen Reihe hin. Ein grauer Mörtel, von der rauchigten Farbe der Wachstuben oder Gefängnisse; auf seinem Rücken viele übelgeschriebene Namen und Zeichen sind die Tapeten, welche müssige Soldaten zum Zeitvertreibe, und zur Kurzweile mit Rauch grundirt, und mit Röthel, Kohlen, und Griffeln bemahlt haben. Man erkennt an den oft ungeübten Zügen gemeine Leute, oder an Zoten ausgelassene und ungesittete Menschen. Keine bewegliche Geräthschaften bestehen mehr.

Der Austritt aus diesen kleinen Zimmerchen geht unmittelbar auf den 4 Schuhe breiten gepflasterten Fußboden einer Halle, welche sich mit dem Quadratgebäude gleichmässig um einen schönen

Hof herumzog, und jezt noch mit vielen schönen Säulen geziert ist. Sie stehen in beträchtlicher Zahl noch alle und regelmäßig, aber man hat die Behutsamkeit der Aufdeckung nicht so weit treiben können, auch ihre Häupter unversehrt zu erhalten. Zwar ihrer schönsten Zierde beraubt, blieben sie doch eine edle Verzierung für diese Ueberreste; und jezt machen sie den Garten malerisch, welcher von ihnen eingeschlossen, den Plaz des ehemaligen Hofes ausfüllt. Sie scheinen die einstweilen gesezten Pfeiler zu seyn, zwischen welche der Eigenthümer Staketen sezen will. Die beeden Wächter bauen ihr Gemüße, wo einst ihre Kammeraden in militärischen Uebungen, den Kampfplaz ihrer Wendungen und Spiele hatten. Eine Fontaine, wahrscheinlich ehedem eine Cisterne, steht in der Mitte des Gartens. Ob sich wohl diese Invaliden beim Wasserschöpfen an die Labung erinnern, welche der Kämpfer nach vergossenem Schweiße, einst hier gesucht haben mag? Ob sie wohl ihrer rühmlichen Vorbilde denken, und des Endes welches sie traf? Vielleicht flohe einst manchen unter den römischen Legionen, und im heissesten Getümmel der Schlacht, ein rühmlicher Tod, um hier einen weit schrecklicheren, und ohne Gegenwehr, sterben zu müssen.

Nicht weit von diesen Ueberresten, sind andere

B S B
MÜNCHEN

wichtige eines Theaters. Es gefällt ungemein durch seine Nettigkeit, und befriedigt überdieß doch alle Forderungen der Schönheit und Pracht. Klein und prächtig, muß es ein höchst einnehmendes öffentliches Gebäude gewesen seyn. Aber man übersieht auch die Lücken in seiner Ganzheit, nicht; und hat Ursache sie eben so sehr in der runden Reihe der Marmorstücke zu bedauren, wie die Lücken der Alabasterzähne in einem reizenden Munde. Nur wenige Staffelreihen dieses blühend weißen Marmors stehen noch in ihrer Verbindung, die andern sind zum Theil abgeschält, und mit fehlenden Marmorblöcken verunstaltet, an deren Stelle nichts, als der dunkle Grund hervorsieht, auf welchen sie gemauert waren. In unversehrterem Zustande befindet sich das Orchester, welches kennbar die Züge seiner ehemaligen Schönheit darlegt. Andere noch nicht ganz ausgeräumte Pläzchen, zwischen den Weinbergen, beschlossen das Sehenswürdige hier in einer Strecke von etwa 300 Schritten, welche wahrscheinlich den Raum der Vorstadt eingenommen haben muß.

Ein zweites Stadtthor von mittelmäßiger Größe, führt nun erst in die eigentliche Stadt ein. Seine Art und Gestalt ist ganz die der jezigen

Stadtthore, und aus Backsteinen. Nun wandelt man auf dem ursprünglichen alten Pflaster der Stadt, welches in einer Länge von zwei zu dreihundert Schritten, die Strasse bildet. Ihre Breite beträgt nicht viel über Wagenbreite. Eben so frisch und gut, wie das Pflaster aus Lava-Quaderstücken zu Neapel ist auch dieses übrig geblieben; aber seine Steine sind in der Form der Rauten des baierischen Wappens gelegt. Hier hat brennende Lava, sich auf dem längst verhärteten Lavapflaster abzukühlen vergeblich gesucht, denn so weit vermochte ihr Fluß seinen Lauf nicht. Die Vertiefung der Fahrleisten durch die Räder, ist diesem wie in Neapel eingedrückt; und erweckt eine sonderbare Vorstellung, als wäre hier noch alles wie vorhin, nur an einem der höchsten Festtage Morgens, nach dem Anbruche des frühen Tages noch in seiner feierlichen Ruhe; aus welcher sich der arbeitende Bürger später als sonst, und stiller erhebt. Am Rand der Strasse läuft zu beiden Seiten eine Erhöhung von ein und ein halb Fuß aus Quadersteinen für die Fußgänger. Man muß auf sie schonende Rücksicht genommen haben, der Höhe nach; aber die Breite spricht weniger diese Rücksicht aus, denn sie erlaubt nur das Ausweichen zweier Personen, zwischen Häu-

ser-Reihe und Strasse. Sie ist sehr ausgetretten, wie die Stuffen, welche an besuchte Kirchen führen. Sollte man sich da nicht umsehen, ob jemand komme? Sollte man nicht glauben, daß zu den geöfneten Thüren alle Augenblicke jemand heraustretten werde? Aber niemand ladet gastfreundlich ein; niemand verweiset den beliebigen Eintritt.

Zwei Reihen Wohnungen nur von einem Stockwerke, werden nun der Hauptbestandtheil der enthüllten Stadt; man findet daran der Bewunderung reiche Gegenstände. Die Reihe der Häuser wird von keinem Zwischenraum oder Gäßchen unterbrochen, sie läuft an einem fort; und es würde unmöglich beinahe seyn, den Unterschied unter den einzelnen Gebäuden wahrzunehmen, wenn nicht eine sehr eigenthümliche Bauart dieß erleichterte. Eine halberhabene Säule ragt aus der Mauer hervor, welche die Abtheilung einer Wohnung, und die Stelle bezeichnen soll, wo das Eigenthum eines andern anfängt. Wenn schon die durch keine Grenze getrennten Gebäude eine auffallende Reihenmauer bilden, so erregen diese Säulen eine noch grössere Verwunderung. Man sieht sie sonst nirgends in der antiquen Baukunst; und

sie sind auch eben keine reizende Verzierung, weil nicht jedes Haus gleiche Breite hat. Der Abstand von einander kann daher nie gleich und dem Anblick gefällig seyn. Wie kam man wohl in Pompeji zu der unangenehmen Mode, diese Säulen in Röthelfarbe, und mit Schuppen zu bemalen? Und doch blühete sie, weil diese ganz unverdorbenen Reste sich als ihre Trauerzeugen dem heutigen Zeitalter darstellen. Oder war diese Manier damals allgemein? Würden wir sie vielleicht auch an ächt römischen Kunstwerken finden, wenn die Farbe bis auf unsre Zeiten hier über der Erde, und unbegraben, hätte erhalten werden können? Wahrscheinlich wird Pompeji allein keine Ausnahme von der Regel gemacht haben; und wenn man diese Art der Verzierung, in Rom nicht zu Hause glaubt, ist es nur darum, weil man dort nur alte Denkmäler der Bildhauer und Baukunst, aber keine der Malerei mehr besizt.

Man möchte sich gerne überreden, diese Bemalung der Säulen an den Brandmauren der Häuser, sei ein Vorbote der Verstümmelung reiner Kunst gewesen. Ein feiner, und mit den sonstigen Kunstüberbleibseln harmonirender Geschmack war es einmal nicht. Schuppenartige Verzierungen fand man zwar an Einfassungen der Bas=

ser-Reihe und Strasse. Sie ist sehr ausgetretten, wie die Stuffen, welche an besuchte Kirchen führen. Sollte man sich da nicht umsehen, ob jemand komme? Sollte man nicht glauben, daß zu den geöfneten Thüren alle Augenblicke jemand heraustretten werde? Aber niemand ladet gastfreundlich ein; niemand verweiset den beliebigen Eintritt.

Zwei Reihen Wohnungen nur von einem Stockwerke, werden nun der Hauptbestandtheil der enthüllten Stadt; man findet daran der Bewunderung reiche Gegenstände. Die Reihe der Häuser wird von keinem Zwischenraum oder Gäßchen unterbrochen, sie läuft an einem fort; und es würde unmöglich beinahe seyn, den Unterschied unter den einzelnen Gebäuden wahrzunehmen, wenn nicht eine sehr eigenthümliche Bauart dieß erleichterte. Eine halberhabene Säule ragt aus der Mauer hervor, welche die Abtheilung einer Wohnung, und die Stelle bezeichnen soll, wo das Eigenthum eines andern anfängt. Wenn schon die durch keine Grenze getrennten Gebäude eine auffallende Reihenmauer bilden, so erregen diese Säulen eine noch grössere Verwunderung. Man sieht sie sonst nirgends in der antiquen Baukunst; und

sie sind auch eben keine reizende Verzierung, weil nicht jedes Haus gleiche Breite hat. Der Abstand von einander kann daher nie gleich und dem Anblick gefällig seyn. Wie kam man wohl in Pompeji zu der unangenehmen Mode, diese Säulen in Röthelfarbe, und mit Schuppen zu bemalen? Und doch blühete sie, weil diese ganz unverdorbenen Reste sich als ihre Trauerzeugen dem heutigen Zeitalter darstellen. Oder war diese Manier damals allgemein? Würden wir sie vielleicht auch an ächt römischen Kunstwerken finden, wenn die Farbe bis auf unsre Zeiten hier über der Erde, und unbegraben, hätte erhalten werden können? Wahrscheinlich wird Pompeji allein keine Ausnahme von der Regel gemacht haben; und wenn man diese Art der Verzierung, in Rom nicht zu Hause glaubt, ist es nur darum, weil man dort nur alte Denkmäler der Bildhauer und Baukunst, aber keine der Malerei mehr besizt.

Man möchte sich gerne überreden, diese Bemalung der Säulen an den Brandmauren der Häuser, sei ein Vorbote der Verstümmelung reiner Kunst gewesen. Ein feiner, und mit den sonstigen Kunstüberbleibseln harmonirender Geschmack war es einmal nicht. Schuppenartige Verzierungen fand man zwar an Einfassungen der Bas-

reliefs, aber nie an Columnen, und überdieß waren auch jene Ramen mehr der Gestalt der Blätter Gewinde, als den Schuppen gleich. Diese scheinen eine wiederliche Idee mit sich zu führen, und ohne irgend eine rein schöne zu seyn. Man muß eine bemalte Säule dieser Art, und eine einfache ohne Farben, nur in ihrer eigenen Zierde, neben einander gestellt erblicken, um im Stande zu seyn, den weiten Abstand der beiden Eindrücke ganz zu fühlen.

Es wäre interessant zu wissen, wie hoch diese Säulen an der Fronte der Häuser emporgeragt hätten. Ob vielleicht in gleicher Höhe mit den Gebäuden; oder nur mit dem untersten Stockwerke? Davon hienge wieder eine andere Beurtheilung ab; und eine noch verschiedenere; wenn die Häuser in einem gleichen Stile verziert gewesen wären. Man erkennt dieß an der Aussenseite nicht leicht mehr; die Columnen selbst geben keinen befriedigenderen Aufschluß, weil ihre Capitäler den Rumpf verlassen haben, und dieser daher doppelt unberedt ist. An den Piedestals erkennt man die unzähligen abnüzenden Berührungen alle, denen die Hervorsprünge aller Wohnungen ausgesezt sind.

Thüren von mittelmässiger Grösse vertretten

gegen die Strassen die Stelle der Fenster. Der Eintritt durch sie in die alten Zimmer erweckt zweifache Bewunderung. Tiefes Erstaunen begleitet jeden einzelnen Blick an die unbeschreiblich gut erhaltene Wände. Man glaubt sie erst vor ein paar Jahren bemahlt mit den frischesten Farben. Man findet sich zwischen dem heutigen Geschmack der Freskomalerei, und jenem der Zeiten Pompejis in einer nahen unmittelbaren Enge; so daß man die Ferne, und den Zeitraum ihres Schlummers um mehr als anderthalbtausend Jahre abkürzt; und ihn mit einer Spanne messen zu können meynt. Die beliebte braune Okerfarbe macht den Grund der Wandgemälde. Auf seinem Rücken blühen denn die herrlichsten Zeichnungen; aus deren Anlage und Ausführung ganz der Charakter der Fabeln und der Mythologie jener Zeiten redet. Grazien, Faunen, Blumentöpfe, Urnen, Lampen, Feldgeräthschaften, Satiren, Amorn; diese verschiedenartigen Wesen schweben an den meisten Wänden der lieblichen Zimmer, in der ächten Manier des Fresko, und in trauter Gesellschaft umher. Es lächelt aus ihren Stellungen und Physionomien ein so freundlicher Geist, als wenn sie sich über die Rückkehr ihrer Lieben Entflohenen freuen wollten.

Venedig kann in den Staatsgemächern ihrer reichsten Palläste, keine prächtigen Fußböden haben, als die achtzehenhundertjährigen Mosaiquen der Fußböden Pompejis sind. Diese Festigkeit, diese Unversehrtheit, diesen abgeschliffenen Glanz derselben und die unzertrümmerte Aneinanderfügung der kleinsten Steinchen, möchte einen zum Entblössen der Füsse bewegen. Wie glänzend und reinlich muß es bei den Einwohnern dieses Landstädtchens zugegangen seyn? Ob man sie erst heute zu dem Empfang eines Gastes neu aufgerieben, und ihnen einen Glanz von Oel gegeben habe, ist keine ungereimte Frage für einen Menschen, der der Geschichte unkundig, eingeführt würde. Man könnte von ihm vielleicht die Aeusserung vernehmen: Warum vollendet man die angefangenen Wohnungen nicht?

In den Schlössern der Großen, kann man keine feinere Uebertünchung der Gipswände finden, als in diesen alten Gemäuern. Sie sind beinahe durchgängig ohne Zeichen der Vergänglichkeit gut und fest an ihrer Stelle, und man dürfte nur einziehen, um in einer ganz guten Behausung zu seyn.

Bewunderung erregt auf der andern Seite der

kleine Raum dieser Wohnungen und Gemächer. Sollte das nicht ein Wiederspiel gegen ihre Zierlichkeit und Schönheit seyn? Aber man verkenne hier den Einfluß der Sitte, veranlaßt durch das Clima, nicht. Auch die Alten lebten wenig innerhalb der vier Wände, sonst würden sie dieselben durch mehr Fenster zu erhellen gesucht haben. Sie wollten freiere Kühle, und diese fanden sie in dem inneren Hofe des Gebäudes, der mit einer lebenden und frischen Fontaine versehen war. Dahin richteten sich auch die Fenster ihrer Wohnungen. Aus ihrer Einrichtung erkennt man eine gewisse patriarchalische Sitte mit Vergnügen; denn Wohnzimmer, Speisesaal und Küche, scheinen eins gewesen zu seyn. Traulicher Familienverein! Du näherst dich den reizenden Bildern, welche das gesellschaftliche Leben in seinem reinsten Sinne enthält.

Eine sehr gut erhaltene Bude, oder Kramladen, fesselte lange meine Aufmerksamkeit. In einem winkelmaaßförmigen Heerde finden sich noch drei irdene Kessel eingemauert, an denen nichts Zerbrochenes, oder Abgeschiefertes zu entdecken ist. Sie waren zum Gebrauch der Garköche, um Oel zu sieden, und Speisen zu bereiten; ganz nach der jezigen Gewohnheit dieses Landes eingerichtet.

Mitten in dem auferstandnen Städtchen liegen die Ruinen eines Quadrattempels, mit einem Altar der nemlichen Form. Vorhof und Halle haben viele Säulen, aber sie sind nicht mehr alle ganz. Es ist kein Wunder, wenn man erstaunt, über seinen kleinen Umfang, noch weniger kann man dieß bei der Bemerkung unterdrücken: Welche die öffentlichen Gebäude mehr, als die Privat-Wohnungen zerfallen findet.

Gegen Westen zertheilt sich die Strasse in zwei Zweige, deren einer sich aber sogleich wieder verlor, und bis damals noch immer von Weinbergen verschlungen blieb. König Joachim hat indessen auch auf dieser Seite mit mancher Sorgfalt Entdeckungen machen lassen.

Verfolgt man die Hauptstrasse, so erreicht man abermals eine Art von Thor, welches sich weniger durch seine Bauart, als durch den Anfang der Grabmäler bezeichnet, die an der Seite des Wegs aufgestellt sind. Es ist kein Frevel sie für Brunnen zu nehmen, weil sie ihnen in mancher Hinsicht ähnlich sind. In der Rückseite derselben sind Weinberge, zu denen man durch einen unbedeutenden Abhang hinansteigt.

Das Erdreich, und die Lage der ganzen Stadt wurde durch die fürchterliche Ueberschüttung weit umher etliche Klaftern erhöht. Dazu hat die Länge der Zeit, und vielleicht auch manche seitherige Explosion des Vesuvs noch mehr beigetragen. Es war also ein mühevolles Geschäft, Pompeji seine schwere dichte Decke wieder abzunehmen. Diese wurde aber nur über einen gewissen Theil, noch nicht über die ganze Stadt hinweggewälzt. Was aber hinter den zwei Reihen Häuser, der Haupt- und Nebenstrasse unaufgedeckt blieb, ist bis heute erhöhtes Erdreich, und ragt über die einstöckigen Wohnungen hinweg. Gleich einer mässigtiefen Steingrube, aus welcher man nirgends sehen kann, und welche wie von einer spanischen Wand umschlossen wird, liegen diese alten Behausungen inne. Auf allen, und unmittelbar an den abgekehrten Seiten, fangen es Weinberge ein, und verbergen es jedem Menschen, der die Lage nicht vorher kennt. Daher noch eine düstere Einsamkeit.

Den unglücklichen Bewohnern Pompejis war jeder Ausweg zur Rettung verrammelt, alle Hofnung zu Flucht versagt. Es mußte bei ihnen in Masse gestorben seyn. Alles traf ein und dasselbe

Loos; nichts konnte sich retten, nichts wurde gerettet. Es starb, wurde überschüttet und begraben, entweder an seiner Stelle, oder doch nicht ferne davon. Wer hätte etwas flüchten wollen? Wer hätte es thun können? Wenn es keinem Menschen gelang, sich selbst in Sicherheit zu bringen.

Wie viele und mancherlei Schäze müssen daher mit der unglücklichen Stadt verschwunden seyn? Was man durch ihre Entdeckung der Nacht des Grabes entriß, übersteigt weit den Werth aller andern aus dem Alterthum erhaltenen Dinge. So hoch auch alle Alterthümer in den verschiedenen Reichen und Ländern, an öffentlichen Gebäuden, Statuen, Triumpfbögen, Säulen und andern Gegenständen großer Unternehmungen geschäzt werden mögen, so sind sie doch nur einzelne Ueberbleibsel. Selbst das alte Rom, die gedrängteste Niederlage der römischen Verlassenschaft, — bildet kein Ganzes! Aber Pompeji fand man ganz, und genau so, wie es an dem Schreckenstage seiner Vollendung gewesen ist. Das kleinste wird neben dem grösten, das unansehnliche an der Seite des ansehnlichen gefunden. Nicht einmal seine Lage konnte irgend etwas mehr bedeutend verändern. Was war, fand die Neugierde in

ihrer erwünschtesten Vollkommenheit. So entdeckt man die unterirrdischen Wohnungen kunstreicher Thierchen in ihrem Baue, und nichts ist versehrt, als was die Ungeschicklichkeit beschädigt und in Unordnung bringt.

Die Entdeckungen in Pompeji stellen den ganzen heimischen, häuslichen Zustand der Alten vor die Seele. Sie machen aufs genaueste mit dem bürgerlichen Leben bekannt, welches sie zu Hause führten. Nicht nur die Gegenstände selbst, sondern auch ihre Verhältnisse gegen einander, ihre Lage, Bestimmung, Beziehung, erklären große Dunkelheiten der alten Geschichte. Sollte es etwa nicht merkwürdig seyn, die ganze Einrichtung der Alten in ihrem häuslichen Leben, in ihren Familienzirkeln aufgedeckt zu finden? Da kamen Dinge zum Vorschein, welche man nie einmal einer reifen Rücksicht würdigte. Kleinigkeiten sind manchmal reicher an Interesse, und Aufschluß, als das was einmal angenommene Urtheile zu etwas Großem gestempelt haben. Warum sollte nicht wichtig seyn, eine Garküche jener Zeit in ihrer ganzen Form mit dem winkelmaaßförmigen niederen Heerde und eingemauerten irrdenen Töpfen, samt vielen guterhaltenen Instrumenten vor sich zu

sehen? Daraus kann man urtheilen, ob sie von der jezigen Art der Garküchen zu Neapel abweichen, oder nicht; die Sitte erkennen, welche ein großer Theil Menschen wie jezt behandelten. Würde nicht jedermann mit Recht begierig seyn, das Innere der Wohnhäuser beschauen zu können, wie es im Jahre 70. nach Christi Geburt war? An welchem Plaze diese und jene Hausgeräthe stunden; wie sie aussahen; wie sie gearbeitet waren? Dieß findet man heutiges Tages nicht mehr in der verlassenen Stadt, man müßte alles in den Kunstkabinetten suchen, wohin es mit ungemeiner Sorgfalt gebracht worden ist. Die Art der Erhaltung dieser denkwürdigen Ueberbleibsel ist endlich noch eine Sache, die dem Verstande aufzurathen giebt. —

Eine schauderhafte Gruppe von Todengerippen wurde vor einem Hause meistens stehend, aufgegraben. Ihre Stellung läßt die Unentschlossenheit errathen, ob sie vor der Thüre ihres Hauses weiter, oder zurücke, oder vorwärts gehen sollten. Diese grausame Wahl endete sich schleunig damit, daß sie sämmtlich vor der Thüre von einer furchtbaren Lavina aus Aschen und Sand, auf immer wie untreue Vestalinnen behandelt wurden. Ganz kenntlich war diese schreckliche Todengesellschaft.

In Gewölben und Kellern lagen viele Gerippe in mannigfaltigen leidensvollen Lagen. Einst verschmachteten ihre Träger, und beschlossen trostlos, und in banger Verzweiflung, das erbarmenswürdigste Daseyn. An diesen Leichnamen war nichts versehrt, sie lagen oder stunden wie in den lezten Augenblicken ihres Lebens, in ihren Gebeinen. Freilich waren diese vermodert, Berührung und Lüfte zertrümmerten sie, daß sie unkenntlich wurden, und nichts blieb mehr übrig, als ein Häufchen Erde und Staub. Der eine gab seinen Geist unter seiner Familie, der andere in einem Winkel des Hauses allein auf. Bei diesem fand man Gefäße stehen, welche seine lezte Nahrung enthalten haben müssen; bei jenem Zeichen der schnellen Entleibung. Ein Dritter hielt in seinen morschen Fingern eine Büchse mit Münzen und Gold; rückling lag ein Gerippe ermattet, ausgekämpft, überwunden da, ein anderes zusammengekrümmt dort. Wieder andere suchten die Höhe, in dem Vertrauen, der zornige Vulkan werde seine Wuth wenigstens nicht so weit treiben, allem ein Ende zu machen. Aber auch dort oben wurden die Armen erreicht. Ihre Ueberreste waren weniger erhalten, als jene in den Gewölben, oder festen Gemächern.

Nicht weniger bewundernswürdig ist die Erhaltung anderer Dinge. Die flachen italiänischen Dächer, auf welche die Last nicht schief, sondern voll und schwer zu liegen kam, stürzten größtentheils nicht ein. Man bewunderte die Decken der Zimmer. Unverdorben war ihre Uebertünchung; und neu zierlich erschienen die Wände mit ihren Gemälden. In festgebauten Häusern war nichts erdrückt oder zerschmettert. Auch die vier Hauptkräfte der Natur erwiesen weniger ihre Stärke als Schwäche an diesen werthen Denkmalen der alten Zeit. Nie, oder selten drang ein Regen ein. Nie bahnte sich eine Quelle ihren unterirrdischen Weg dahin. Grabende Thierchen haben diese den Menschen so wichtigen Reste geschont. Die Lüfte verzehrten nichts. Selbst noch geistige Getränke und Oele, Salben und Spezereien sollen in Flaschen und Büchsen vorhanden, und unvertrocknet gewesen seyn.

Ob man nicht Zweifel gegen die Wahrheit erheben sollte? Nein. Es ist Thatsache, daß aus den Gestalten der Gerippe sehr deutlich die lezten Momente ihrer körperlichen Existenz zu ersehen gewesen sind. Auch keine Erdstösse haben sie zusammenfallen, und verunstalten gemacht.

Nur die Verwesung fraß die animalischen Theile zwischen den mineralischen heraus, und machte aus Leichnamen Skelette. Wenn der Rost seinen Zernichtungszahn nicht in das härteste Metall geschlagen hätte, würde vielleicht ausser Menschen und Thieren in Pompeji nichts untergegangen seyn. —

Und so liegt denn nackt und entblößt, beraubt das arme verweißte Pompeji da. Siehe! es trauert um seine Toden, um seine Erbauer und Zeitgenossen; es trägt Leid, daß es nicht auch mit ihnen sterben konnte, auch jezt nicht sterben kann, und Tag und Nacht öde und einsam da stehen muß, und sieht keinen seiner Bekannten wieder kommen. Es scheint satt zu seyn des Gaffens der Söhne der jezigen Zeit; schamhaft wie ein Greis in alter ungefälliger Kleidertracht, welche die Mode des Tages belächelt. Er möchte sich gern auch niederlegen und heim gehen, und sähe es gerne wenn der Todenengel seine morsche Hülle abstreifen möchte; denn es ist ihm ja nicht wie vor Alters mehr. Einst waren diese Mauren stumme Zeugen mancher Volksfreude. Nun ist alles vergangen; ihre Bestimmung verfehlt; und sie sind ein schauerliches Denkmal der Vergänglichkeit, welche

hier oben am hellen Tage, sie schneller als unter der Erde verzehren wird.

Wer in Pompeji nicht Thränen weint, oder Schmerz und Trauer fühlt, ist so wenig ein guter Mensch, als der keine Empfänglichkeit der Wonne über eine gute That mehr hat. Muß ihm nicht das Traumbild dieses schrecklichen Endes vor der Seele schweben? Wird ihm nicht bis zum Entsezen der mögliche Zeitraum mehrerer Tage qualvoller Augenblicke des langsamen Dahinsterbens der Unglücklichen anschaulich gemacht? Sehen seine Augen nicht den Kampf des Halbtoden, der bei einem Stückchen Brod, und etlichen Tropfen Wein die Liebe zu seinem Leben noch so heftig beweißt, daß er seine Qual verlängert, um es noch einige Augenblicke länger zu genießen? Ich stehe wo ich wolle, verfolgt mich der trübe Gedanke: Hier hat einer deiner Brüder in Verzweiflung den Geist aufgegeben. Vielleicht konnten seine Arme erst nicht mehr mit dem Tode ringen, weil sie eingemauert waren. Dieser Klasse gieng es erträglicher, und schneller war ihre Leidensstunde vorüber.

Aber welche über alles denkbare erhabene Schreckens- und Schauder-Idee! Der Tod in

den Gewölben! Hier wehrten sich manche lange gegen diese grämliche Leichenbestie. Hier ängstete er sie, bevor er ihre Lebensflamme auslöschte, und im Finstern erdrosselte. So erwürgen in kaltem gewohntem Blutdurste grausame Thiere ihren Raub, und kürzen die Angst des Todes nicht ab. So geht ein Geist in tiefer Finsterniß auf den Furchtsamen, so die gräuliche Spinne auf ihre fest umsponnene sichere Beute loß. Solche Annäherung ist schrecklicher oft als das Ende. Und — o Schauder! eine Gattin am Arme des Gatten, ein geliebtes Kind im Schooße einer zärtlichen Mutter, aller Hofnung auf immer beraubt, zwischen vier nachtvollen Wänden, in der Erde Schooß, allmählig abzehren, unter Winseln und Angstgetöne hinscheiden müssen — — — Keines will das erste seyn, um dem andern die lezten Augenblicke der unerträglichen Einsamkeit zu ersparen; das Nachscheiden nicht zu erschweren; — keines das lezte, um nicht Zeuge der Marter aller zu seyn. — Ich breche ab, meine Phantasie reißt mich tiefer als auf dem Molo zu Neapel, in das unbekannte Todenreich.

Ist es leichter die Niederwälzung der Materie als eine Glut zu denken? Gewinnen die guten

Wünsche für ein erträglicheres Ende jener Armen etwas? Wahrscheinlich nur wenig. Denn war ja ein förmliches Verbrennen für die Nächsten auf der Strasse, und ein entsezliches Verschmachten für jene in den Gewölbern damit verbunden. Schneller gieng dieß auf alle Fälle, aber ungleich schmählicher. Glühend heiß konnte der Niedergang nicht gewesen seyn; er hätte ja alles vertrocknen und zernichten müssen. Aber gewiß hatte er keine sehr leidentliche Temperatur; denn man fand doch einige Manuscripte vom Brand versengt. Es kann auch eine so ungeheure Masse, bei der Schnelligkeit der Reise an ihren Bestimmungsort nicht ganz erkaltet angekommen seyn. Wie sollten glühende Bimssteine und Kristall sich in dieser Zeit haben abkühlen können? Wie können Sand- und Aschenwolken von der heissen Atmosphäre des Vulkans, kalt auf die Erde niedergeregnet haben? Wurden die Pompejer von kalter Masse, oder von gemässigter überschüttet, so gieng dies um so viel langsamer für viele, und sie hatten immer ein Ende, welches jedes Menschen Gefühl empört!

Wie den toden Israeliten überlästige Daimonen in zahlreichen Schwärmen bis zu seiner Beerdigung umgaukeln, und den umherirrenden Geist

ängstigen sollen; so nahen sich in Pompejis Mitte häßliche Gedanken der ängstlichen Seele. Die weise Vernunft, und das gute Herz werden eines so irre wie das andere. Jene unterfängt sich mit ihrem irrdischen Provinzial-Maaßstabe, die generellen Plane zu messen, womit der Ewige und Unbegreifliche in Beziehung auf mehr als diese Welt allein, handelt und Operationen ausführt. Es ist ihr Augenblicke lang, als könnten solche Unglückliche in richtigem Verhältniß mit andern Glücklichen, nimmermehr ganz und vollkommen entschädigt werden; was ihnen auch jenseits in der ordentlichen Reihe der Belohnungen werden würde. Dieses stellt sich an die abgrundlose Klippe der schwärzesten Verzweiflung; und versinkt in der Tiefe der Theilnahme. Es wirft einen Blick auf die Religion der alten Römer; jene zerbrechliche Stüze im Tode, jene leidige und unberedte Trösterin am Uebertritte. Es denkt sich: dieser Glaube habe wohl nicht mit großer Ueberzeugung hier unten in diesem Criminalgefängnisse, einst den verurtheilten Pompejern gehaltvollen Trost zugesprochen; ihnen nicht mit einleuchtender Hinreissung dargestellt; daß sich ihre Geister durch die körperliche Masse ausschwingen können, welche in Millionen Centnern über ihnen lag. Dieses theil-

nehmende Herz besorgt: es möchte ihnen von einem Stufengrade der jenseitigen Freuden, und von verhältnißmäßiger Vergütung wenig bekannt gewesen seyn; was doch allein ausser der Geistesstärke, unerträgliche Augenblicke um etwas leichter macht. Und dann hätten sie ja die Kräfte der zukünftigen Welt nicht gehoben, und kein Engel Gottes in ihrer Väter Schooß gelegt! —

Man könnte ähnliche Trauerhymnen auch über Lima, Lissabon, Quito; manche Küsten Griechenlands Italien und Peru, singen; aber vielleicht nicht mit Recht gleiche und dieselben. Wenigstens sezte noch keine Anschauung ein so klägliches und eigenthümliches Ende auseinander, als jenes von Pompeji und Herkulanum gewesen ist.

Nur mit großer Anstrengung stellt sich die trauergewohnte Phantasie in die glücklichen Tage Pompejis. Es gelingt ihr kaum durch den zehenfachen Leichenflor hindurch zu sehen, an die hellen Mittage der Wohlfahrt der Stadt. Und dann scheinen sie ihr nur wie jene zur Stunde einer partiellen Sonnenfinsterniß. Die schöne Erhaltung aller gegenwärtigen Dinge; die unverdorbene Aussenseite der Gebäude, vermögen keine vollendete Täuschung, und machen nicht jeden Seufzer

stumm. Das Ende war allzukläglich, als daß man nicht viele Augenblicke daran gemahnt werden sollte. An Trümmern anderer Art steht man mit gemässigterer Rührung, und man kann sich mit ungetheilterem Frohsinn ihrer Betrachtung überlassen. Selbst an Roms zerfallener Pracht blieb ich immer standhafter als hier, wo mich unerklärbare Wehmuth und Trübsinn überwältigten.

Und so steht dann mitten in dem bescheidenen, netten freundlichen Pompeji der Mensch doch sinnend und in sich gekehrt. Vielleicht kommt es daher, weil nichts besonders grosses in diesem Umfange seinen hohen Ernst zeigt, und seine über Mitleid erhabene Stärke. Alles ist in Pompeji so traulich; so klein; so Liebe erregend, daß man sich zu seinem Wächter anbieten möchte. Und das Hülflose und Freundliche spricht die Theilnahme eben so lebhaft an, als sich die finstere Grösse sie verbittet, und ihr mit Abnehmung der Last zuvorkommt.

Pompejis Naturlage ist lieblich, an einer gelinden sonnigen Anhöhe des Vesuvs. Von ihr hin zieht sich ein schönes Thälchen, welches gegen Mittag von einer Bergreihe mit feiner Zeichnung, gegen Südwesten vom Meer und Sorrento be=

gränzt wird. Nicht weit vom Meeresstrande und von ihr geht die Strasse nach Calabrien vorüber.

In dieser Gegend denkt man auch an Stabia die dritte der unglücklichen Schwestern des Jahres 79. Wahrscheinlich wird auch ihr einst noch die Sonne scheinen, wenn vorher etwa ein Zufall die Wünschelruthe ihres Aufenthaltes gewesen seyn wird. Ich habe manchen Hügel darum angesehen, ob er wohl nicht von Stabias Trümmern erhöht worden seyn möchte. Eine wichtige und seltsame Trüffel, wenn man sie aufspüren kann.

Hier war die äusserste Kreißlinie des Wendezirkels meines Gestirns. Ich beobachtete mit Schrecken, daß es zurückwende, aber ich durfte nicht gegen dasselbe streben, es hätte mich wahrscheinlich in der Lage meiner Gegenwart, zertrümmert. Aber unter Seufzern die unaussprechlich sind, zog ich in gleichem Grade mit ihm. Sie flohen nach Pästum, Campana, Nola; zu den civilisirten und Natur-Calabresen. Tarent hätte ich gern gesehen; Gegen die Küsten Griechenlands meinen Blick gesendet, an der Meerenge von Messina ein paar Tage lang, das alte reiche wichtige Sizilien mit starrem Auge in mich gesogen. Ich häte wohl an die Küsten Afrikas einen Gruß

den Lüften übergeben — — aber mein Schicksal nahm seine Ukase nicht zurück. Vielmehr hieß sein Kommandowort: Zurücke!! —

Werde ich die schreckliche und doch schöne Küste des Vulkans je wieder betretten? Werde ich eines Tages noch einmal eine süß-melancholische Stunde in der auferstandenen Stadt, mit seltener Rührung feyern dürfen? Vielleicht — wahrscheinlich nie wieder. Mit dem übervollen Maaße gereizter Empfindelei wandelte ich in der lezten Abendstunde, und schloß mich an Landleute an, welche singend hinter ihren Obstbeladenen Maulthieren, nach Torre dell' Annuntiata zur Ruhe und Heimath eilten.

Vorgebürge von Pausilippo. Die alten haben den Sinn getroffen, dieß kleine Vorgebürge Schmerzenstille zu nennen. Stillte es wohl manchem von ihnen einen bittern Lebens- und Gesellschafts-Schmerz, wenn er hinaufstieg an die stillen lachenden Höhen, die einen Virgil einst für sich warm eingenommen haben. Dem Einheimischen, der das Abschiednehmen nicht früher als im Tode fürchten darf, erhellt es manchen trüben Augenblick. Aber der Fremde, nur etliche Tage da, um mit allen Sinnen die Umgebung Edens

zu empfinden, trinkt nicht sowohl aus dem Kelch der Freude, als vielmehr aus einer Schmerzensquelle; denn stets wird ihm leid thun, sie entbehren zu müssen.

Einem länglichten Grabe gleich, mit Blumen und Gesträuch bepflanzt, oder einem großen Walle ähnlich, zieht sich dieß kleine Vorgebürge zwischen der Stadt Neapel, und zwischen einer Ebene jenseits, in das Meer. Es ist nicht sehr hoch, ohngefähr eine halbe Stunde lang, und ein tausend Schritte breit, oder dicht. Auf der einen wie auf der andern Seite hängt es jähling ab, und geht plözlich in die Ebene über.

Neapel besizt auf dem Umfange desselben allen Ueberfluß in reicher Vermischung. Reiche, ihre schönen Villen; Bemittelte, ihre Wohnungen. Landleute schöne Gärten, Oel= und Weinberge, Feigen= und Pomeranzen=Hayne, Granatäpfel, Pfirschen= und Aprikosenwäldchen. An jeder Spanne benüzbaren Erdreichs hängen wohlgemästete Melonen und Kürbisse, oder Weinreben umschlingen sie. Zu oberst ist ein kleines Dörfchen. Die Spize seines Kirchthurms ruht so sicher und wohlgemuth in den Lüften, wie ein Vögelchen auf dem höchsten Zweige eines großen Baums.

zufrieden, daß es nicht gestört wird, dankt es den Menschen durch freundliches Zuschauen und Besingen ihres Thuns. Es trägt seinerseits bey, um sie noch froher zu machen. Das nette Thürmchen auf dem gleichförmigen Vorgebürge hat damit Aehnlichkeit, und die Menschen umher werden durch das Getöne erfreut, welches ihre Glöckchen singend verbreiten.

Maulthiere und Obsthändler müssen diesen Hügel oft besteigen, um seine geschmackvollen Schäze den lüsternen Städtern zuzutragen. Da geht es durch die Strasse Chiaja unaufhörlich hin und her.

Durch diesen wallförmigen Hügel geht wie eine Thüre durch eine dichte Wand oder Mauer die sogenannte Grotte von Pausilippo. Finsterer und gerader als der Eingang durch Festungswerke, hat sie doch viele Aehnlichkeit damit. Dieser Verbindungsweg der Stadt Neapel, mit der gleich jenseits dem Berge Pausilippo fortlaufenden Ebene, ist durch gelblichte Sandfelsen gehauen. Seine Länge ist der Durchmesser des Hügels von 1000 Schritten; dessen Höhe 55 und seine Breite 19 Schuhe. Die dunkle Nacht dieser Höhle erhellen sparsam acht immerwährende Lampen. Man sieht

an dem einen Ende derselben, den Ausgang der andern Seite nur wie einen kleinen lichten Punkt, durch eine umgekehrte lange Perspektive; und da er das Auge blendet, würde er das Anrennen aller Gegenstände unzähligemal verursachen, wenn die Strasse nicht erleuchtet wäre.

Dieses Werk erinnert an die Catakomben, aber die Veranlassung zu seinem Entstehen, erräth sich viel leichter, als jenes der furchtbaren Gänge. Sollten die Bewohner Neapels, in so großer Zahl, und so ganz nahe angelehnt an Pausilippo, in ihrem Verkehr mit dem jenseitigen Lande, alle Tage und Stunden einen Berg auf und absteigen, dessen Durchmesser nicht mehr als 1000 Schritte beträgt? Sie öfneten daher durch eine nicht sehr harte Felsenmasse sich einen schönen, ebenen, bequemen Weg, einen hohen Durchgang durch seinen Körper, und fanden diese mühevolle Unternehmung, millionenmal belohnt. Nun besinnt sich Niemand mehr lange, wenn er nach Puzzuoli gehen will, denn er braucht das kleine Vorgebürge nicht zu umfahren, nicht zu übersteigen, und sonst zu umgehen. Eine schöne Felsenhöhle leitet ihn ohne Mühe gerade hindurch. Man verweilt innen freilich nicht lange, die mephitische Luft be-

fiehlt Eile, aber wer wollte eine Unbequemlichkeit nicht gerne ertragen, wenn sie von größerem Nuzen aufgewogen wird.

Neue Frische haucht einem die Ebene jenseits entgegen, und Dünste, welche fast zu jeder Zeit von abwechslenden Blüthen gewürzt werden. Man wandelt 3 italiänische Meilen in einem dunklen Hayne von Obstbäumen, bis man wieder an das Meer gelangt.

Puzzuoli.

Der größere Meerbusen von Neapel dehnt sich über das beschriebene Vorgebürge aus, und behauptet den Ruhm: daß der kleinere Golf von Puzzuoli auch noch in sein Gebiet gehöre. Er hat seinen Namen von der Stadt, welche an dem nördlichen Ufer in einer prächtigen Lage erbaut ist. So unhold mir dieser Name klang, einen so unholden Nachklang ließ er in meinem Innern zurücke. Hier äffte mich beinahe zum erstenmal mein Geschicke.

Ich wandere in heiterer Gemüthsstimmung, und frohen Muthes nach Puzzuoli. Am Abende machte ich Bestellung, um frühe Morgens mit etlichen Barken überzufahren nach Bajä, und zugleich das

prächtige Schauspiel des Sonnenaufgangs zur See zu bewundern. Nahe am Meere steht ein Gasthof, dessen Mauren von seinen Wellen bespült werden. Da er einer der schönsten ist, quartierte ich mich in einen großen kühlen Saal ein, welcher auf einer Seite eine Altane ins Meer hinein, auf der andern einen schönen Ueberblick des Marktplazes mir darbot. Ich ließ meinen Tisch und Sessel auf die Altane bringen, ihn mit rothem Wein und mäßigen Speisen besezen, und legte ohne Argwohn meine Porte de Feuilles mit Bleistift an meine Seite; mit dem Vorsaze: mich ganz der ungezügelten Freiheit meiner Phantasie preiß zu geben; vollkommen in ihren Armen glückseelig zu seyn. Alle Aufforderungen um mich her, waren allzuverführerisch, als daß ich nicht einen Theil ihrer Würkungen auf mich, hätte zu Papier bringen sollen. Ich schrieb beim zweifachen Schein der Kerze und des Mondes folgende Aphorisme, die ich wörtlich hieher seze:

„Schönster aller Abende meines Lebens am Meere von Puzzuoli! mit welcher himmelsähnlichen Allmacht würkt dein hoher Zauber auf mich! In der Mitte dieser magisch wollüstigen Römerwelt — im

Angesichte dieses schönen, vom Monde beschienenen Meeres; unter den Mauern Neros, Ciceros, und anderer Römer, unter dem wollüstigsten Himmelsstriche schwelge ich? Ist es Wirklichkeit oder Traum? Dort üben die merkwürdigen Ruinen des alten Bajä — die Inseln Ischia, Prozida vom Mondschimmer erleuchtet? Auf welch einer heiligen Erde — unter welch einem reinen gestirnten Himmel weile ich? Bin ich hienieden, oder ist das das Reich der Elisäischen Felder?" —

Schon war es ausgeschwärmt. Der Wirth kam und bat: Ich möchte meinen Namen und Charakter in die Fremdenliste einzeichnen; ihm meinen Paß vorlegen, damit er ihn nach der Ordnung auf die Polizei bringen könne. Morgen frühe könne ich ihn wieder sogleich in Empfang nehmen. Meine Ausflüchte bewogen den guten Mann, auch ohne meinen Paß zufrieden zu seyn. Ich eilte in dem großen kühlen Saale bei offenen Fenstern zur Ruhe. Kaum war ich eine Viertelstunde beseeligt von ihr, als man an den Thüren pochte. Wer da? Oefnen Sie gefälligst, man

möchte gern Ihren Paß sehen. Dieß wird ja auch morgen Zeit seyn? — Nein! wir haben Ordre für heute. Ich trat ohne viele Komplimente an die Thüre, und 4 Gensd'armes traten gegen mich ein. Ohne große Verwirrung, und in einem gewissen Troze legte ich mich sogleich wieder zu Bette, und gab in dieser Lage Audienz. Der Unteroffizier bat höflich um den Paß, nahm ihn mit Achselzucken in Augenschein, und gab vor: er dürfe dieß nicht selbst über sich nehmen, weil er nicht in gehöriger Ordnung sey. Damit eilte er zum Plazkommandanten, und stellte die 3 andern als Wache an der Thüre auf. Er kam bald wieder. Ich muß Ihnen die unangenehme Zumuthung machen, sich anzukleiden — sagte er sanft — unsere Sicherheitsgeseze befehlen die Verhaftnehmung eines jeden, dessen Papiere nicht in Ordnung sind. Wie sind Sie auch so leichtsinnig gewesen, sezte er in menschenfreundlichem Tone fort — Rom, Terrazina, und Gaeta und Capua zu durchreisen, ohne für dieses wichtige Papier besser besorgt zu seyn. Jezt sind Sie einzig selbst Ursache der kleinen Unannehmlichkeit, in die Sie gerathen. Aber nur Geduld — morgen wird die Sache bald berichtigt seyn.

Ohne gute Worte zu verschwenden, kleidete ich

mich wieder an, und folgten, oder vielmehr ließ die andern folgen. Wir kamen an ein großes Gebäude auf dem Markte. Treten Sie voran, mein Herr! rief man mir zu. Zwei Thüren nahmen mich hinter sich in ein großes mit zwei Lampen erleuchtetes Gefängniß ein. Alles was man nur sehen konnte war von Stein, selbst die Lager nicht ausgenommen. Ich wollte mich protestando verwahren, allein es hieß: Ein anderes Gefängniß ist nicht vorhanden.

Die Nacht würde mir nicht so peinlich geworden seyn, wäre Ruhe möglich gewesen. Allein das erstemal in meinem Leben der süssen Freiheit beraubt, in einem düstern Kerker, von Eckel geplagt, mit der grösten Unbequemlichkeit überall umgeben, und ohne die schöne Hofnung des andern Tages, war ich freilich in einer Lage, welche mich heftiger empörte, als ich je geglaubt haben würde. Eine nicht ganz ungegründete Bedenklichkeit meiner augenblicklichen Lage, war noch eine Vermehrung dieses häßlichen Zustandes. Ein auserlesener Schauplaz für die schwarzen Gedanken der Nacht.

Feindselige und doch oft willkommene Göttin! Gröster aller Schatten auf diesem Planeten! furchtbare Nacht! Warum schonst du mich heute,

da mich mein Genius nicht schont! Warum legt sich in diesen Stunden deine schwarze Leichendecke nicht auch fest und nahe auf dieß Puzzuoli? Warum machst du die Düsterkeit meines Kerkers nicht zur rabenschwarzen Finsterniß? Nicht frei und unumschränkt herrschest du in deinem Gebiete; denn sonst würdest du nie aufhören die Sterblichen zu umhüllen mit den Trauerflören der Melancholey. Das wohlthätigste Gestirn, der angebetete Gott Persiens, sendet — wenn er uns nicht selbst leuchten will, den Ueberfluß seines Glanzes an den gedultigen Mondskörper, und dieser muß gerade heute mit voller Scheibe uns zugekehrt, durch seine intransparente Kugel die dichten Theile deines Wesens lichten; indem er den geborgten Schein mit freigebiger Miene zu uns herüber sendet.

Alle deine verhaßten Gespenster und Schatten vermögen zusammen nicht, sich vor ein einziges dieser flimmernden Lichtlein am dunkelblauen Himmelsgrunde zu stellen, und uns ihr Brillantenfeuer unsichtbar zu machen. Das schwarze Meer deiner lichtlosen Theilchen kann sich nicht selbst noch mehr trüben, es muß rein und ruhig seyn, wenn es der Ewige haben will. Sonst würdest du, des Mondes Schimmer verdrängend, auch mich in

jedem Gliede fest umfliessen; und das Wasser dei- ner undurchdringlichen Finsterniß würde in alle meine Poren eindringen. Aber nur wenn die Gestirne wollen, herrschest du — nur wenn sie sich verbergen, trittst du an ihre Stelle! —

Konnte mein Kerker nicht jener Saal seyn? Kann dieses Sclavengemach der finstern Werke und bösen Thaten, nicht das Meer abspülen? Warum lassen mich diese Eisengitter nicht an die Mond- scheibe, und über den Meerbusen blicken? Dort sähe ich es gerne, wenn des Gefängnisses Unbe- quemlichkeiten die Ursache wären, daß sich mein Auge durch die ganze Nacht nicht schlöße. Unver- wandt wollte ich an Neros wollüstige Bäder hin- überschauen, so lange mit stierem Blicke seine Gestalt suchen, bis der fürchterliche Schattengeist sich aus den Ruinen erhöbe, und mit Vorwürfen vor meiner Seele schwebte. So hätte ich einen Gefährden in dieser schauerlichen Einsamkeit!

Feierliche Toden-Stille! von nichts unterbro- chen, als den Schlägen der großen Uhr — wie sorgfältig flieht dich der leere, seichte gewöhnliche Mensch! Er sollte dich ja nicht fliehen, du allein hilfst ihm zur Behauptung der Rechte seines Geistes. Er verficht sie nicht so warm und richtig

unter dem Geräusche des Lebens; aber in einer feierlichen ununterbrochenen Stille, wo man seinen Athem, und sein Herz schlagen hört, da denkt man an sich selbst, und an die Würde und Rechte seines Seyns. Hier unterbricht kein mechanisches Geplapper einer geschwäzigen Menschenmaschine, mit den sinnlosesten Bewegungen ihres Mundes, das Nachdenken über dich selbst. Hier zieht keine Eitelkeit des Andern deinen Sinn auf sich. In der großen Stille herrschest du allein; nichts steht neben dir; fesselloß und ohne Banden steht dein Wesen da, in dem stillen Raume, und es steht nur bei dir, ob du es groß oder klein denken willst.

Denke dich — Seele! — wenigstens nicht kleiner als du bist. Dann findest du Grösse genug in dir. Schaudere ja nicht zusammen ob dieser Einsamkeit, als versänkest du in dem großen leeren, dunklen Chaos. Vielmehr raffe dich zusammen, und stelle dich stolz auf die oberste Stufe deines irrdischen Standpunktes. Fülle die Leere um dich her mit deinem großen Wesen aus — bevölkere das unbelebte Reich der Schatten, mit den Geschöpfen deines Genies — und herrsche darinn, als Herr, als König, der seine Selbstständigkeit kennt.

Dem menschlichen Geist ist von dem Ewigen

ein unermeßlicher Kreiß zu seinem Hin- und Hertreiben eingeräumt, dessen Grenzen er nie bestimmen kann, so lange er in der Hülle der irrdischen Theile umher kriecht. Aber er kann sie verlassen, ohne daß er sie zernichtet, er kann aus seinem Gehäuse eine Zeitlang sich auswälzen, und umherschweifen in ungemessenen Räumen, ohne viel Zeitverlust, ohne Raum und Beschwerde. Millionen Millionen dieser Geister haben dieselbe Kraft, in derselben Zeit. Sie begegnen sich nicht; ohne wechselseitige Berührung, wähnt sich jeder allein auf dem großen Zuge durch das Schöpfungsall. Welch eine majestätische Idee hat der Schöpfer in den menschlichen Geist gepflanzt! —

Aber ach! wie leicht zählt man die Summe derer, welche wissen daß sie in ihnen liegt! Wie beschränkt und klein ist der Raum, der ihre Seele in Leben und Bewegung sezt; ohne daß man diese Würkung ihrem körperlichen Daseyn zuschreiben müßte. Statt an die Sterne zu blicken, heftet sich ihr Auge an die Lichter ihrer Conversationszimmer. Weit entfernt von den göttlichen Bestandtheilen ihrer Seele Gebrauch zu machen; sich in lichtvolle unbegränzte Sphäre anderer Welt-Systeme zu schwingen; und nur etlichemal in

ihrem Leben mit dem Laufe des Cometen sich um das Welltall zu drehen; genügt es ihnen, daß ihr Pallast oder ihre Hütte der Mittelpunkt ihres Umherstrebens ist. Sie sind dem Unwissenden gleich, der in dem Besize einer nüzlichen Maschine ist, aber ihre Anwendung und ihren Gebrauch nicht kennt, und nie kennen lernt.

Schrecklicher Mensch! kurzsichtiger Thor! Allzugenügsame Seele für dich selbst — ungenügsame für deine Hülle. Für dich forderst du hienieden gemeiniglich so wenig; für dein Wohnhaus von Fleisch und Beinen kann der Ewige dir nicht genug geben. Dich vergissest du immer, jene schwerfällige Körpermasse nie. Ob den Schmerzen derselben grauet dir leicht, und jene deiner selbst suchst du nicht von dir zu entfernen.

Räthselhaftes Wesen, Mensch! dir wäre gut, das Schicksal würfe dich alle Jahre einhundert Stunden in den Kerker; du würdest während dieser langen Zeit so klug werden, die verlornen in den übrigen wieder hereinzubringen. Nichts, gar nichts wäre für dich versäumt, du hättest noch gewonnen. Siehe! Elender, wenn du nur ein bischen Land und Gut hast, umgehst du oft seine Grenzen; stellst dich auf den Standpunkt, von

welchem du es ganz übersehen kannst, freuest dich daran, machst Plane und Entwürfe. Man sieht deinen Körper von seinem bischen Seele oft sinnend hingestellt, wie eingebannt, tief in sich gekehrt. Nachdenken über den Anfang deiner Güter, Abwendung und Entfernung aller Hindernisse deines zeitlichen Glücks, das sind die großen Ursachen, welche deine Klugheit prüfen. Da bist du so verständig so weise!

Aber auch nur darin. In der Erde ist die Kraft welche dich anzieht. Ort, Raum, Materie, das sind dir bekannte Gegenstände. Was nicht Raum, nicht Ort, nicht Masse hat, das ist dir fremd. Nachts legst du dich bequem zur Ruhe, und zürnest wenn deine Seele ihr Recht und ihre unvertilgbare Würde in andern, als wohlgefälligen Träumen behaupten will. Da ist es dir gleich um ein wenig Ermüdung deines lieben Gefässes von Erde zu thun. Da kömmt es dir gleich darauf an, ob dein Auge am andern Morgen sich um die Dichte einer Spinnsaite tiefer aus dem Spiegel repräsentirt.

O Thor! wenn du doch einmal die Verhältnisse erwägest, welche zwischen deinem unsichtbaren Wesen und der Geisterwelt statt finden. Wenn du

dich nur nicht immer selbst zurücke reissen wolltest von Betrachtungen, welche höher steigen als an den Crater des Vulkans, oder an deine Villa auf jenem Berge, oder an die Klause von Camandoli!

Nacht und Stille, lehren dich weise werden, wofern du nicht schon völlig dafür verlohren und verdorben bist; und der gestirnte Himmelsraum lehrt dir das Vergessene nachdenken. Sie predigen dir, daß nicht nur das Leben heißt, was man am hellen Tage unter dem Bienengesumme und Amaisengewühle der Menge lebt, und unter dem Lärm der Narren Gänse und Kraniche; sondern auch das, was ein Weiser in stillem Nachdenken während dem Schlummer der halben Welt lebt. Sie erinnern dich an den vollen Sinn des Worts: Zeit; und verdollmetschen dir ihn besser, als alle Menschen zusammen, mit denen du dich am Tage umhergetrieben hast.

Es ist ein Uhr! Flimmern die Lichter des Himmels noch immer so glänzend durch die reine Luft? Löscht nicht ihr Tocht sie selber aus? Erbleicht keines der freundlichen Sternchen? Ziehen sie sich noch nicht zurücke, damit die unwürdige Tagesgestalt sie nicht angaffend entweihe? Bleicht gegen Osten von China's Gefilden her, der dunkelblaue

Himmelsgrund sich noch nicht mit blasserer Platina-farbe? Noch nicht. Eine Stunde noch hülle deine Seele sich männlich und stark in ihr eigenes Festgewand ein.

Ewiger Lenker alles Seyns, und alles Nicht-mehrseyns der vergangenen Zeiten! in welchem Lande befinde ich mich? In den Tagen meiner zarten Kindheit zog ein unbekanntes Etwas meine Seele schon so mächtig in das mittägliche Land der Sonne; dahin, wo sie selbst im Winter ihre Sommerreise zu machen gewohnt ist. Späterhin, bekannter mit der Welt, riß mich eine noch heißere Sehnsucht in die gepriesenen Lande der Schönheit und Menschengrösse. Nun bin ich da, wo ich oft wünschte, nie glaubte, je zu seyn. Tief unten gegen Süden, der Lieblingsgefilde meines Herzens, schwelgt jezt meine Sehnsucht und mein langer großer Wunsch wird gesättiget, daß ich oft wieder neue Lust zum Genusse erwarten muß. Warum hat der menschliche Geist nicht feste Ahndungen? Hätte ich mich nicht lange erfreuen können, an der fernen Ansicht der Zukunft? Wäre mir nicht manche Stunde heiterer, mancher Augenblick seeliger gewesen? Aber das Recht, was künftig ist, zu enthüllen, tritt der Ewige an kein

Wesen ab. Dafür giebt er ihm die süsseste aller Gaben, die Hofnung; und das gegenwärtige ganz zu geniessen. Benüze daher diese Stunden der Einkerkerung zur Sammlung deines ganzen Bewußtseyns; zerstreue es nicht — wie ein unkluger Feldherr seine Stärke, damit man ihn werfen kann. Verschwende es nicht ohne unnüze, gemeine, erfahrungsarme Gegenstände. Das Grosse scheine dir immer groß, das Kleine wenigstens nur in Beziehung klein. Verweile nie zu lange am lezten, und schlürfe das erste ganz in dich ein. Vielleicht kommt nie wieder eine Zeit wie die gegenwärtige. Vielleicht wird sie noch einst spat am Abend deines Lebens dich mit süssen Rückerinnerungen erfreuen, oder in deinem Leben oft noch eine Mitursache seyn, daß du lieber auf einem so reizenden Erdballe bist.

Jezt weilt dein Fuß auf der klassischen Erde! Denke nicht als dauerte diese Freude lange; als wäre deines Bleibens hier; und du hättest noch viele Zeit zum Staunen, Bewundern, und Lernen. Nein! immer der vorderste Augenblick sey dir der nächste; den überspringe nicht. Von diesem ergreife den zweiten, und so fort ohne Lücke und Partheilichkeit.

Im Kerker zu Puzzuoli! — Beneidenswürdiges Looß — schöne Rolle die du spielst! Kann dieß einen festen Geist auch irre machen? Wäre es nicht Schande, wenn er fern von seinen Brüdern in der einsamen Stille, nicht mehrere Tage, und wenn es nöthig wäre, ewig aus sich selbst schöpfen könnte? Aber gut ist es, daß man in deinem Vaterlande es nicht ahndet. Die Deinigen würden eine schlafloßere und häßlichere Nacht, als du selbst, haben. Grausamer Zustand des Menschen in Gefängnissen; und noch erst in einem fremden Lande — oder schwer belastet mit einer verwundeten Gewissensschwere!

Schon vier volle Stunden innerhalb diesen Kerkermauren, meiner edlen Freiheit beraubt! Lange lange Zeit, erschreckliche gähnende Zeit, für den, welcher das kostbarste aller irrdischen Güter kennt. Wie können Verbrecher ganze Jahre weilen, ohne zu sterben? Wie kann dieser Zustand, in Freiheit gesezte Bösewichter nicht für ihr ganzes Leben bessern? Welche Gewalt der Leidenschaften. Wenn Wiederholung der Verbrechen zum zweitenmal in Gefängnisse stürzen muß! Und doch sind besonders in diesem Lande die Kerker so bevölkert, wo es so schwer ist, selbst zwischen den vier Mau-

ren seines Familienzimmers nur etliche Stunden ruhig zu seyn.

Ich löschte eine der Lampen, und es schien mir so helle, wie vorhin. Meine Sehnsucht nach dem Tage, hieß mich die andere auch löschen; und immer heller brach der Morgen an. Stral der Hofnung! du bist hellglänzender, als alle Schimmer und Feuer der Erde; denn du durchdringst die dichte Finsterniß des Innern, und heiterst die Seele auf.

Jezt schlich durch die noch ziemlich öden Strassen ein Weingärtner träg und stille neben seinem Thiere gegen das Thor. Er begann sein Tagwerk bevor ihn die Sonne sahe, um es früher wieder zu enden. Aus ihren Winkeln krochen, wie scheue Thiere aus Höhlen, die armen Menschen der Stadt; um das ewige Einerlei ihres öden leeren Lebens wieder von vorne zu beginnen. Der Vornehme und reichere folgte ihnen später, aber in dem Wiederbeginnen seines geschäftigen Müssiggangs.

Mein Gefängniß war zur ebenen Erde; und stieß unmittelbar auf den Marktplaz. Es wimmelte lebhafter mit jeder halben Stunde; und

bald schien alles was dahin gehörte, da zu seyn. Ich sezte mich näher an die eisernen Gitter meiner Wohnung und ergözte mich an dem ausserordentlichen Gemenge des Allerley. Ernst, Possen, Weinen, Gelächter, Reichthum, Armuth, ehrliche und Diebsgesichter, schön, häßlich, langsam, schnell, alles mögliche trieb sein Wesen unter einander. Allein — nie ein Freund der Menge, nie dem Gewühle hold — war ich auch dieses Anblickes bald überdrüssig. Wein und alle Arten vom geschmackvollsten Obste sollten mir die Zeit vorübereilen machen. Umsonst; ich hatte Langeweile, und forschte unter der Volksmenge nach — Befreyern. Sie trieben sich zwar hin und her, aber keiner näherte sich am Vormittage meiner Zelle.

Entrüstet über eine so ehrlose Behandlung, und beraubt meines Porte de Feuilles, zauderte ich keinen Augenblick sie zu belehren, daß mir der Sonntag nicht, wie ihnen, zu heilig seye, meine Freiheit zu bewürken. Wenn die Italiäner Münze sehen, werden sie gelenk. Ich rief einem entschlossenen Mann zu mir an das Gitter. Ein paar Carolini verschafften mir in einem Augenblicke alle nöthigen Schreibmaterien. Derselbe

übernahm meine Zeilen, und trug sie nach Neapel mit Kurirs Schritten. Mit unbegreiflicher Behendigkeit war er nach 4 Stunden wieder da und brachte Antwort. Der Kaufmann R. * * versprach mir darinnen unterdessen alles mögliche zur Befreiung beizutragen, und wenn es gut gienge, vielleicht noch diesen Abend sie zu bewerkstelligen.

Bereits neigte sich die Sonne schon tief gegen die Berge, und kein Erretter war noch vorhanden. Ich hatte den Trost diese Nacht noch in ein leidentlicheres Gemach zu kommen, und am andern — einem Werktage — meine Sache gleich früh Morgens beendiget zu sehen. Zweifelhaft, sehr zweifelhaft; war jedoch ein ganz guter Ausgang.

Meine Fassung habe ich immer in den verwikeltsten und unangenehmsten Lagen meines Lebens am festesten gefunden. Sie richtete sich immer nach der Lage der Krisis, in welcher ich war; und reichte mir eine gute Gabe Entschlossenheit und selbstgefühlte Stärke. So auch dießmal. Nur der Unwille über eine in meinen Augen so unbedeutende Kleinigkeit, wie die Lüke in meinem Reisepaß, und ihre schwerfällige Be=

handlung, machte mir die sonst heitere Laune trübe. Dazu kam noch der schöne helle Tag, welchen ich in Gedanken auf einer Wasserfahrt nach Bajä zubrachte. Schon gerüstet, mit eben der trozenden Miene wie gestern, in ein anderes Quartier, und unter Paradierung der Gensd'armes zu ziehen, warf ich nochmalen einen Blick durch die Eisengitter über den lebenden Plaz hin, als ich an seinem Ende plözlich einen Reuter durch die dichten Menschen Gruppen so schnell als möglich herabeilen sahe. Ich erkannte in ihm schon von ferne meinen warmen Freund. Mit satyrischem Lächeln verwieß er mir meine Tollkühnheit; verfügte sich zum Plazkommandanten, und in einer halben Stunde war ich frey. Ein Polizeyattestat über meine geschehene Verhaftung ward mir zur Satisfaction und Sicherheitskarte gegeben, um nach Neapel kommen zu können. Es bleibt als ein Denkmal meiner ersten und vielleicht lezten Gefangenschaft, und als ein wichtiges Stück unter meinen Papieren, welches einst nach meinem Tode unter ihnen gefunden werden wird.

Wir eilten in sehr guter Laune, und unter manchem Gelächter nach Neapel zurück.

Der französische General-Consul war ein lieber Mann, dem es eine Freude zu seyn schien, meinen — nur durch Leichtsinn und Furcht vor Verweilungen in Unordnung gerathenen Paß, wieder auf den gesezlichen Fuß zu bringen. Er that es unverzüglich und gerne.

Zweimal vier und zwanzig Stunden nach dem Abentheuer führte ich mit entschlossenem Muthe eine Wiederholung — meiner Reise nach Puzzuoli aus. Nicht, daß mich gelüstet hätte ein Dacapo im Gefängniß zu spielen — aber ein auderes auf der Altane wollte ich. Derselbe Gasthof, der nemliche Saal und Balkon mußten schlechterdings heute die Orte meiner Freude seyn. Ich bezog sie triumphirend und stolz gegen Wirth und Gensd'armerie, mein Talismann warf sie dießmal heftiger und scheu zurück. Ehrerbietig erklärte mir nun der Wirth die Ursache zu meiner Verhaftung. Man sah mich in falscher Meinung — zeichnen. Dieß hätte an sich keinen Verdacht erregt. Als man aber meinen Paß gefordert, und ihn von mir für diesen Abend verweigert gefunden hätte, so habe dieß eine dringende Ursache dargebotten, sich meiner Person zu bemächtigen. Ich — fuhr er fort — hätte ganz allein die Verantwortung tra-

gen müssen, wären Sie entwischt; und Sie können nicht glauben wie scharf seit ein paar Jahren in unserm Lande die Polizeigeseze sind. Man würde Ihnen wahrscheinlich eine Wache vor der Thüre Ihres Schlaf = Saales bewilligt haben; allein Sie waren an einer schärferen Behandlung durch Verweigerung ihres Reisepasses selbst Schuld. Dem seye wie ihm wolle — fiel ich ein — aber ich hoffe doch heute in meinen Zeichnungen nicht gestört zu werden? Keineswegs — nie mehr so oft Sie wiederkommen versezte er, und gieng unter demüthigen Verbeugungen, und nach meinen Befehlen fragend, davon.

Nun sollen der Golf und die reizenden Umgebungen von Puzzuoli eine Weile meine Heimath seyn. Die Geschichte begleite mich auf meinen Wanderungen, und mein Führer mit der schwazhaften, aber schwer verständlichen Zunge. Vor dem Thore von Puzzuoli begann er seine historischen Kenntnisse auf eine Weise auszukramen, welche mir Zutrauen einflößte; wenigstens zeigte er deren so viele, als zur richtigen Darstellung und Hinweisung auf die zahlreichen alten Reste nöthig sind.

Vor dem westlichen Thore wendeten wir uns rechts an dem flachen sandichten Ufer hinab. Während der unfruchtbaren kleinen Strecke ermangelte mein Cicerone nicht, seine Beredsamkeit auf mich loßspielen zu lassen. Nachdem er immer in langen und pompeusen Phrasen das Lob seiner Gegend gepriesen hatte, schloß er sie mit einer gleichfalls langen Sylbe. Er kam mir vor, wie eine Schwalbe, welche zuerst in kurzen Füssen zwitschert, und am Ende zur Genugthuung für ihr musikalisches Gefühl, einen drei und vierfach längeren, als zierlichen Schlußfuß anhängt. Ich vergnügte mich indessen durch Suchen am flachen gelind einwärts gehenden Sandufer; wagte mich ganz nahe auf den von ausspringenden Wellen immer nassen Sand, und mußte manchen schnellen Seitensprung mir gefallen lassen, wenn ich nicht einen Schuh tief unter Wasser seyn wollte. Während ich die weisse Ossa Säpiä, Bimssteine und Austerschaalen suchte, zwitscherte mein Führer an einem fort.

In der Gegend des neuen Berges wollte ich nichts mehr vom Meere und seinen Seltenheiten. Man nennt diesen beträchtlichen Hügel so, weil er erst im 15ten Jahrhunderte schnell entstand.

Was am Abend noch Ebene gewesen war, stund aufgethürmt wie eine Wasserblase am folgenden Morgen da, und gab den bestürzten Einwohnern die schreckliche und dem Gedächtniß leicht faßliche Lehre: Daß sie und ihre ganze irdische Glückseeligkeit in die Gewalt dieser vulkanischen Natur gegeben worden seyen. Sie pflegt zu erhöhen, und zu erniedrigen; und schont weder des prächtigsten Kunstwerkes, noch der kleinsten Pflanze. Wären auf dieser Stelle Häuser gestanden, sie würden durch dieses Erdbeben eine unwillkommene Standeserhöhung von 400 Ruthen erfahren haben. So aber stieg der Berg größtentheils aus dem lukrinischen Austern-See hervor, und verschüttete einen großen Theil desselben. Wäre zu der Römer Zeiten die Pflanzschule ihrer Leckerbissen so grausam verwüstet worden, wie sehr würden ihre Tafeln den kostbaren Abgang bedauert haben! Der Berg ist kahl und wüste, vielleicht auch deswegen, weil man sich ihn in der Tiefe ausgehöhlt, und seine Verkleidung und Bebauung also auch immer für eine gefährliche Sache gehalten hat. Sein Inhalt kann ein finsteres Wasserbehältniß geworden seyn, welches durch irgend eine Verbindung eingedrungen seyn mag. Er ist übrigens einer der sichtbarsten Ueberzeugungsgründe, daß in die-

sem Lande keine sichere Stunde vor solchen Zufällen ist. Sie können der Gestalt der Oberfläche sehr oft eine andere Wendung gegeben haben, nur da nicht, wo gut erhaltene Ruinen stehen.

Nahe daran windet es sich in ein Thal ein, welches der Averniſche See einschließt. Seine ganze Gestalt läßt keinen Zweifel übrig, daß hier die Wellen der siedenden Lava, einst mit jenen des Wassers getauscht haben. Es war ein Vulkan, muß sich aber ausserordentlich ausgebrannt haben, wenn seine Rinde so tief unten einsinken konnte. Ohne ein Berg-See zu seyn, ist er vielmehr von einer ziemlich tiefen Lage, eingeschlossen und düster. Die ganze Umgebung ist einsam, öde, und unbevölkert. Von Gesträuchen, Hügeln und Schilf umgränzt, giebt er den Seevögeln eine gefällige Heimath. Es scheint als hätte einst Virgil ihm unrecht gethan, wenn er seine Pest und Gift aushauchenden Dünste so tödtlich beschreibt, daß kein Vogel darüber flog, ohne hineinzustürzen. Die Lichtung seiner ehemaligen Wildniß mag den guten Dichter rechtfertigen, und noch mehr seine veränderte Natur. Man dichtete hieher mehr, als die Prosa erlauben würde. Die Rudera eines Tempels des Merkurs, und eine Bauernhütte,

haben sich so enge als möglich miteinander vermählt. Der Bauer bewahrt also jezt den Pallast des Olympischen Cabinet = Kouriers; auf dessen Grundmauer, und an seine Pfeiler die stille Wohnung angeklebt ist, wie ein Schwalbennest an die Gemäuer einer Kirche; oder wie eine Holzhütte an ein stattliches Gebäude.

An diesen See dichteten die Alten einen der sieben Eingänge zur Unterwelt, weil sich dieß Element den Menschen so feindlich und Verderben bringend gleich den bösen Ausdünstungen der Hölle, bezeigte. Aeneas soll über den See von Avernum ins Reich der Schatten seinen Vater zu sehen, gefahren, und diese Pforte dahin überhaupt die besuchteste gewesen seyn. Warum hatte an diesem Sumpfe, aus welchem die Seufzer und Schrecken der herumirrenden Schatten emporwuchsen, Merkur seine heilige Stätte? Mein Cicerone ließ mich ohne Antwort. Allein bald fiel mir aus der Mythologie ein: daß er einer der dienstbaren Geister in dem finstern Reiche Proserpinens war. Zweckmäßig war daher sein Pallast an der Grenze zwischen Ober= und Unterwelt, damit sein beflügeltes Haupt den Abgeschiedenen die Richtung ihrer Reise anzeigen konnte. Als Mitrichter des Schat=

reichs konnte er sich an den Gefahren und Schmerz der Ankommenden von ihrem Gewissenszustande unterrichten.

Die dichtesten Wolken aus der alten Fabelwelt schweben um die Ufer, und Sumpfgewässer dieses heiligen Sees. Die graue Vorzeit hüllte seine Umgebung sorgfältig in ein geheimnißvolles Dunkel ein. Er ist heute noch mit Einödde ähnlicher Stille umgeben, und es scheint als gehöre er nicht sowohl dem jezigen Zeitalter, als der Vergangenheit an, die ihn geheiligt hat. Mit wie manchen tiefen Seufzern nannte man jenen Sumpf! wie mancher Trauergedanke knüpfte sich an das traurige Verweilen der abgeschiedenen Seelen dort an! Welche sonderbare finstere Idee mag sich der Heide von der Verbindungspforte mit dem Reiche des Pluto, von den tiefen Abgründen des Todenpfuhls gemacht haben! Bei ihm waren mit stets ankommenden Schatten seine Gestade und Oberfläche bevölkert; sie sollten hier hinabsteigen in die finstern Oerter der Erde; Abschied nehmen von ihrer Welt, und hinunter tretten in eine ihnen unbekannte Unholde, von welchen Horaz sagt, daß keine Rückreise mehr statt finde.

Das dunkle Gedichtete, Vermuthete, findet

hier freilich eine gewisse Nahrung; denn was erinnert natürlicher an die Unterwelt, als Vulkane, und tiefe Gewässer. Beede beschäftigen die Einbildungskraft mit den Geheimnissen, die nie das Tageslicht ganz erhellt; ewig der aufklärenden Fackel des Sonnengestirns entzogen bleiben; räthselhafte, nie aufgelößte, und aufzulösen gefürchtete Dinge.

Die hochgepriesenste aller Frauen der Vorzeit, die weissagende Sybille von Cumä, trieb einst nach den Sagen des Alterthums, an den Gestaden dieses furchtbaren Teiches, ihr in Nacht gehülltes Wesen. Nahe am Ufer geht man ein wenig Berg an, dann durch Laub bewachsene ungerade Gänge etwas tiefer; wie wenn man hinabsteigt zu einer versteckten Quelle durch Gesträuch und Gebüsche. Der Ort könnte eben so wohl auch gute Schlupfwinkel für das Raubgesinde geben, denn er ist sehr unhold. Ich gieng wie immer, auch dießmal ganz ohne das geringste Gewehr mit meinem Führer allein in die finstere Höhle. Wir mußten aber bald eine Fackel haben. Ganz mit andern Begriffen von dem Aufenthalte dieser Prophetin erfüllt, staunte ich um so mehr, einen Cassamatten- ähnlichen Gang von 301 Schritt

Länge, 14 = 15 Breite, und einer etwa fünfschuhigen Höhe zu finden. Seine Regelmäßigkeit in Linie, Wölbung und Fußebene vollendete in mir die Vorstellung geheimer unterirrdischer Verbindungsgänge. Funfzig Schritte ehe man an sein inneres Ende gelangt, weißt eine zweite Höhlenöfnung rechts einwärts. Ohngefähr der innern Form eines Dachslagers ähnlich, hatte einst diese weiße Frau das ihrige. Es ist nun mit Wasser zu einer beträchtlichen Höhe ausgefüllt, und sie müßte ganz geistiger Substanz gewesen seyn, hätte sie auf eine solche Art wohnen, und an Weissagungen denken können. Mein Führer nahm vor dem engen finstern Eingang zu dem Innersten eine auffallende Stellung. Ich merkte daß er eine kleine Weile die Rolle meines Pferdes, ich jene seines Reuters annehmen sollte. Indem ich mich auf seinen Rücken warf, säumte ich nicht, mit der rechten Hand fest seinen Hals zu umfassen. Die Sache hätte vielleicht tragisch werden mögen; ob noch jemand in der Nähe wäre, wußte ich nicht, ich mußte daher auf irgend eine Vertheidigung gefaßt seyn. Hätte er nur die mindeste Bewegung gegen mich vorgenommen, würde ich ihn erdrosselt haben. So ritt ich in das unbekannte verdächtige Gemach. Mein Pferd stund bis an die Knie im

Wasser, zündete mit seiner linken an den engen Wänden und Gewölben umher, und hielt mit der rechten Hand meine Füsse an seinen Rücken. Es war; als wollte er meine Wenigkeit auch zu den Schatten der Unterwelt bringen; sein zerrißnes Kleid, seine ernste Physionomie und Anstand, waren eben dem finstern Bilde Charons nicht sehr wiedersprechend. Aber bei Gott! er würde sammt mir untergegangen seyn. Er unternahm nichts, und ich konnte die Bögen und unförmlichen Wölbungen betrachten, an welchen die Orakelsprüche und Vorhersagungen der Sybille dumpf und geheimnißvoll genug zurücke tönen konnten. Ihren Geist fühlte ich nicht in der Nähe, es müßte nur die schauerliche Finsterniß selbst seyn, die sich tief unter der Erde eingeschlossen hat, und den innern Sinn in demselben Grade verändert, als sie dem äussern das Feld seines Würkens entrückt.

Nie gesehene Seherin! alte und neue Jahrhunderte, Weise und Thoren, die Großen wie das Volk, alle haben aus ihrer Mitte dir Verehrer gegeben. Man vergötterte dich bald nach deiner vorgegebenen Epoche, wie in den Tagen, welche der Strom der Zeit fast 3000 Jahres-Räume weiter hinabgewälzt hat. Plato der Göttliche lästerte dich nicht. Roms Regenten hielten

deine Bücher heilig, und bezahlten den durch Abschrift an ihnen verübten Raub des Duumvirs Attilius mit der Strafe des Vatermordes. Der allgemeine Zorn über die Frevelthat, stillte nur dann sich, als der Verbrecher in Leder genäht, in des Meeres Abgrund gestürzt ward. Das Volk, in dessen Tempeln man den Gekreuzigten anbetet, ist nicht ohne Glieder, die mit der gebrochenen Stimme hoher Ehrfurcht deine Weissagungen nennen, und deinen Namen mit dem bedenklichsten Zeichen des ausdrucksvollen Auges, ehrerbietig über ihre Lippen bewegen. Für alles fände der gemeine Mann in deinen Aussprüchen eine Deutung, und er beehrte sie gerne mit seinem rechtglaubigen Zutrauen, wenn dieß durch einen einzigen Wink seiner Führer autorisirt würde. Was der heiligen Höhle von Cumä, und den Nebeln des Schilfteiches von Avernum je sich als Geburt der Orakel entwand, erstarb nicht wieder durch der Menschen, wohl aber durch des Schicksaals Willen. Orakelsprüche entkräften, ihren Sinn beleuchten, sie auf das Nichts zurücke führen; das ist Wille, das ist gerechtes Streben der Weisheit. Aber ihre buchstäbliche Existenz auslöschen, das befiehlt kein noch so aufgeklärtes Fortschreiten irgend einer Zeit.

Ich eilte an die üppigsten Gestaade, wo einst der vereinigte Siz der höchsten römischen Schwelgerei sich Palläste erbaut, und Eliseische Felder geschaffen hatte. Nero, der unersättliche in irrdischen Genüssen, der am Ende seines Lebens nicht viel mehr als ihr Aufhören bedauerte, pflegte sich besonders oft und gerne an den Ufern um Bajä aufzuhalten, und seine wollüstigen Sinne auf die der Erde höchste Art zu küzeln. Nahe am Meere hängen schöne Trümmer seines Lustpallasts. Das viele Jahrhunderte ununterbrochene Anschlagen der ungestümmen Wasserwoogen, hat den grösten Theil davon gefressen, und es ist nur dasjenige davon noch übrig, was in Felsen tiefer gehauen ist. Wie könnte man ihren Plan mehr richtig fassen? Aber allem Anscheine nach müssen Gebäude und Freudenpläze von großer Ausdehnung hier gewesen seyn, und zwar sehr nah am Meere. Die sogenannten Stufen des Nero, die warmen Bäder von Trittoli, haben sich vor der grausamen Zerstörung der Zeit, bis auf den heutigen Tag ritterlich gewehrt; und aus den gut erhaltenen Ueberresten erkennt man leicht die ehemalige Einrichtung der Bäder. Sämmtlich in Felsen gehauen, durchkreuzen sie sich in vielen engen und langen Gängen, an welchen gleichfalls eine beträchtliche Zahl klei-

ner Badgewölbe und Gemächer stoßt. Sie sind einzig mit Nischen ausgewölbt, und steinernen Lagern versehen, welche ganz genau wie Soldaten-Pritschen geformt sind. Kostbare Polster werden sie zu den Zeiten ihrer Dienste bedeckt, und die Badetröge köstlich versezte Wasser erfüllt haben. Ihre Kürze ist auffallend, denn ein Mann von weniger als 6 Schuhen hätte sich nicht bequem zur Ruhe darauf legen können.

Nun gelangt man an zwei sehr enge Gänge, welche nur einem gebückten Menschen Raum lassen; und keinem neben ihm. Mein Cicerone trat rücklings drei Schritte in einen derselben, und nach einem Verweilen zweier Minuten kam er bedeckt mit Schweißtropfen wieder. Ich versuchte das nemliche. Aber wie wäre ich fähig die erschreckliche Qual der beängstigenden Hize zu beschreiben, welche wie ein Feuerwirbel aus hochgeheiztem Schmelzofen mir entgegen drang. Wenn mir schon die ersten drei Schritte, diese drei Sekunden eine plözliche Hemmung des Lebens drohten, würden mich noch zwei andere Schritte in einem Augenblick entseelt niedergestürzt haben. Ich hätte so zu sagen blizesschnell vergessen zu seyn; und während die Atmosphäre aus dem

Innern der Tiefe, erstickend und verschmachtend, in alle meine weitgeöfneten Poren eingedrungen wäre, hätten sie unbeschreiblich schnell in ihrer Ausströmung Ebbe gemacht, und mein Herz gezwungen, seine Actionen einzustellen. Wenn statt der Schwefelgerüche, die Salben und Spezereien der Neronischen Badgemächer mir entgegen geduftet hätten, aber eben so sengend wie jene, würde ich dennoch gerade so schleunig zurückgekehrt seyn. Die Brände dieser mineralischen Eingeweide, senden immer gleich starke Hize durch ihre Rizen-Kanäle, und erinnern in einem fort an die ununterbrochenen Arbeiten ihrer Entzündung.

Nero wird zu thun genug gehabt haben, in ihrer Nähe die ihm unangenehmen Gerüche unzugänglich zu machen, so lange er da verweilte. Doch mußte er sichs gefallen lassen, wenn sie das Gift aus seinen Adern locken sollten, welches übertriebener Sinnengenuß eingegossen hatte. Zur Erholung brütete er mit Verderbensanschlägen gegen edle Römer, und zur Kurzweile ließ er nahe an den Oertern seiner Freude Aprippinen morden, die ihm das Leben gab.

Der Tempel des Herkules, dessen Reste sehr zerfallen sind, erinnert an die gräuliche Schand-

that. Es ist überhaupt hier ein seltsames Gemische von Gegenständen verschiedener Beziehung, auf einer kleinen Fläche. Das sogenannte tode Meer — Eliseische Felder — wollüstige Bäder — der Eintritt zur Unterwelt — Venustempel — das neue Bajä auf Felsen, und Ueberbleibsel eines Pallastes von Cäsar. Dieß alles an den Ufern des Meerbusens, und an dem Misenischen Vorgebürge.

Bajä hat eine Garnison, welche von Puzzuoli oft abgelößt wird, ob es schon nicht vielmehr, als ein einzelnes Fort ist. Daß die Besazung die Reize dieses schönen Landes eben nicht so annehmlich für sich finden müsse, möchte wohl aus der häufigen Abwechslung erhellen, welche die Ungesundheit der dortigen Luft errathen läßt.

Die alten Römer haben recht gethan, einen Theil der schönsten Tage ihres Lebens an den Ufern des Puzzuolischen Golfs hinzubringen. Wo anders wäre es für jeden gleich so heimisch und angewöhnbar gewesen, als in dem lieben Lande, dem auch noch überdieß die Vorzüge des Friedens eigen waren? Der Abstand der Arten in Rom oder Bajä zu genießen, mochte wohl einander sehr entgegengesezt, jener lärmend, dieser still ge-

wesen seyn. Aber gewiß verursachte der lezte nur wenigen Heimwehe, noch wenigeren Leere. Welch ein Gedanke sich diese Bäder zur besuchtesten Frühlingszeit, und in den Tagen der ersten römischen Kaiser zu denken? Gewiß kein Töpliz, Spaa, Baaden war dem wollustathmenden milden Bajä gleich! Wenn vollends der erfahrenste Lehrer in der Wissenschaft des Lebengsenusses einen zum Vertrauten und Schüler seiner Lehre aufgenommen hätte! — Aber als Günstling hätte es geschehen müssen, nicht als Feind; sonst würde der Wiederschein seines Feuerblickes von Reizbarkeit und grausamer Seele, an allen Buchten und Bayen und Tempeln zurücke geleuchtet, und das genießende Herz aufgestört, bang erschreckt, und des weitern Genusses gewiß vergessen gemacht haben. Mit Cäsarn und Augusten hätte man wahrscheinlich die doppelten Freuden der Seele und des Körpers gefunden, und Horazen und Virgile hätte besingenswerthe Abende verewigen können. Heutiges Tages ist die dortige Küste ein allzuverlassenes Land, in einem gewissermassen abgelegenen Winkel. Ihre ländliche Stille, die man ehedem nur in Vergleichung mit dem allzulebhaften Rom, dort fand, ist jezt tiefe Einsamkeit geworden. Nur von Fremden werden die vielen Ruinen bewallfahrtet, von

Eingebornen selten. Die Zeit wechselt unter andern ja auch sehr gerne mit den Orten ihrer allgemeinen Freude; und die allerveränderlichste findet an ewigen Veränderungen den erschrecklichen Grund ihrer großen Bestimmung. Der heutige Neapolitaner besucht zwar auch noch gern Puzzuoli, macht Spazierfarthen und Lustparthien dahin; allein die Freude schlägt sich schon lange in dem fruchtbaren Gefilde der Erinnerungen keine bleibende Wohnstätte mehr auf. An dem Ufer bis Bajä um, will sie sich schon gar nicht mehr fügen, gleich als fürchtete sie sich vor dem Untergang, wenn die Genüsse ihrer Sinnenlust, noch jenen der vergangenen Zeiten beigesellt werden sollten. Das untergrabene Vorgebürge von Misenum — meynen sie vielleicht — möchte die Sündenlast nicht tragen, und wenn es sich vom Kontinent ablösete, um so weniger eine schwimmende Insel sich erhalten können. Sie mochten nicht gerne in die Grotte Drakonaria hineinstürzend, begraben werden. Sorrento, Ischia und andere lachen nun, während die Verlassenen weinen.

Durch die Weinberge von Puzzuoli führt ein breiter Weg zur Solfatara. Man darf darauf gar nicht weit fortgeschritten seyn, um sich zu überzeu-

gen: auch ohne Pfad und Wegweiser sie finden zu können. Wenn der Sinn des Geruchs in krankhaftem Zustande wäre, würde ein Blinder dennoch die dampfende Schwefelgrube schwerlich verfehlen; und an ihrem Rande anlangen. Wenn je das allgemeine — Fragen erwiedernde — Sprüchwort in Anwendung kommt, so ist es hier.

In einer Höhe von 100 oder 120 Toißen ist der Berg erstiegen, und sein vermeynter Gipfel lößt sich in eine runde Ebene auf. Ein Gitterthor zeigt den Eingang durch die steinigte Erderhöhung, welche ringsum die innere Fläche, wie ein Damm um aufgehaltenes Wasser, gezogen ist. Diese zackenförmige Erderhöhung ist bald höher bald tiefer, und zum Theil kahl und felßigt, zum Theil mit Gebüschen umwachsen. Auffallend ist die beinahe wasserrechte Ebene der innern Fläche, die mit schwefelgelber Farbe und braun vermischt, zu einer Zubereitungsstätte des Schwefel, Alaun, und Vitriol, dienet.

Wer das erstemal eintritt kann es nicht wohl anders, als mit einer Anwandlung von Verlegenheit thun. Alles kündet einen halb, aber nicht ganz erloschenen Vulkan an; ein Narr in der Catastrophe seiner momentanen Ruhe! Bei jedem

Tritte bebt oder schwankt der Boden; jeder niedergeworfene Stein macht ihn zittern. Wem sollte nicht die Besorgniß kommen: die dünne Rinde möchte durchbrechen, die Eisdecke bersten, und ich einsinken in einen immer kochenden Schwefelpfuhl. Jene andere Vorstellung wäre auch eben so unrichtig nicht; denn an manchen Pläzen hebt sich zu Zeiten der Boden bäumend, gleich dichter zäher Materie in Kesseln, wenn sie in Sud gerathen. Der unsichern Erde entglimmen oft kleine Rauchsäulen, leuchtende Funken, und alles zeigt an, daß der Boden nicht einmal dicht seyn könne. Wie einer brechenden Eisdecke, vertraut man sich schüchtern dem unsicheren Standpunkte, und mit erkünstelt leichtem Tritte, als wäre man schon zu weit gekommen, eilet man ungesäumt dahin, wo man fester steht.

Diese heimtükische Solfatara unterhält mit ihrem Freunde Vesuv eine ununterbrochene Conspiration. Sie sind verabredet zur fortwährenden Beängstigung des umliegenden Landes. Groß ist ihre gegenseitige Treue, und ihre wechselsweise Hülfe von schöner Beständigkeit. Kann der Vulkan nichts unternehmen, so dampft aus den Sprüngen dieses ungeheuren Schwefeltopfes, ein zweifach

heftiger Pestgeruch, und buhlt mit den Wohlgerüchen des herrlichsten Pflanzenreichs in die Wette.

Dem Städtchen nördlich, mit Weinbergen und Gärten umgeben, bestehen noch große Reste eines Amphitheaters. Es soll einst mitten in dem alten Puzzuoli gestanden seyn, und nun ist es eine Viertelstunde davon entfernt. Seine Größe, und diese Entfernung deuten leicht den Umfang der ehemaligen Stadt, und die Bedeutung ihrer vergangenen Herrlichkeit. Daß das heutige Puzzuoli auch ein Theil des alten gewesen sey, kann nicht bezweifelt werden, weil die Cathedralkirche auf die Ruinen eines alten Tempels erbaut ist. Manche andere Spuren sind noch mehr vorhanden. Die feindseelige Natur ängstete sie oft durch Erdbeben und Austretten des Meers, gleich als wäre sie neidisch über das schöne Glück geworden, welches sie in ihren Armen reichlich genossen hatte. Die Einwohner wollten schon einmal ihre Vaterstadt verlassen, aber der gute Peter von Toledo söhnte sie mit ihrem Unglücke auf eine schöne Weise wieder aus. Nun ist sie zwar noch ein bevölkertes, aber kleines Landstädtchen, welches einen grossen Theil seiner Existenz auch Neapel verdankt.

Abermals der hellglänzende Schein des Vollmondes soll die Laterne bilden, welche mir die in der Nähe beschauten Gegenstände, noch einmal in verändert mildem Lichte darstellt, und halb kenntlich macht. Dieß stille, ruhige Gewässer der See! Am Himmel sind viele Sternchen, aber die klar gekräuselten Wellen flimmern auch viele, und vervielfältigen des Mondes Bild zu millionenmalen. Sie verschönern sein Conterfait, zufrieden daß diese leuchtende Göttin der Nacht, in ihren Spiegel sehen will. Sanfte Nachtlüfte streichen über den beweglichen Rücken der Gewässer, und sezen streifenweise diesen Flitteratlaß von Silber in eine schimmernde und wieder leicht stillbare Bewegung. Es schauert hin und her, wie wenn ein großes unermeßliches Stück Flitterblech, mit phosphorähnlichem Glanze überstrichen, von einer unsichtbaren Maschine bewegt, und nuançirend dargestellt würde. Nichts liegt, nichts schaukelt sich auf dem reinen Raume, kein Seevogel, kein Boot seegelt mehr dahin.

Doch ist es dort als entstiege in Schlachtordnung eine Linie Seeungeheuer in dunkler Eisenfarbe dem Abgrunde. Es sind die Trümmer der Brücke Caligula's, welche er nach allgemeiner

Sage über den Golf von Puzzuoli nach Bajä bauen wollte. Welch ein Plan! wenn er ja in seinem Kopfe geboren worden wäre. Ein Mensch wollte den Kräften der Natur dergestalt trozen, daß er der Ersparung eines kleinen Umwegs willen, eine Brücke von $\frac{5}{4}$ Stunden Länge, über ein kleines Meer bauen möchte! Ihre Pfeiler in den tiefen Abgrund gründen! Gedanke! Den nur Raserei einzugeben vermögend ist. Vielleicht mehr als hundert Klaftern tief sollen Steinmassen eingesenkt, aufeinander gemauert, und zu haltbaren Ruhepunkten für seine Brücke errichtet werden. Soll das Meer ein Menschenalter eines Menschen wegen sich des tobenden majestätischen Sturms enthalten? Soll es wie in tiefer Despotie Sklavenrolle spielen gegen den, der es sich nicht unterthänig machen kann? Jahre still da liegen, und faulen, und eine Gestalt annehmen, bis das Menschenwerk ausgeführt ist? Meynte er die Wellen würden es machen wie die Einwohner der Städte, durch die er als vorgeblicher Triumphator über Deutschland zog, und welche in ehrerbietig unterthänigen Reihen, ihren Nacken beugten? Nein! die Wogen kannten Caligula nicht, sie hatten ihn nie gesehen, und ihre Ehrfurcht vor dem viel schwächeren war nur die freywillige Ruhe, in der sie von Zeit zu Zeit lagen.

Die Stürme heulten laut, die Wellen stießen zornig an das Gemäuer, und schleuderten wie Schaum Felsenstücke in den Abgrund, ohne darauf zu achten, ob Caligula wüthete oder lachte. Sie achteten ihn, wie Xerxes am Hellespont.

Ein Kind der Phantasie! Um dieß prosaisch wahr zu sprechen, müßten andere Verhältnisse gegen einander abgewogen werden. Und wer wüßte ob Menschen nicht diesen vorgegebenen Plan ausführen könnten. Uebrigens ist die Festigkeit der vorhandenen Pfeiler fast unzerstörbar. Wie viele tausendmal hat des Wassers Gewalt schon gegen sie gearbeitet! aber sie stehen — freilich schon ziemlich herabgekommen vor ihrer ersten Anlage — doch noch mehrere Jahrhunderte zum Hohn der Wellen. Man sieht an ihnen noch die Richtung der Joche und Bögen, die einige für Ueberbleibsel eines Damms für den Haven halten wollen. Sie haben wahrscheinlich Recht, denn sie erstrecken sich nicht eine halbe Viertelstunde ins Meer. Wenn die See hoch geht, werden die Trümmer verschlungen; wiedereintrettende Stille macht die unförmlichen Klöze emporsteigen aus der Tiefe. In dieser mondhellen Nacht warfen sie ein wenig Schatten auf die Fläche, und wiesen nach Bajä. Sie sind

eine sehr malerische Gruppe von finstern Massen über dem hellen Rücken der See.

An den jenseitigen Gestaden liegen in zerfließender Form die kleinen Landstriche, auf denen tausende schon das Glück der Erde genossen haben. Ein heiliges Land dünkt es mir zu seyn. So möchten die Wohnungen seeliger Geister uns entgegen sehen, in ihrem heiligen Schein, wie jene vom Mondschimmer sparsam beleuchteten Hügel, Eylande, Küsten und Trümmer. Das sich in weißem Dunste fern auflösende Meer umschließt die äussere Spize des Vorgebürges von Misenum. Die Inseln Ischia und Prozida etwas entfernter, sind noch in eine geheimnißvollere Dämmerung eingehüllt. Sie scheinen die Stufenfolge der Paradiese vom niederen zum höheren zu seyn. Welch eine Farbe des Himmels schwebt in den lichtgelben Höhen hinter dem irrdischen Lande! Zwischen Misenum und Ischia öfnet sich schon das weite Meer, als thäte sich dort die lichte Pforte zu der Welt der Ewigkeit auf!

Jeder Fels, jedes Ufer, das ganze Land dort üben, ist es nicht der Sammelplaz überirrdischer Wesen? Umflossen von der Sphärenerhellung, deutet es eine andere seeligere Region an, so hei-

lig, so verklärt, so rein ist seine ganze Gestalt. Ach der müde, der still leidende, und das zärtliche Herz sehnen sich mit unnennbarer Stärke hinüber in dieß Land der Ruhe, des Labsaals und der Wonne. In jener Friedenswelt, wo nur die Palme wehen, die erhabne Ceder herrschen, und die Aloe den großen Charakter derselben bezeichnen sollten, dort meynt man — müßten die menschlichen Leidenschaften schweigen, und sich nur in demjenigen Antheile ausdrücken, den sie vom Himmel unmittelbar und ungemischt haben. Und wäre das nicht eine sehr hohe Leidenschaft, wenn anders dieser Name nicht schon zu gemein für ein solch Gefühl wäre! Arm in Arm da zu wandeln, entzückt, nie satt von Wonne, nie vergeblich schmachtend nach ihr, das sind Wünsche welche sich dem Herzen nie lebhafter aufdringen, als im Angesichte einer mondbeleuchteten etwas weniger entfernten Küste, oder Eylandes oder Insel. Diese Wünsche haben etwas so hinreissend süsses, daß sie schwer ein Erdenausdruck beschreiben kann.

Man darf dergleichen Gefühle nie in Wahrheit einkleiden, denn sie scheinen vielen nicht wahr, sondern eine unnatürliche kranke Seite des Gemüths zu seyn. Deshalben, o Seele! mache diese

Kalten glauben, du gebest durch diese Skizzen für ihre Liebe zur Poesie etwas zum besten, ob gleich in dir selbst alles die reineste Wahrheit ist.

Nicht bitter und herbe wie gewöhnlich, nicht lechzend und mit Pein verbunden sind jetzt meine Wünsche nach einem so seeligen stillen Zustande, wie er in der Einbildung sich mir vom jenseitigen Ufer herüber ankündigt. Dort meyne ich, könne die Unruhe nie mit so unbändiger Gewalt an den Opfern ihres Grimms handeln, sie könne sich weniger ihnen nahen, weil sie ihr schon entrissen sind. Mir ist so wohl, mein Herz schlägt nicht so ungestümm, meine Hofnungen sind nicht mit bangem Fürchten verbunden, wenn ich da hinüber blicke an das magische Land in jenem Helldunkel des Mondes und der Sterne. Es ist mir als entgienge jener glückliche Zustand meinem Besitze nicht; und als würde ich heute noch ganz erfüllt von Wonne, die verschieden ist von der genossenen.

Ja! der Stand von Ruhe in dem Anschauen der vom Mondschimmer in eine geheimnißvolle Dämmerung gelegten Inseln und Eylande, ist höher als mancher andere, und mit stiller in sich gekehrter Wollust verbunden. Es gesellen sich tausend schwärmerische, aber wohlthuende Gedanken

ihm bei, und verklären schon auf Erden in unserer Meynung etwas, was es nicht ist. Man wünscht sich hinüber an jene Klippenreihe, an welche der Gram und die freudenleere Kenntniß der Menschen vergeblich Sturm laufen, und den auf ihrer grünen Alpe ruhenden, nicht ereilen kann; aber dieß Wünschen ist so gelassen, als wäre seine Gewährung schon gewiß; es ist eine so himmlische Ahndung eingewoben, daß sich während der Wünsche ein sonst unbekannter Friede im Innern einstellt. Gerade als wenn eine himmlische Welt in der Nähe wäre, und mit besondern Einflüssen auf unser ganzes System würkte. Die Raschheit wird da so zahm, die Heftigkeit unseres Verlangens so gelassen, daß wir uns selbst über die momentane Resignation wundern, die wir auf einmal in uns fühlen.

Warum ist es mir nicht immer so, wie in dieser göttlichen Nachtstunde? Warum kann meine Seele nicht immer fühlen wie jezt? Ach daß dieß Oel des innern Friedens in meinen künftigen Tagen sogleich in jede blutende Wunde gegossen werden könnte! Ein einziger Augenblick wie diese, würde tausend andere trübe, schwermüthige, kranke, heilen. Dort, wo das Meer und der

Abendhimmel einander umarmen, liegt das dunkle, und doch glänzende Land, das Engelreich meiner Ideale. Dorthin an jene neue Welt höherer Träume, und an die immer fliehende stets ferne Küste der Ruhe, sende ich meine nächtlichen Seufzer. Möchte ich mit euch jenseits landen können, Wesen meiner Imagination! und mich tief entzücken lassen von den begeisternden Tönen eurer Sphären! Land das meinem Herzen angehört, und meiner Sehnsucht, dich kannte ich längst schon. So lag es in den Tiefen meiner Seele schon verborgen, als ich noch Kind war, und so wünsche ich daß seine Vorstellung in meinem Innern fest und unwandelbar erhalten werden möchte, bis ich mich einst in eine Sphäre schwingen werde, deren Beschaffenheit mich vielleicht klar belehren wird, daß sie träumerisch gedacht gewesen war.

Sehe ich dort nicht unter den unzähligen Schattenbildern der Mondnacht auch eine Lichtgestalt, die dem mir längst vorschwebenden Bilde meiner Freundin gleicht? Wandelt sie nicht an jener Bucht, an welcher der Tempel der Liebe seine Ueberreste länger als andere, erhält? Neigt sich ihr himmelblasses Angesicht nicht eben gegen die plätschernden Wellen, um die ihr entgegen funkeln=

den Feuerfünkchen mit weißer Lilienhand zu haschen, und mit dem Wiederschein ihres schlanken Leibes ein loßes Spiel zu treiben? In ihren gelben Locken wehen sanft die Zefire der stillen See, und ihr schneeweißes Gewand wird von dem perlenfarbenen Silberthau unbestimmt umflossen, daß der Unbekannte die Gränze zwischen einer aufgelößten Psyche, und einen körperlichen Venus nicht bestimmen kann. Am falben Saume des Himmels schwingt sich das Bild langsam empor, und mit unbeschreiblicher Anmuth winkt es mir freundlich zur Folge in ihre glückliche Welt.

Warum kann ich nicht unkörperlich seyn? Warum nicht hineilen und mich auf ewig fesseln an den Gegenstand meines höchsten Lebens? Er zerrinnt in der Gewölke Saum, zerfließt in der Erleuchtung um die Mondscheibe, kommt ihr näher, gesellt sich zu ihren Bewohnern, und meine Blicke suchen sie hienieden vergebens, finden sie an der Bucht nicht mehr.

Haltet inne in euren wonnigen Tänzen auf dem glänzenden Rücken des stillen Meers, ihr Elfen! schwinget langsamer euren Ringeltanz; klagt mit mir ihr Geister des Golfs, denn meinen Armen ist das geliebte Bild entflohen. Und

ihr Faunen, Satyre, Götter der ehemaligen Fabelwelt, trettet nur ungerufen an der entflohenen Stelle. Doch freuet euch in der mir unbekannten Art eures Bewußtseyns, über meine Träume, und belächelt sie. Hier muß der Fels seyn nach meinem Willen, von dessen Rücken die ätherischen Bestandtheile der schönsten Psyche, auf Amors Armen emporgetragen wurden zum Olymp. In diese Gewässer ziehe ich aus dem Archipelagus Aegina herein, dieses durch den Aufenthalt einer Lais so beglückte Eyland. Wer vermengt nicht in ein himmlisches Labyrinth, auch die Trümmer des prachtvollen Tempels Jupiter Panhellenius?

Der Gedanke an Unsterblichkeit lebt heute feuriger als je in meinem Herzen; und die tiefe Sehnsucht nach ihr, durchdringt aufs heftigste mein ganzes Wesen. Ach! wer sollte so rein seelige Stunden wie die jezige nicht schon ewig wünschen, da ihm ein so hoher Vorschmack von dem höchsten Gute des ewigen Friedens wird. Verbirg dich noch nicht Mond! hinter gekräuselte Wölkchen; und wirf mir noch keine Schatten auf meine elysische Welt der erhabenen Vorzeit, und meiner Gebilde. Gestatte meinem Auge noch eine Weile süsse Schwelgerei unter den reizenden Gruppen des

Misenischen Vorgebürges, und lasse ruhig meine Melancholey dort schweben, sind doch alle vergangene Dinge mit Schwermuth umlagert; und an den Gräbern der Unvergeßlichen blizt nie der Blick der Freude.

Vergeblich war meine Bitte. Der Mond verschleierte sich, es wurde düsterer, und immer düsterer auf meiner lieben Altane, wehmüthig verließ ich sie, und eilte zur Ruhe. Keine Gens-d'armes, auch kein anderer Zufall erweckte mich mehr. —

Kaum war ich wieder in Neapel angelangt, that man mir den Antrag, einer erst neugebornen Neapolitanerin, Tochter protestantischer Kaufleute, die erste Einweihung in ihre Glaubenssekte zu ertheilen. Hätte mir Johannes im Gefängnisse nicht einfallen sollen? Ich kleidete mich in den Anzug eines Prokurators, und nahm die Handlung in der Wohnung des Kaufmanns vor. Der Vorgang war mir so rührend, als er es seyn kann; und, unerwartet im höchsten Grade, gehört er unter die sonderbaren und verworrenen Wendungen, welche ich oft schon in meinem Schicksal überhaupt, und am allermeisten auf dieser Reise, bemerkt habe. Einige der deutschen Kaufleute waren zugegen,

und wir unterhielten uns in warmen Unterredungen von unserem Vaterlande. Einer und der andern unter dem biedern Zirkel war es freilich manchmal unmöglich ihre Thräne zu verbergen; doch ihr Glück in dem schönen Lande, vielleicht auch die Hofnung später Rückkehr zu dem Lande der Ihrigen, trocknete sie wieder. Wäre ich nicht nach Neapel gekommen, so würde die kleine Amalie vielleicht lange eines andern Apostels haben harren dürfen.

Inseln.

Des Menschen am allertiefsten eingewobenes, immer gewisses, aber ihm oft selbst nur dunkel bewußtes Neigen, ist nach Ruhe, Friede, Glück. Vermittelst seiner mächtigsten Seelenkraft, der Hofnung, hören seine innern Bestrebungen nie auf, jene hohen Güter sich in Idealen vorzustellen, und von Zeit zu Zeit mehr oder weniger zu erhöhen. Die Erfahrung des Tages und Gewohnheit nehmen nicht selten den nächsten Gegenständen diese Reize, und machen sie geschmack- und farbenloß. Oft ermüdet durch die nicht genügenden, seinen Hofnungen wiedersprechenden Dinge der ihn umgebenden Sphäre, sucht sich der in Hofnungen unersättliche Mensch, von dem Nahen weiter zu

schwingen an das Ferne, von dem Alltäglichen, an das ungewohnt Neue, vom Bekannten, an das Unbekannte. Je weiter dieß alles von ihm absteht, desto reicher an verborgenen Reizen scheint es ihm; und desto lüsterner wird seine ganze Sehnsucht nach den entfernten Scheingütern. Aus der Plage der unruhigen Nähe sich windend, strebt das erschlaffte Gemüth an Orte, wo es sich eines vollkommenen Friedens, und einer Ruhe schmeichelt, welche frei und unabhängig von andern, nur durch sich selbst allenfalls unterbrochen werden darf. Solche Orte sind uns nie nahe auf Erden, weil sie nicht vorhanden sind; und scheinbar muß sie also unsere Einbildungskraft an ferne Grenzen versezen. Die gute Schwärmerin, zumal wenn sie ein gutes Herz eingenommen hat, darf sichs dann nicht verdriessen lassen, von Land zu Land wandernd, sich bis ans Meer, und von da weiter etwa an ein entferntes Gestade zu begeben. Im schmachtenden Hinblick an die in Zauber gehüllte Küste, glaubt sie nun, ihre Heimath gefunden zu haben; und die Wohnpläze, wo ihre Unruhe in Ruhe, ihre Schmerzen in alle Arten Ausfüllung des Verlangens übergehen.

Inseln! freundlich entzückende Erscheinungen! euer Anblick erhebt himmelhoch Herz und Sinn.

Selbst die roheste Seele muß beim Gewahrwerden einer über die Meeresfläche getrennten, weit zurück getriebenen Küste, sich einen Augenblick vergessen, und etwas fühlen, was ihr sonst immer unbekannt geblieben ist. Dieses schöne abgesonderte, himmelblaue Land, so um und um von keinem Nachbar umgeben, erhebt sich majestätisch und stolz aus einer stahlblauen Spiegelfläche. Welche schöne und doch sichere Gränzen! welche reizende Colonien! Ihre Wälle, die Wasserwoogen, toben zwar oft gegen sich selbst, allein, was schaden sie auch? Sie verkünden zu Zeiten in einem hochfestlichen Paßgang ihrer Stürme an das Eyland, des Schöpfers Größe, der sie befehligt. Wenn sie auch nur jeden Ruhestörer von eurer Erde abhalten, und ihm das Ersteigen eurer Heimath verwehren könnten! Ach! wäre ich in jenen weißen Wohnungen, welche nur wie kleine Punkte herüber glänzen, und keine nahen Hindernisse ihrer weiten Aussichten haben; dort störten mich keine nahen Berge, und mein Blick an das feste Land herüber, wäre nicht aufgefangen durch mittelbare Gegenstände.

Es thut eigentlich wohl ein Land gewahr werden, von welchem man nichts als unbestimmte,

oder seine Umrisse erkennen kann. Mächtig entfernen sich alle gemeine Begriffe, und man ist nicht im Stande, die Vorstellungen unserer gewöhnlichen Alltagswelt mit hinüber zu schiffahrten auf der Penische, die nur aus Spinnengeweben unsere Leichtseeglerin Phantasie gebauet hat. Sie bleiben da stehen, wo am Ufer unsere Körpermasse gleich einem unbelebten Stück Materie weilt, bis die aus ihr gleichsam entwichene Seele, aus ihrem Lieblings Streifzuge wieder zurücke kömmt. Mit jedem Augenblicke schaut man lieber nach der eyländischen Ferne, und es scheint das Gemüth nie so unermüdbar heiter, als in diesen Stunden. Ich habe mich nie satt sehen können, an diesen so erhabenen und traulichen Gegenständen.

Weil die Ferne und Feinheit der Farbe alles dasjenige dem Auge unsichtbar macht, was nahe minder schön seyn würde, und es unter einen Schleyer legt, welcher gewöhnlich mehr errathen läßt, als unter ihm verborgen liegt, wird eine ferne Insel so anziehend und in Reize gehüllt.

Ich erblicke dort an Capri einen furchtbaren Fels-Coloß. Seine weißen Wände erheben sich

noch mehr als senkrecht gleich einem majestätischen Alabaster Bruche, mit stolzer Miene den Gewässern. Ihre krystallförmigen Abstufungen an einander bilden feine Schattirungen von bläulicht, auch röthlicht gelber Farbe. Ueber den Wänden erhebt sich noch ein kühnerer Gipfel. Er scheint ein unförmliches und unermeßliches Ungeheuer des großen Weltmeeres, und der Beherrscher desselben zu seyn. So ernst, unbeweglich und groß sieht Capri aus, daß es unfreundlich die Fläche zu tyrannisiren, und jedem Verwegenen den Eintritt in ihr Reich zu verwehren scheint. Man erkennt daran auf keiner Seite einen bequemen Landungspunkt; die Klippen steigen überall scharf in die Höhe, und die umherschleichenden Seegel — meint man — machen sich diese Mühe vergebens. Vielleicht, weil diese Insel nicht so sehr bevölkert, und schwer zugänglich ist, suchen die nach Süden eilenden Zugvögel hier ihre Ruhepunkte und ihre Poststation. Wachteln, Lerchen und Turteltauben finden sich in zahllosen Heeren ein, und reichen dem Bischoffe so schöne Einkünfte, daß man seine Präbende insgemein auch Wachtel-Bißthum nennt. Diese Schwärme sollten nicht mehr in einer so beschränkten Heerberge einkehren, wie Capri ist. Sie entwischen, wie aus Mörder-

höhlen nicht mehr, und müssen — statt in Afrikas heisserer Zone wieder neu zu leben — ihre Gräber in lüsternem Magen finden. Auf dieser Felseninsel suchte oft der gute Augustus geräuschlose Ruhe, und der wilde Tiberius schwelgte auf diesen Höhen mit Unsinn, von wannen das unrühmliche Gerücht nicht so leicht und deutlich ausgebreitet werden konnte.

Ob ich mich schon hinüber wünschte um alles genau zu beschauen, so verhinderten doch feindliche Schiffe meine Ueberfahrt. Ich mußte zufrieden seyn, die Eindruck erregende Insel nur in der Ferne, und in durchsichtiger und feiner Lassirung des Aethers wahrzunehmen. Oft ergözte ich mich an dem Spiel der Wolkenschatten, welche über ihren Elephanten und Mammuths Rücken wie Tigerflecken gelegt, bald eine dunkle, bald eine lichte Parthie bildeten. Dieß zu erkennen ist an Inseln um so häufiger möglich, weil seltener Nebel und Dünste sich um sie lagern können, und stets wehende Winde sie von dannen zu allen Zeiten mit sich nehmen.

Ich wollte nun nicht mehr die Gipfel aus dem Meeresgrunde emporstehender Gebürge nur von weiter Ferne sehen. Meiner Neugierde gelüstete die

Ansicht der Nähe; und mit heisser Ungeduld sahe sie dem Morgen entgegen, welcher eine Fahrt nach Ischia bereiten sollte. Er brach an. Eine Handlungsbarke nahm mich dahin an Bord; unter jubelndem Frohlocken verließ unsere Conception den Haven, und steuerte bei günstigem, aber schwachem Winde langsam die liebe Küste von Pausilippo vorüber. So wie sie uns in den Rücken kam, trat oder schwamm das kleine Eyland Nisida naseweiß hervor. Es ist ausserordentlich klein, auf einer Seite schroff, auf der andern sanft abhängend, und fast ausschliessend nur mit einem Lazareth für die Quarantaine aus der Levante, und etlichen Landhäuschen besezt. Wie gerne hält man hier nicht die Gesundheitsprobe aus, wenn man hingestreckt unter die Pinien, eine schöne Ansicht an das herrliche Land umher genießen kann. Diese Bäume stehen wie Pilse oder Schierlinge auf einem Ameißen Hügel, um im Meer sich umzusehen.

Mit Nisias Zurückebleiben öfnet sich die Einsicht in den Golf von Bajä. Schneller blasende Winde schoben aber von unsern Augen alle Gegenstände eiliger hinter einander, wie die einzelnen Corps mannövrirender Truppen von ferne ein

Zusammenschieben vorstellen. Im Nu war auch das Misenische Vorgebürge hinter uns. Nun begann ich unverwandt die Insel zu fassen, die uns bereits sehr nahe war. Ich versuche gar nicht, die tobende Begierde zu schildern, welche mich gleichsam herausriß aus dem langsamen Schiffe. Jede Welle war mir nun zu träge; alle Matrosen zu langsam, der Steuermann zu gleichgültig; ich hätte gern an seiner Stelle seyn, und einen eiligern Ruderschlag befehligen mögen. Nun wird die Insel immer grösser, jeder einzelne Gegenstand deutlicher, und es bricht einer um den andern aus seiner Unbestimmtheit hervor. Eine kleine Bucht weißt uns landeinwärts. Fischer haben da ihre Nachen — Reiche ihre Gärten und Seebäder — Kinder spielen im gelblichten Sande, und enthüpfen wohlgemuth den kleinen plätschernden Wellen. Da ist ein emsiges Leben, ein Sammelplaz der Fleißigen und Trägen; eine Thätigkeit vom frühen Morgen, bis zum Sonnenuntergang.

Wo das Gestade schroffer und einsamer ist, oder unzugänglich, da lebt in kühner Sicherheit der Seegeier auf seiner Felsenburg wie ein Herr in seinem Reiche. Er läßt großmüthig ein Heer schreiender Seeschwalben und Meven ihren Ringel-

tanz um ihn schwirren. Sie sind unter seiner Ahndung, er stört sie nicht. Ueber große Felsenstücke hängen wilde Gesträuche, Regenströme reissen sie immer tiefer, und sie tauchen in das Wasser, das sie bewegt.

Alles erscheint jezt frisch, neu, unverwelkt, üppig und fett, und es ist eine auf einmal gefühlte Wallung, wenn man auf den Insularboden zuerst seinen Fuß sezt.

Ich war in Cassamiggia einer Dame empfohlen, welche ein überaus schön gelegenes Gut besaß. Donna Cecilia nahm mich gütig auf, und ließ nichts mangeln, was mir meinen ersten Aufenthalt auf der Insel angenehm machen konnte. Nach einem aus treflichem Wildpret, wohlgeschmacken Fischen, und besonders auserlesenen Feigen und andern Früchten, welche alle Ischia in besonderer Güte eigen sind, zusammengesezten Male, schlug mir Cecilia einen Spaziergang durch einen Theil der Insel vor.

Ischia scheint im Ganzen wohl auch sehr vulkanisch zu seyn. Aus ihrem höchsten steilen Berge, sieht man oft Rauchwolken emporsteigen. Ihre trockenen Schwizbäder bestättigen das nämliche.

Sie liegen in einigen der tiefsten Theile des Landes. Man kann sich in den aus lauter warmem und heissem Sande bestehenden Böden nach Bedürfniß tiefer oder seichter eingraben. Demohngeachtet empfand ich nicht die mindeste Anregung meinen Körper mit Sand einzubalsamiren. Vielleicht, wenn ein Sand vorhanden gewesen wäre, von welchem ich hätte versichert seyn können, ich legte mich in ein neu Grab, wohlan! unter andern Bedingungen nicht.

Wir stiegen an vielen steilen, aber sehr schönen Parthien der Insel umher, und es fiel dabei nicht schwer, die Menge und den Reichthum der Produkte zu bewundern, welche sie hervorbringt. Darunter sind Feigen wohl das nahmhafteste, welche in einer solchen Güte und Menge wachsen, daß sie in beeden Hinsichten vielleicht nicht mehr übertroffen werden.

Meine gastfreundliche Patronin besaß ein Sommerhaus von sehr hoher, einen großen Theil der Insel und des Meeres, beherrschender Lage. Buchten, Bayen, Gärten, Landhäuser, und vor uns, zu unsern Füßen ganz Cassamiggia, lagen ungemein schön daher. Da auch hier die Mode der Balkons und Altanen herrscht, führte mich

Cecilia auf eine derjenigen, welche die reichste an Aussicht ist. Ich habe dort zwar nicht, weit nicht, das Große gesehen, wie vom Vesuv herab; aber eine Gegend, in welche man sich zärtlich verliebt, und wo kein einzelner Theil so ist, als hätte man ihn nicht schon durch jahrelange süße Gewohnheit lieb gewonnen. Wenn man von dem Sommerhause über den Flecken hinabschaut, bieten die flachen Estrichdächer einen sonderbaren Anblick. Sie sind eben so viele Orangerien, oder Gärtchen, oder Werkstätten, und die Gewerbe auf ihnen, von ländlicher Art. Die allgemeinen Zwecke derselben sind Dörrpläze für Feigen, die ein vorzügliches Nahrungsmittel des Landmannes sind; und welche er zu Brod und Wein genießt. Andere haben mancherlei Hausgeräthe oben, und genießen da der frischen Seeluft. Wieder andere derselben blühen wie Blumengärten, manche sind mit Zelten überdekt, die meisten aber offen. Und so stellen ihre Rücken und Flächen große Staffeln dar, auf welchen der große Christoph von Rhodus Schritt für Schritt hätte zum Meer hinabsteigen können, falls seine Last sie nicht zerquetscht haben würde. Diese Gruppe ist so allerliebst, und vereinigt so viel Heimisches in sich, daß man sich kaum daran satt sehen kann.

Ihre Reize werden aber noch höher gehoben, wenn der Glockenschlag ein vielfaches Echo von allen Seiten des unregelmässig an Klausen und Bergwände hingeklebten Fleckens, zurücketönen läßt. Dann sind das die Stimmen, welche zum Dableiben einladen, und mit Sirenenklang eine die Freiheit hemmende Wirkung hervorbringen. Vielleicht sind diese Wohnungen in eine viertels Million Feigenbäume eingemummt; welche fast alle Terrassenförmig hinabneigen gegen die See, ohne dem Ueberblick von oben etwas zu benehmen. Sie erhöhen ihn.

Ernster, und eines grösseren aber finsteren Charakters, ist die Ferne. Da liegt in einer weiten Wildniß ein ausgebreites Gehölze, an welchem man alle Abstufungen der Farbe, in auffallend grellem Abstande unterscheiden kann. Zwischen zwei schroffen, waldichten Ufern, zieht sich eine Bay ein, welche finster und trozig, ihre Revier den Menschen verschließen, den Seethieren aller Art hingegen öfnen zu wollen scheint. Der über sie weiter hinspähende Blick wird auf das Meer gezogen, dessen Farbe desto silberheller scheint, als jene der Bucht tiefer und dunkler ist.

Hier saß ich nun tiefbewegt das erstemal in

meinem Leben auf einer Insel. Cecilia bemerkte meine Rührung, und hatte Wohlgefallen, daß ihres Landes Schönheiten so viel über mich vermochten. Ich war jedoch nicht im Geiste bey ihr, sondern in den weiter entfernten Tagen meiner Kindheit. Damahls schwang ich mich oft in der Vorstellung besonders gerne auf Eyland. Wie könnte ich das seelige Gefühl ausdrücken, welches mich durchströmte, wenn ich auf die kleine Sand-Insel meines heimatlichen Stroms übersetzen durfte. Da recognoscirte ich die ganze Küste; da war mir jeder kleine Graben, der gegen den Fluß gezogen war, ein Strom, der sich ins Meer ergoß, und man konnte mich nicht von seiner Mündung bringen, weil sie mir wichtiger war, als einem andern jene des la Plata Stroms. Alle Gesträuche jener Sandinsel, alle seine Vertiefuugen und Erhöhungen waren mir wichtig, und ihren kleinen Flächeninhalt von vielleicht 200 [] Ruthen, war mir das theuerste Stück Erde, das ich kannte. Wenn ich damals frei hätte handeln können und dürfen, würde ich sie an mich gekauft, die umlaufende Wasser vertieft, alles nach meinen Entwürfen eingerichtet, und nur mich allein zu ihrem Bewohner und König geschaffen haben. Was Wunder! wenn ich dann oft an

der sandigten Untiefe dieses Flusses, mit meinen Gespielen selbst eine Insel baute, und hoch entrüstet war, wenn mir einer derselben, mit einem Schritte vom festen Lande hinüberschritt; da ich doch durch das Vergrößerungsglas meiner Phantasie, Sizilien, oder St. Domingo in ihr gesehen hatte.

Diesen Abend bedurfte ich das erstemal seiner nicht; ich befand mich auf keiner chimärischen, sondern einer wirklichen Insel und fühlte ganz die süsse Erfüllung des frühe Geahndeten. Hätte ich nur die Gegenwart jezt länger fesseln können, mein Genuß wäre noch viel reiner gewesen. Doch war er süß, und reichte mir in wenigen Stunden eine so selbstzufriedene Art von Freude, daß ich nur mit dem Wunsche von dannen gieng: Bald wieder ein Ischia zu sehen.

Wir steuerten nach Neapel zurücke. Günstiges Wetter gab Steuermann und Matrosen, Muse. Alles war froh, und jeder saß guten Muthes an seiner Stelle. In unserer Mitte, wie auf dem Meere war keine zu heftige Bewegung. Plözlich braußte tobend der Schifspatron unserer h. Conception, wie ein schnelles Gewitter auf. Er hatte während der allgemeinen Ruhe verschiedene Dinge

an Bord zum Zeitvertreibe durchsucht; und einen Artikel darunter gefunden, welchen einer von seinen Matrosen ohne sein Vorwissen, von Ischia nach Neapel aufgenommen hatte. Dieß war das Signal zur Aeusserung einer Wuth ohne Gränzen, womit er unter den entsezlichsten Geberden, eben so fürchterliche Flüche auf seinen Matrosen loßdonnerte. Dieser, ohne aus der Fassung zu kommen, hatte nichts angelegneres, als Raserei mit noch größerer zu erwiedern. Gleich einem schnellen Brande griff die Empörung unter dem Schiffsvolk um sich. Man hätte geglaubt, sie würden wenigstens den Steuermann an den Mastbaum hängen, oder zerreissen und über Bord stürzen. Es übersteigt alle Begriffe, welche teuflische Gesichtszüge und Verzerrungen sich hier entwickelten, und mit wie schreienden Farben die niederste Leidenschaft in ihrer höchsten Crise sich auf den Gesichtern mahlte. Ich schien unter Cannibalen allein Europäer zu seyn, aber warlich ich dachte schon darauf, meine Arme zum Kampf bereit zu halten. Welch Wunder! keiner tastete den andern an, ob man gleich jeden Augenblick fürchtete: Der Sieger werde seine Wuth nur auf den Leichnamen der Besiegten erkalten lassen. Leblose Dinge waren die Gegenstände ihrer Zernichtung. Der eine

stopfte wie von Sinnen seinen Mund voll Silbermünze, wollte sie mit seinen Zähnen zermalmen, und als es knirschte spie er sie im Schiffsraume allenthalben umher. Ein anderer zerriß in kleine Trümmer seine Müze. Ein dritter biß sich wie eine Furie in den eigenen Arm, und indem sich dieser mit seinen Fingern zerfleischte, war jener bemüht, mit seinen Füssen alles zu zerstampfen. Welchergestalt die rohen Stimmen schmetterten, das ist nur demjenigen faßlich, der Tolle an Ketten wüthen hörte. Ich traute meinen Sinnen beinahe nicht mehr, und es wäre bald so weit gekommen, zu glauben: der feindseelige Ageroches habe mir eines der furchtbarsten Stücke seiner zauberischen Variationen vorgerückt. Sahe ich doch in den Bewegungen aller Glieder nicht das mindeste vom freien Willen der Seele, sondern einzig nur die grampshaften, von der Mechanik der Natur diktirten Ausschweifungen einer unzähmbaren Wuth. In den Geberden war nicht Mensch, wohl aber Teufel zu erblicken. Die ganze Szene glich einem Gebäude in den höchsten Flammen, wenn bereits keine menschliche Anstrengung ihre Gewalt mehr löschen kann. Nur Erschöpfung löschte diese Feuerbrunst, und eine auf beiden Seiten gleichgewichtige Heischerkeit der Stimmorgane,

machte dem Zedergeschrei ein langsames Ende. Wenn die Galle keinen Secours mehr in die Streitkräfte sendet, müssen sie zu ihrer gewohnten Ruhe wieder zurückkehren. Auch diese wilden Thiere giengen in Menschen über.

Man wandert lange im Leben, und nnter der Gesellschaft umher, ehe sich ein Auftritt so abscheulicher und empörender Art darstellt, wie jener unter dem Schiffsvolke war. Weit entfernt, bis jezt noch den Grad zu kennen, in welchem Menschen mit Thieren im schlimmsten Sinne verwandt sind; war es mir während des Zornsturms fast gar nicht möglich zu glauben, daß er sich je mehr werde legen können. Ich konnte Augenblicke lang nicht mehr begreifen, daß die zügellosen Bestien vor mir, vor wenigen Minuten noch zahm gewesen seyen; ja es schien mir jezt ganz gegen den gewohnten Lauf der Natur, wenn aus diesen wüthenden Tollen, wieder besänftigte Vernünftige werden sollten. Besinnung, und Gebrauch der Vernunft war ihnen scheinbar auf immer genommen. Ein bleibender Zustand — däuchte mich — würde das werden, unheilbar jenem gleich, in welchem die todkranke, unsichtbar gewordene Vernunft, alle ihre Rechte und Kräfte hat zernichten

lassen. Was ist ein grimmiges Thier, gegen einen Menschen auf der möglichst niedersten Stufe seiner Thierheit!

Diese Szene belehrte mich zum erstenmal aus Erfahrung: daß unter allen Wesen auf Erden, der Mensch in allen Hinsichten das Extrem sey! Es muß doch sein Geist seyn, welcher ihn so hoch emportreibt in eine nicht gewöhnliche Region, daß er gleichsam in dieser Wirklichkeit gar nicht mehr ist. Sei er der höchste in Weisheit oder Wahnsinn, genug er bleibt es in beiden. Daraus mögen die unauflösbaren Beispiele der Geschichte, von unglaublicher Grausamkeit, tiefer thierischer Wollust, unersättlicher Rache, und anderer fürchterlicher Leidenschaften Größe an einzelnen Menschen, Belege ziehen. Aber nicht mit großer Genugthuung kann das geschehen, denn sie geben am Ende traurige Erfahrungen fürs Ganze. Wenn in einzelnen Menschen diese Anlage da ist, warum sollte sie nicht dem Geschlechte eigen seyn?

Welch ein schweres Problem für den Psychologen! Ist in solchen Augenbliken die sonst so starke Seele, nicht die nemliche mehr? Ist sie entflohen? haben sich ihre reinen unkörperlichen Bestandtheile vermengen können, mit unreinen, körperlichen?

Böse Vorbedeutung, wenn dieß bewiesen werden könnte. Oder wird sie in solcher Krisis von physischen, ihrem Körper und Banden plözlich entwischten, auf einmal ganz sich fühlenden Kräften, zu Boden geschmettert, daß sie, obgleich unverändert da, doch nicht aufstreben kann, bis ihr sich zufällig erschöpfter Feind, ihr den Vortheil und den günstigen Augenblick ihres Wiedererhebens läßt? Hat vielleicht diese räthselhafte Substanz eine so unaussprechlich hohe und tiefe Basis ihrer Ausdehnung, daß wir sie unmittelbar an derselben, gar nicht mehr kennen, weil diese Ausschweifung nur sehr selten, und immer mit der gesammten Anstrengung ihres ganzen Seyns, verbunden ist? Immer ist der Auf- und Abschwung des menschlichen Geistes, im edlen und unedlen Verstande eine so wunderbare Operation, daß sie desto unerklärbarer wird, je mehr man Mühe auf ihre Lößung verwendet.

Diese Spekulationen, und noch weit mehrere, erzeugte meine Seele, mißtrauisch in ihre eigene Festigkeit, nach dem gräßlichen Kampfe ihrer Leidenschaften. Ich war ihr, oder sie war sich vielmehr selbst nicht mehr so hold und gewogen, wie vorhin. Von nun an schlich sich wenigstens

eine zweideutige Art von Selbstbewußtseyn, und eine ängstliche Besorgniß ähnlicher Metamorphosen, in sie ein; und beugten in augenblicklichem Vergessen ihren Grundpfeiler, Stolz. Aber jener zeigte sich elastisch, nicht wie andere Pfeiler, daher er also zwar sich senkte, aber mit mächtigem Gegendruck wieder erhob.

Die großen Steinmassen Neapels, und die in die Larve der Gutmüthigkeit eingehüllten Menschengesichter, erfüllten mein Inneres wieder. Ich stieg gewissermassen freudig ans Land, nachdem ich nur zweimal vier und zwanzig Stunden davon entfernt gewesen war.

Nun wanderte ich also wieder gegen den Norden! Welch eine verschiedene Stimmung zwischen Hin- und Herreise! Welch ein Unterschied, der Sonne entgegen zu gehen, oder sich von ihr immer weiter zu entfernen! Mir war es immer so unaussprechlich süß, und ich war jederzeit mit so genugthuender Ruhe durchdrungen, so lange ich südlich gieng, daß ich selbst bei kleinen Spaziergängen darauf achtete. Aber immer mußte ich wieder zurücke, und mit abgespannter Freude that ich es. Nun habe ich einen so langen großen

Gang gegen Mitternacht; immer wird mir mein Schatten sichtbar seyn; ich muß ihm folgen, ob ich wolle oder nicht. Der Horizont dahin ist mir fortan nicht mehr so feuergelb und helle, wie gegen die Nachbarschaft der Sonne. Da wo im Winter das Nordlicht leuchtet, ist der Himmel jezt blaß-blau, ich sehe eine lange Reise seine weißlichte Bläue gegen mir. Der Sonne Stralen legen meinen vor mir liegenden Gefilden nicht die magische Umhüllung nebelichter Schleier um. Abgewendet von dem Glanzgestirn, sieht man ungeblendet und deutlich die Gegenstände, welche es bescheinet; ohne mit dem neugierigen Auge blinzen zu müssen. Aber ihnen mangelt auch der Reiz des Verhüllten, Umschleierten, Unbekannten. Ich kann in ihre Mitte weniger die lieblichen Gestalten meiner Imagination versezen, ihr wirkliches Herüberblicken macht mich verlegen, und entwafnet die Kühnheit des eigensinnigen Pinsels, der nur nach seinen Ideen mahlen will.

Mit Gewalt muß ich meine Füsse loßreissen aus dem vulkanischen Boden, zwischen beeden scheint mir eine unsichtbare Anziehungskraft zu würken. Meine Sinnen wollen nicht aus den Pomeranzenhaynen, und Myrthen und Oelgärten,

und können des Genusses der gewürzhaften Düfte ewig nicht satt werden. Ich sollte wünschen, daß meine Nerven geschwächt würden, so müßte ich doch eilen aus einem mir Tod drohenden Lande. Aber alle Ambragerüche haben sie nur noch gestärkt, und ich fühle ganz was ich wieder entbehren soll.

Daß doch kein Wandersmann nach Süden mir entgegen käme, ich würde fast zu schwach seyn, an ihm vorüber zu eilen; wer weiß ich schlöße mich wieder an ihn traulich an. Wenigstens müßte er mit Anfträgen an meinen Golf von Neapel belastet, mir den Rücken wenden; und wofern er sich nicht freundlich damit befrachten liesse, würde ich traurig seyn. Einige Tage war mein Blick viel zur Erde gesenkt, meine Augen oft mit Thränen gefüllt, und meine Geisteslaune höchst trübe. Zwar geht es meinem Vaterlande zu, aber mir däucht, ich verliesse meine wahre mir angemessene Heimath, deren Beschaffenheit meine Leere ausfüllt, und meinen Wünschen wenig mehr übrig läßt. Doch bin ich noch nicht aus Italien, dieß sey einstweilen mein Trost und Friede — und nun mein Neapel! nimm meinen Dank und meine unauslöschbare Liebe, und lebe wohl! Wenn einst mein Schicksal mir lächelt,

sehe ich dich noch einmal, wo nicht — nun dann bist du eines der lezten Bilder der Erde, an welchem sich mein Auge sterbend bricht!!! —

Das Meer.

Wenn man von einem sehr hohen, eine weite Fläche beherrschenden Gebürge, frei und ungehindert herrliche Länder, prächtige Auen, bevölkerte Thäler Städte und Märkte, mit einem Wort: ländliche Pracht übersehen kann, glaubt man gewöhnlich die Erde in einer der grösten ihrer Attitüden gesehen zu haben. Aber mit nichten. Es könnte zwar die schönste, aber nie die gröste und erhabenste seyn; höchstens ein großes zackiches, im Sonnenglanz funkelndes Schneegebürge ausgenommen. Man rede nur nicht vom Grösten, so lange das Meer noch nicht gesehen ist.

An die Weltkugel ist in ihrer ganzen Rundung nichts angehängt; von ihrer inneren magnetischen Kraft unter allen, die Rinde umgebenden Geschlechtern, keines angezogen, was im Großen so prachtvoll wäre, als das Meer. Da ist auch nichts als Größe, Ernst, Erhabenheit, Majestät. Man kann die lieblichen Begriffe, die dem Gemüthe gefälligen Bilder der Anmuth und Schön=

heit mancher Gegenstände, keineswegs anpassen auf das Meer, und übertragen auf die verschiedenen Situationen desselben; dieß wäre ein kleinlichter Versuch, eine fruchtlose Bemühung, sie spräche allzuwenig aus, und man würde sie freiwillig wieder entfallen lassen, sobald das Auge Meer erblickte.

Hier liegt, schwebt, schwankt? ein Etwas vor mir! ein ungeheures, unermeßlich, gestaltloses Etwas, wie ich es nie gesehen habe. Wie soll ich es nennen? Ein Chaos, mit Leben? ohne Leben? Es bewegt sich, es wogt, schwankt schwerfällig, gleich als wollte es den Continent überschwanken; und alles lebende und tode mit ihm einschlingen in ein sehr großes chaotisches Grab. Ueberall keine Gränze! Nirgends eine Enthüllung seines Maaßes! So unsicher furchtbar! So sicher groß und majestätsvoll. So weit ich absehe, kommt meine Seele mit Staunen und Bewunderung beladen zurücke.

Wie eine unermeßliche Bühne mit Attlas überspannt, liegt ruhig eine unabsehbare, an das Firmament stoßende Fläche da. Es ist als hätte sie auch nicht einmal ein mechanisches Leben, aber doch gewinnt dieser Schein kaum eine Sekunde

Raum, denn der Schiller seiner Oberfläche schauert fein hin und her, und lauft blizesschnell in Streifen über den glänzenden Rücken. Eine laufende Bewegung kann nur auf etwas bewegbarem hervorgebracht werden. Ganz anders gewahrt man die tode unbewegliche, und in Farbe immer gleiche Eisdecke in ihrer starren Haltung auf dem Teiche. Nicht so das stille Meer. Es schwebt und wäget sich so zu sagen in einer einzigen nicht mehrfachen, sondern einfachen Schwenkung. Und doch täuscht diese Einfachheit, denn sie scheint auch tausendfach zu seyn. Eine wasserrechte überall gleiche Fläche, meynt man, und doch ist es aber als erhöbe sie sich, je weiter sie von uns entfernt ist. Es kömmt dem Auge vor, als habe dort oben, an seiner entferntesten Grenze, ein grösserer Werkmeister als Menschen, ein Lineal gezogen, und seine Linie seye so gerade, wie die regelmässigste einer architektonischen Zeichnung. Der Gesichtsraum schließt sich auf dieser Linie, und entweder ist die ferne Grenze die scharf abgeschnittene Ecke einer regulären Quadratwelt, oder es geht gleich hinter jener Linie wieder eben so allmählig abwärts, wie es von mir bergan zu gehen scheint. Von dort erkennt man Linienschiffe wie kleine Punkte, auch gar nicht mehr.

Zu Zeiten gleicht die See einer Masse von dunkelgrünem Glase, selbst feste Consistenz möchte man ihr eigen glauben. Es bewegt sich in einem pathetisch großen Tone, und man kann ihm leicht, bei allem einzelnen Hin- und Herbewegen, doch seinen planmässig einfachen, und nach einer zweckmäßigen Richtung strebenden Drang leicht absehen; der mit dem Bewegen der Weltkugel ganz einverstanden ist. Alles einzelne hat so zu sagen die Richtung des Ganzen, oder vielmehr: es ist kein einzelnes dem Ganzen entgegengesezt, sondern ganz eines.

Das Farbenbild stellt eine auffallende Veränderung, und einen unbeständigeren Wechsel dar. Ob das etwa doch eine Angabe der Richtung, der in der Tiefe sich durchkreuzenden gegenseitigen Bewegungen, und Meerströme ist? Einestheils, aber nie ganz. Immer bringen die durch den jedesmaligen Stand der Sonne verursachten Richtungen ihrer Stralen, eine Veränderung in der Farbe hervor.

Glänzend am frühen Morgen, gleichsam erfreut über den Aufgang des majestätischen Sonnengestirns, spiegelt es sich gerne hochglänzend. Mehr und mehr der krankhaften Dunkelhelle einer

geschliffenen Stahlplatte gleich, nimmt die Verän=derung gegen den Mittag zu. Der Sonnenstand des Nachmittages führt eben so veränderliche Nüançen herbei. Aber größtentheils neigen sie zur glänzenderen Spiegelhelle mehr als zur finstern Undurchsichtigkeit.

Mit Beneiden und Wünschen sieht man daher zur Zeit der stillen, ruhigen Meeresfläche, alle Gegenstände auf ihr. Jedes Seekastell, ist in der Einbildung auf einem schönen bequemen Grunde, der in seiner Farbe und in seinem Leben, die Ver=änderungen, und die Schönheiten der Erde des festen Landes entbehren läßt. Jeder Kahn schwebt wonnig, und in seinem Seegler froh, auf der freundlichen Wasserfläche, denn sie scheint jezt ein so immer heiteres Gesicht angenommen zu haben, daß sie es nicht mehr in finstern Ernst ziehen kann. Alle Ergözungen der Schiffleute haben den Anstrich lieblicher Zufriedenheit und frohen Mu=thes. Sie sehen sich im Spiegel des Meers, fischen mit Bequemlichkeit, ergözen sich mit Stein=werfen, und werfen zur Belustigung mancher See=thiere, eßbare Dinge auf den durchscheinenden Grund.

Das ganze Meer in seiner Ruhe, ist ein schö=

nes Gemälde der Aufheiterung, vollkommen dazu geeignet, eine ähnliche Stimmung glücklichen Friedens in die Seele zu versezen. Nach seinem ganzen Ueberblicke, bringt es in dieser schönen Laage, mannigfaltige und reizende Gedanken in das menschliche Gemüth, welches nicht selten davon in ungemeinem Grade hingerissen wird; und nur mit Mühe sich von dem Gestade loßreißen kann. Heiterkeit, Gefühl von schöner freundlicher Pracht in der Schöpfung, und ein festes Wohlgefallen an allem was sie in sich faßt, das sind die Trabanten welche bedienend neben uns stehen, am Rande der stillen und ruhigen See.

Wie die lächelnde und frohe Physionomie eines Menschen sich schnell in düstere Falten ziehen kann, so auch jene des Meeres. Am Horizonte sammlen sich Gewölke. Sie treiben bewegter, und wechselseitig gejagt, schneller, und mit jeder Minute auch gewaltiger daher. Es entsteht zuerst eine große Veränderung der Farbe des Wassers. Finster und unwillig scheint es zu werden. Die Bewegungen desselben nehmen nun einen rascheren Gang, gleich als hätten sie unterdessen durch Langsamkeit etwas versäumt, und jezt nachzuholen. Es ist, als sähe man die ersten Symptome einer herannahenden

Empörung, und als wollten die Völker der See, die einzelnen Wellen, einen Auflauf beginnen. Nun laufen sie nicht in regelmäßiger Ordnung, sondern gleichsam verwirrt durcheinander, als suchten sie sich furchtsam zu versammlen, ungewiß ob ihr Vorhaben gelingen werde. Das Murren wird mit jedem Augenblicke lauter, und geht allmählig in ein Toben über, vor welchem das Land bebt, und der Mensch erschrickt. Ehe man sich ganz besinnen kann, ist die Empörung vollkommen; Unordnung, zügellose Auftritte, furchtbare Erscheinungen steigen nun auf ihren obersten Grad. Man hört nichts mehr, die ergrimmten Wogen kennen keine Mässigung, und das schuldige mit dem schuldlosen ergreift nun ihre entsezliche Wuth. Nichts ist im Stande den Aufruhr in dem Augenblicke der höchsten Krisis zu stillen, er tobt in sich selbst, und verfolgt wild, und gereizt, unaufhaltsam seine grenzlose Bahn. Alles ist in seiner Mitte verloren.

Oder ist dieß eine neue Schöpfung, welche jezt aus einer schönen Ebene, auf einmal Berge und Thäler schaft? Ist das die unmittelbare Hand der Allmacht, mitten in ihrem Würken? Ich erstaune ob der Majestät, womit sie handelt, und

entseze mich vor einer so unwiederstehlichen Macht. Hat sie vielleicht bösen Geistern als ein Spiel die See preiß gegeben? Immer höher werden ja ihre Berge, tiefer die Thäler, und eine finstere Farbe bezeichnet die Oefnungen der erschrecklichsten Abgründe. Da müssen wohl furchtbar feindliche Daimonen zum Vorschein kommen, jede bäumende Welle droht einen besonderen zu gebären, weil sie sich so schrecklich und ohne Zwecke umherwälzt. Vielleicht wollen diese Wesen desto grausamer und vollkommener wüthen, je kürzer sie die Epoche ihrer Existenz wissen.

Die Berghohen Wellen sehe ich manchmal oben gleichwie mit weißen Franzen garnirt. Es ist der Schaum, den ihr Aneinanderrennen in die Höhe wirft und absezt. Läßt etwa nicht diese ganze woogende, treibende, empörte Masse, auf unsichtbare Ursachen rathen, welche um so herrlicher sich aussprechen, da sie sich sogleich in ihren Wirkungen zeigen? Zischend und im Grimm sucht eine Welle die andere zu überströmen, und in sich zu verschlingen. Jezt ist es als handelte sie nach Bewußtseyn, dann ist wieder allenthalben sichtbar ein zweckloses Bemühen.

Eine wahre Seeschlacht! In tausendfachen

Gliedern marschiren diese Woogen unnnterbrochen nacheinander auf, und treiben ihre vordersten Reihen gegen den Continent-Sturm. Sie bedürfen nicht wie der Cimbrer Heere, aus Furcht vor Trennung, eiserner Ketten zum Aneinanderfesseln ihrer Streitenden, nichts trennt sie, als des Felsen Wiederstand. Auch seine Härte achten sie manchmal nicht, und reissen ungeheure Lasten von seinem Körper loß.

Ein furchtbar erhabenes prachtvolles Schauspiel! diese Kämpfer-Klippen stürmen sehen. Ein noch fürchterlicheres Getöse, von ferne dem abgemessenen Takte gelößter Batterien gleich, begleitet als ein Sturmmarsch den Kampf, und bildet eine große, schauerliche Kriegsmusik. Es ist eine der grösten Erscheinungen in der Natur, wenn Thurmhohe Wellen an eine schroffe Klippenreihe, mit dem ganzen Ungestümm ihrer Riesenkraft anschlagen. Als wäre ihnen Selbstbewußtseyn, und Leidenschaft der Rache eigen, toben sie, und wollen rasend das zerstören, was eitel genug seyn will, ihnen Troz zu bieten. Als ein Zeichen ihres Hohns speien sie hoch in die Lüfte den weissen Schaum und Speichel ihrer Wuth, daß er wie Schneeflocken wieder in ihren Schooß zurücke

fällt. Man fürchtet indessen beinahe auf dem Fels die Zernichtung, und glaubt sich nicht sicher genug.

Diese zahllose Schlachtordnung, führt immer wieder neue Hülfe, aus der Mitte seiner unermeßlichen Reserve an das feste Land, und wird nicht müde, Felsen zittern zu machen, und Erdklöße mit Bäumen und Kräutern in ihr tiefes Schlachtfeld hinabzureisen. Nur ihr freier Wille, keine gegengesezte Kraft, legt sie zu Boden; und man glaubt im Sturm jener trette nie mehr ein.

Die daher schwimmenden Wasserberge scheinen untereinander rivalisiren zu wollen, mit den Bergen des Landes. Schwellen sie sich doch wie der eitle Truthahn so hoch auf, als sie können, um Furcht oder Bewunderung abzuzwingen.

Indessen ängsten sie die armen Küstenbewohner zum Erbarmen. Seine Dämme, Zeugen seiner Mühe und Anstrengung, sind ihnen ein erwünschter Gegenstand der Zernichtung, an welchen sie ihre Kräfte äussern können. Gleich der schädlichen langen Zunge bösartiger Thiere, lecken sie an den Gärten und Feldern des Landmanns, wo die Küste sich sanft verliert, manchmal tiefer einwärts, als

es ihn eine längere Erfahrung lehrt; und reissen mit dieser Wasserzunge gelenkig seine Gewächse um, oder begeifern dieselbe, daß der Wachsthum von ihnen weicht. Oft muß der Arme seinen schönen Strand auf lange verwüstet sehen, und daran trauren.

Nichts von den Trauerscenen der Schiffahrenden! Wenig von dem erhaben und schönen Anblicke in Unordnung gerathener Linienschiffe, wenn von Ferne bebenden Thürmen gleich, ihre großen Masten bald auf= bald untergehen! Die schrecklichen Wendungen dieses großen Körpers, seine nicht willkührlichen, sondern gezwungenen Evolutionen, geben den Begriff eines wüthenden Ungeheuers auf der See. Als tauchte es sich verzweiflungsvoll ein, und gereute es sein Unsinn wieder; als rennte es von innerer unwillkührlicher Wuth getrieben scheu und unsinnig hin und her; es senkt sich bald taumelnd in die Fluth, bald steht es in scheinbarer Besinnung aufgerichtet einen Augenblick. Zerrauften Haaren vom Sturme weit ausgewehet, gleichen die Schiffsthaue, und zerrissenen Seegel, sie flattern als eine Zubehörde zur Raserei frei in den heulenden Lüften. Jezt sieht man es nicht mehr; es badet in den Wellen. So tauchen

Schwäne, und erheben sich wieder. Nun kommt eine Spize des Mastes aus der Tiefe, aber sogleich legt er sich wieder zur Seite, wie man einen Degen zum Gruße senkt. Immer unkenntlicher wird das rasende Ding. Vorher regelmässig, hoch, und stolz, erscheint es jezt bei jedem Wiedererheben mit Verlust. Seine Masten sind abgebrochen, die großen Queerstangen bilden nicht mehr das doppelte Kreuz; zerschmettert, halb zernichtet, wankt es in einer häßlich niederen Form kaum mehr auf der Oberfläche, es wird immer kleiner, und — o Entsezen! — plözlich sieht man es gar nicht mehr! —

Am Ufer der rasenden See, gewinnt der Sinnende so hohe Ideen, als er vorher vielleicht nie hatte. Will sich das ganze Element empören, und in einer allgemeinen Rebellion die Fesseln brechen, welche ihm sein Herr durch Einengung in die tiefsten Oerter der Oberfläche, angelegt hat? Der Aufstand der Natur hat das nemliche Schicksal, wie jeder moralische. Er fällt nach den Augenblicken des vertobten Fiebers in eine Schwäche, und es bleibt nach wie vor, und es ist noch von Glück zu sprechen, wenn die Folge für ihn selbst nichts traurigeres als zuvor, herbeigeführt hat.

Auch die Wellen müssen sich wieder zahm niederlegen und ruhig befahren lassen, ewig unterthan dem Beherrscher der Natur.

Diese Woogen in ihrer Gährung, und in ihrem unverständlichen Tarantelntanze, nähern sie sich nicht der Vorstellung großer Heere gigantischer Völker, denen jezt auf einmal einfällt, in Masse eine Völkerwanderung vorzunehmen? Ist es doch als wollten sie heraussteigen aus ihren Abgründen, und sich andere Wohnpläze suchen, wo bisher in friedlichen Ländern, Hügel, Wälder, Auen, und Menschenwohnungen waren.

Eine andere Ideen-Race stellt neben die Erscheinung höchster physischer Kraftäusserung, eine unbehülfliche Zwecklosigkeit. Es woogt das ganze entsezliche Chaos wild und erzürnt gegeneinander, und scheint gegen sich zu toben. Mas erkennt daran den toden Mechanismus, und den Mangel freien Willens. Was soll all dieses Wüthen? wenn in den Gesezen der Natur alles nach Zwecken gehen soll? Wozu diese Krämpfe, und eine so ungeheure Arbeit? Gleicht das nicht der zwecklosen Gährung der dummen Menge, welche als Werkzeug in der Hand eines Einzigen, nach seinem Willen handelt? und, — während des Paroxismus, das Gute mit

dem Bösen zertrümmert; wieder zur Besinnung kommt, um das Verübte bereuen zu müssen? Was machst du also, Ungeheuer? Warum schreckst du deine Nachbarn mit deinem unsinnigen Bewegen, mit diesem Aufschwellen und Stolze, deiner ernsthaften Geberden? —

Doch nein! — Siehe darinn der Schöpfung weise Zwecke, die Pflichterfüllung einzelner Kräfte der Natur. Die Winde blasen, damit die Gewässer des Oceans bis auf ihren tiefsten Grund erschüttert, die Trägen zur Thätigkeit und Bewegung ihrer einzelnen Theilchen angetrieben, nicht faul werden. Aber wozu denn Meersalz, Ebbe und Fluth? Könnten diese drei nicht diesen Zweck erfüllen? Nein! der Stürme Wuth muß noch anderen Forderungen genügen, die uns viel dunkler sind. Sie sind nicht für das Meer, vielmehr für das feste Land. Und was ist es, wenn sie zur See tausenden das Leben nehmen; oder an den Küsten manche Quadratmeile Land abreissen. Was sie nahmen gehört unter den Raub des Unerklärten; und wenn der Schiffmann in den Wellen stirbt, hätten seines Eigennuzes oder seiner Ehrsucht wegen, die Stürme den nüzlichen Reinigungsflug über die halbe Welt nicht unternehmen

sollen? Wie dürfte dann das Meer brausen, denn in allen Strassen desselben durchkreuzen sich zu allen Zeiten — Menschen, und Millionen, die keinen lobenswürdigen Titel ihres Berufs auffinden können. Ihr verwegener, ihr herausfordernder Untergang gehört nicht unter die Werke, an denen man die Vorsicht tadeln kann. Darum eifere nicht unverständige Seele!

Der Gedanke an immerwährende Dauer der Natur, vermählt sich auch mit dem Meere. Wasser kann sich in nichts verwandeln; wieder in sich selbst kehrt es zurück. Zwar leiht es eine Zeitlang seine Theile andern Substanzen, allein es steigt flüchtig und verstohlen, ohne daß man es hemmen könnte, in die obere Region, vereint sich dort mit seines Gleichen, und findet sich im Meer, oder anderswo wieder. Sollte seit der Existenz des Planeten auch nur ein Tropfe in dem Weltall weniger geworden seyn? Wahrscheinlich nicht. Nur ist die Masse nicht immer bei sich selbst, sondern muß lange durch unzählige Körper wandern, bis sie wieder den ihrigen findet, aus dem sie geflossen ist. Momentan, und Ortsweise, können die Wasser der Welt jezt mehr, dann weniger cubisch enthalten; aber das ganze Wasserall vermindert

sich nicht um ein Milbenstäubchen, so lange der Planet unserer Erde nicht einem heissen Gestirne näher gebracht — vermehrt sich nicht, so lange er so fern wie jezt, einem wässerichten bleiben wird. Es bleibt im Umfang des Universums ungeraubt, unbestohlen, mit der Welt ewig.

Als ich unfern Terrazina, an dem bekannten Vorgebürge der Cirze mit meinem Pferde um Felsen wendete, hatte ich alle mögliche Mühe nöthig, es im Zaum zu halten. Es hätte mich in dergleichen Betrachtungen füglich absezen können. Wenn eine neue Welle an den Felsen schlug, bäumte es sich wild und scheu, und sprang wie eine Gemse gegen die Felswand. Wäre die schmale Strasse nicht bald vorüber gewesen, würden Mann und Roß in den Abgrund gestürzt seyn.

Diejenige Seite Italiens, welche an das adriatische Meer gränzt, und ihrer ganzen Länge nach an demselben fortläuft, hat sehr weite und ununterbrochene Ebenen. Da die Gebürge des Apennins beinahe gleich weit von dem einen wie von dem andern dieser Meere abstehen, so ist es ein wenig räthselhaft, warum an dem adriatischen nicht eben so viele schöne, durch Berge gebildete

Ansichten gefunden werden, wie an dem mittelländischen. Wahrscheinlich ist an den Ebenen des östlichen Theils von Italien, jenes lange Gebürge selbst Schuld. Mag es etwa seyn, daß sein östlicher Abhang nicht so steil, als der westliche ist? Dann wäre schon leichter zu erklären, wie am erstern sich mehr Flüsse herabsenken, und also auch zahlreichere und grössere Ebenen bilden können, als am erstern. Genug sie sind nun einmal in diesem Verhältniß vorhanden; und die Provinzen des untern Italiens, Abruzzo, Molise, Capitanata, Bari, haben neben diesen auch noch manche Reihe Dünee; sie werden dadurch in die Klasse mittelmäßig schöner Ufer gesezt.

Eine noch sonderbarere Beschaffenheit der adriatischen Küste, liegt in der geringen Zahl der Meerbusen. Ihr Strand lauft beinahe ganz gerade fort, und hat bei weitem nicht so viele, und so merkliche Einschnitte, als jener der mittelländischen Küste. Unbedeutend in classischer Hinsicht ist auch dieser Boden, und ein grosser Theil der Städte die er trägt, gehört unter die minder wichtigen Italiens. Der Maler und Naturfreund kann daher von diesem allem nicht so mächtig angezogen werden; er wendet sich leichter an eine

Küste, welche oft malerische Pracht, und Mannigfaltigkeit darstellt.

Ein Land, welches von so verhältnißwiedriger Länge ist, wie diese Halbinsel, und seine Länge noch überdieß nach den Graden nördlicher Breite ausdehnt; muß in verschiedenen Hinsichten interessante Mannigfaltigkeit besizen. Sie mangelt fürwahr! auch Italien nicht.

Wenn man die große Strecke von der Meerenge bei Messina, bis an die Schweizer Alpen mißt, findet man den klimatischen Einfluß natürlich und nothwendig, welcher in den Anwohnern der Szilla, und des Laco di Como sich ausspricht. Der Glut seiner Sonne gleich, an welcher sein Blut destillirt, brennen des erstern Leidenschaften; da aber ihre einzelne Stärke gegen sich selbst kämpft, und wechselseitig einander übertreffen will, werden sie matt, und fallen in träge Ruhe, bei veranaßter Reizung erhöhen sie sich dann furchtbar zur Wuth und Unbändigkeit. Die müssige Unthätigkeit des Calabreseen oder Neapolitaners neben der Stärke seiner Anlagen und Kräfte, erklärt sich nicht besser, als in Vergleichung mit der momentanen Mattigkeit, in welche ganz starke

Menschen oft mitten im Gefühl des Uebermaaßes ihrer physischen Kräfte, fallen können.

Unter Italien zeichnet sich durch ein gewisses Nomadenleben seiner Bewohner aus. Niedere, ungeformte Hütten, auf engen und oft zwischen Gebüsche eingeschlossenen Pläzen, ohne die Bedürfnisse der Bequemlichkeit, oder des geringsten Luxus, sind die Wohnungen der Landleute. Die breiten und immer ganz geöfneten Thüren, vertretten nicht nur die Stelle der Fenster, sondern sie erleichtern die Einsicht in ihr ganzes Hauswesen auf einmal und unbeschränkt. Es ist ein besonders liebes Gemälde patriarchalischer Art, welches sich bei der Reise durch Unter-Italien auf dem Lande darstellt. Da sieht man vielfältig in einem festtäglichen Wesen Familien im Cirkel vor ihren Häusern. Man möchte glauben es seyen Israeliten am Sabbath, welche ohne Arbeit und Beschäftigung in stiller Ruhe ihn feiern. Hier sizen Hausmütter in gesezter gravitätischer Miene, bescheidener Tracht, an Wiegen oder Schränken, welche halb auf der Thürschwelle, halb innen ruhen. Dort stehen mit verschränkten Armen, als wenn a dere für sie arbeiteten, Männer, denen selbst der Müssiggang wohl ansteht. Eine Gruppe von Kindern treibt

sich unter ihnen umher. Im Hintergrunde erblickt das Auge des Hauswesens Inneres. Alles ist da in einem engen Raume vereinigt. Wohnzimmer, Küche, Tennen, auch oft Ziegenkrippe. Man sieht durch die Thüre das Profil des inneren Hauses, wie jenes aus einer entzweigeschnittenen Nußschaale. Dieses häusliche Thun ist um so lieblicher, weil es von einnehmender Offenheit gestempelt wird.

Die Einfachheit der Sitten der Halbinsulaner grenzt nahe an die Originalität der Natur. Man findet auf dem Lande in Dörfern und Einöden der Terra di Lavoro, und noch mehr in Kalabrien Bauersleute, deren gutmüthige Herzlichkeit, ungekünsteltes Betragen, natürliche Manieren, und Unverdorbenheit, mächtig die ungünstigen Vorurtheile bestreiten, die man im Auslande gemeiniglich über den Charakter des Volks von Italien gefaßt hat. Da möchte man denn freilich die verhaßten Schilderungen davon für übertrieben halten, wenn man die Naturmenschen vor sich sieht, und Beweise ihrer guten Seiten empfängt. Viele Tugenden vereinigen sich in den Verläumdeten, welche man an ihnen nicht ahndete, die man aber desto höher anschreiben sollte, weil sie nicht

sowohl eine Folge der Civilisation, als vielmehr Natur und Wesen selbst sind.

Der Südländer ist durch seinen Himmelsstrich immer zu Extremen aufgelegt. Allein diese sind bei dem Bewohner des untern Italiens deswegen nicht von so böser Art, weil eine nicht allzugedrängte Gesellschaftsverfassung ihn nicht so verderbend umbildet, und zu dem schlimmsten in jeder Gattung der Leidenschaft emporstimmt. Abgeschnitten vom Continent, und in eine gewisse Einsamkeit gehüllt, liegt dieses Land ein wenig ferne von den Schaupläzen eines immer bewegten, stets sich durchkreuzenden Welt und Länder Umgangs. Ohne besondere Sorge können also die Landstriche, welche von der grösten Stadt dieser Provinz, von Neapel, und von der Strasse dahin entfernt sind, ihre natürliche Einfalt erhalten. Fremde stöhren sie selten, weil ihre Wanderungen nicht sehr oft sie umfassen, und Menschenkenntniß weniger einer ihrer Zwecke, als anderseitige ist.

Das Pflanzenreich Unter-Italiens unterscheidet sich gleichfalls von jenem des Oberen, nicht nur in seiner Art, sondern auch in seinem Aussehen. Einfacher und eines grösseren Charakters, bedeckt es die Erde weniger lieblich als erhaben

und majestätisch. Grosse Pflanzen, in geringerer Menge; fruchtbare ausgedehnte, und unfruchtbare Strecken, jede mehr für sich, und abgesondert; statt Hügel, höhere Gebürge; statt kleiner Bäche und Flüßgen, Seen, oder das Meer; nicht grelle Farbe ungeschmackvoller Kinderbilder, sondern die blässere gemischte der Kunstmalereien — dieß alles ist es, was die Provinzen dieses Landes von den höheren auszeichnet.

Man wandert durch Unter-Italien in einer hohen Stimmung; feierlich ist es einem zu Muthe, wenn man die Natur einsamer, die Gefilde schweigender, und die Auen matter erblickt. Und wenn dieß vollends am hohen Mittage geschieht, welch eine tiefe, ununterbrochene Stille liegt da auf ihnen? Sie scheinen die Nähe ihres Gottes feiern und ehren zu wollen. Wenn sich kein Blättchen rührt, die Myrthe stille steht, und sich alle lebenden Wesen verborgen haben, um unter der Gesträuche Schatten, die schwüle Hize des Tages zu ertragen; dann ist alles ausgestorben, nnd man meynt die Bewohner des Landes seyen erst vor kurzem hinweggezogen, um andern ihre schöne Heimath preiß zu geben. Bisweilen spielt ein aus Hize entstandener Feldbrand ein

prächtiges Feuerwerk, und läßt öde Spuren der Verheerung zurücke. Dann ergreift es mit Wehmuth, oder mit einer gewissen unerklärbaren Schwere das Herz, und man fühlt allmählich, daß den Mittagländern manche Bürde neben ihren Vorzügen eigen ist.

Alles nimmt Gradweise ab, je höher man kommt; aber doch trägt es in der Hauptsache immer noch dieselbe Moderation, bis in die Linie von Rom. Von dort an ist es nicht schwer, einen Uebergang in einen ernsthafteren Charakter der Natur wahrzunehmen. Sie nimmt mit hellerer Farbe nun auch eine lebendigere Frische an. Jezt sieht man selten den Granatapfel mehr. Pomeranzen- und Citronenhayne ergözen nun nicht mehr Aug und Nase; ein zwar besser bebautes, aber kein so eigenthümlich phantasiereiches Land umgibt uns mehr. Eine grössere Zahl von Oelbäumen, Weinreben, Gartengewächsen und Feldern, einzelnen Höfen und Meiereien, bildet ein Land der Wirklichkeit und des bürgerlichen Lebens, und macht die Erinnerungen an die Gefilde der Poesie und Träume verschwinden. Menschen von verschiedenen Naturellen, verlassen auch unter verschiedenen Rührungen dieses Land; und bedauren daß

das Gemälde von Einfalt immer mehr verlöscht, und in ein gewöhnliches vom jezigen Leben übergeht.

Toskana.

Wann Glück und Wohlfahrt einem Volke lächelten, und man sein Schicksal preißen wollte, verglich man es nicht selten mit Toskana. Beneidenswürdig stellten tausende dieses Volk dar, und gaben ihm Namen, welche Schmeicheley und Neigung nur immer erfinden können. Das glückliche, schöne, anmuthige, fruchtbare Toskana! Das irdische Paradieß, der reizende Garten! so hieß es gewöhnlich, und man knüpfte jederzeit an diese Sprache heftige Wünsche an. Selbst solche, die es nie gesehen hatten, trugen es unter allen Staaten Italiens am häufigsten auf ihrer Zunge. Von keinem andern redete man vereint und einverstanden so vortheilhaft; keiner war so allgemein beliebt, als der Staat von Toskana.

Alle von ihm gefaßten günstigen Vorurtheile rechtfertigen sich. Seit langen Zeiten weisen und guten Regenten unterthan, hat er sich auf eine Höhe physischer und moralischer Cultur geschwungen, welche lange alle Staaten Italiens beschämte.

Toskana ist ein Land voller Abwechselungen an Hügeln, Thälern, Ebenen, Bergen, Flüssen, und eben darum auch lieblich und schön. Obst und Gartenfrüchte werden in großer Menge erzeugt. Der Theil um Florenz ist gebürgicht, gegen Pisa lößt sich die Gegend mehr und mehr in ein gemäßigtes Hügelland auf.

Wäre der Arno Strom von der Natur durch die Romagna geleitet worden, so würde er eine Verwandschaft mit der unverzierten und nakenden Tiber verrathen. Aber er strömt durch — Toskana. In diesem Lande hat man ihn nicht sich selbst überlassen, sondern seine Ufer bunt und reichlich bekleidet. Er strömt aus den Apenninen, und wässert schon bey Florenz die Quartiere der Bette und Ebenen; durchschneidet ihre Abtheilungen, und beschreibt die Hauptader durch ein schönes frisches Blatt. Die Thäler, welche er bildet, sind nicht sehr reich an wilden Schönheiten, aber desto ausgestatteter mit Reizen, welche allgemein liebenswürdig sind.

Zwischen Pisa und Poggibonzi gelangt man unter andern auf eine Anhöhe, welche einen großen Theil des Arnothales übersehen läßt. Gott!

wie heiter wird es auf einmal in der Seele! Sollte man zu viel sagen, wenn man ausruft: Dieß ist das Land des Lebens! Hier scheint der Tod nie gewandelt zu haben, denn keiner seiner traurigen Fußstapfen ist hier zu ersehen. Da war auch nichts, was an Vergänglichkeit gemahnt hätte; nicht eine einzige zerfallene Burg, nicht öde traurige und halbbewohnte Häuser, keine freudenleere Steppen und kahle Haiden, auch nicht Menschen erblickt man, welche toden Bildsäulen gleich, nur figuriren, sondern heitere, zufriedene Landleute. Alles ist so frisch, daß es nie welken zu können scheint, und so hochfarbig, daß man wähnt es könne nie bleichen.

Welch ein Unterschied zwischen Unter-Italien, und dem lustigen Toskana! Frohsinn und Leben lächeln aus allen Thälern. Cultur und Emsigkeit verkünden die zierlichen Häuser mit schneeweisen Anstrich. Und die schönen Villen sprechen Reichthum und Wohlstand aus. In Castel Fiorentino kam mir der Abstand des lichten und hellen an den Wohnungen so auffallend, daß ich mich in ein holländisches Dorf versetzt meynte. Toskanische Ordnung und Reinlichkeit sehen aus ihnen.

Wenn man in den matten aber phantasierei-

chen Gegenden Neapels süßer Schwermuth Raum giebt, und sie allmählich lieb gewinnt; so findet man dagegen in den lebenden Gefilden von Toskana eine Leichtigkeit des Athmens, hoher Frohsinn, der sich in einem weiter geöfneten, heller glänzenden Auge, und in der Vertiefung um den Mund deutlich ausspricht. Die meisten Landleute zeigen ihn glänzend in ihren Gesichtern.

Das Florentinische ist eine Mutter der Heiterkeit. Da das Glück eines herrlichen Himmelsstriches von so schönen und musterhaften Einrichtungen gehoben wurde, arbeiteten Civilisation und regsames Leben dahin, um dem Volke eine glückliche Stimmung zu geben. Dieser Staat zeichnete sich auch in der Cultur seines Bodens vor andern Italiens aus. Seine unzählbaren Hügel sind keine vernachläßigte Wüsteney, nicht farbenlos, sondern hochfarbig und mit allerley Erzeugnissen des Bodens reichlich überdeckt. Wohl bevölkert sind vor allen die Provinzen, welche gegen Westen und Südwesten sich dem Meere nähern. Große Heere von Fruchtbäumen, welche gut bebaute Gärten umzäunen und beleben, reichen dem Landmann gesunde Speise, und seinen Feldungen Getreide im Ueberfluß.

In keinem Lande können mehr Hügel seyn, als in Toskana; aber sie dienen ihm zur Zierde und Schmuck. Nur gelind und sanft in einander übergehend, wie die Woogen der nicht stark bewegten See, liegen sie umher. Nahe und lieblich wohnt gleichsam ihre Gesellschaft beysammen. Aus ihren vielen Lusthäusern kann man sich oft antworten, und von einem die Bewohner des andern begrüßen. Herrliche Concerte tönen aus Flöten und Schalmeyen, oder Guitarren, oft durch die kleinen Thälchen zwischen den Oelbäumen einander wieder. Nicht selten ist ein ganzer Hügel einem Eigenthümer, der seine freundliche Wohnung auf ihm und in Nachbarschaft vieler anderer aufgeschlagen hat. Daher übertrift manchmal ein Anblick dieser Art tausend andre schöne, weil er zugleich eine große Zahl der lieblichsten Landwohnungen, in ihrem gartenähnlichen Reviere und Gehege umfaßt, und in bunten Formen lieber Anmuth darstellt.

Um unter einem glücklichen Himmel den hohen Reiz des Lebens in seiner ergiebigsten Fülle empfinden zu können, bedarf es nicht nur dieses Vorzuges allein; es müssen ihm andere noch zur Seite stehen. Ein schönes Land macht den Bewohner

nicht ausschließend glücklich; so wie der gütige Himmel seine Milde an die Menschen nicht unumschränkt verschwenden kann, wenn sie sich selbst Hindernisse in den Weg stellen. Da kommt es hauptsächlich auf den Menschen an, in dessen Gewalt es steht, sich glücklich oder unglücklich zu machen.

Es stehe meine Wohnung oder meine Hütte, mitten in einem von Schönheit glänzenden, von Ueppigkeit strozenden Lande, was für einen Werth hätte das für mich, wenn ich unter einem rohen Volke leben müßte, dem Mitgefühl und Sitten fremd sind. Welche Freude könnte ich mir unter Menschen versprechen, die alle Augenblicke den bösen Willen hätten, sie zu stören. Selbst ein Paradies, von Teufeln bewohnt, würde schnell aufhören es zu seyn. Ein Toskana würde ohne gute Bewohner nicht mehr Toskana seyn.

Es ist mehr als gewöhnlich bekannt, und die Geschichte hat es deutlich gelehrt, wie glücklich der Geist dieses Volkes in dem Felde aller möglichen Speculationen immer sich hervorgethan habe. Die Annalen der innern Unruhen enthalten manchmalen nur allzu ergiebige Beweise, daß Munterkeit

und waches Leben es öfter als es sollte, zu Uebereilungen und Fehltritten, aber auch zu ungemeiner Thätigkeit hinrissen. Wissenschaften und Künste fanden in dem hellen und aufgeregten Charakter vorzügliche Verehrer und Beförderer. Aber auch Mässigung und Selbstbeherrschung sind immer die Tugenden gewesen, womit sich die Nation von aussen hohe Ehre, und von innen ein wahrhaftes Glück erworben hat.

Klagen über Charaktere, böße Erfahrungen in der Kenntniß des Nationalgeistes, und in dem Einfluße der Religion auf ihn, sind vielleicht in sämtlichen Provinzen Italiens gerechter gewesen, als in Toskana. Hier sind sie eine der seltenern Erscheinungen. Auf den Wanderungen durch dieses Land findet man auch den gemeinen Mann der Ansprüche würdig, welche er auf höhere Bildung seines Verstandes und Willens machen kann. Gezwungen räumt man ihm die Tugenden edler Biederkeit mit Feinheit gepaart, ein, und gesteht gerne, wie liebenswürdig er in beyden ist. Der Toskaner war immer sanftmüthig und gut.

Ein leutseliges Zuvorkommen, und eine freundliche glückliche Gabe zu unterhalten, sind Eigen-

schaften an dem Toskanesen," welche erwärmen und Zufriedenheit erzeugen. Es ist dieß nicht eine von dem Gepräge der Falschheit gestempelte feine Weise des Umgangs, sondern überlegte kluge Höflichkeit, welche ihm seine Gemüthsart als wahre Aussprache eines allgemeinen Wohlwollens befiehlt. Oft findet man auch auf dem Lande bürgerliche Sitten, städtische Maniren, und man hat nur wenige einzelne Ursachen, über Ungeschliffenheit böse zu werden.

Die Cultur dieses Volkes bewährt sich auch in seiner Sprache. Es ist keine Mundart derselben so zierlich und leicht, wie diese; und weit gefehlt daß ihr eine andere ihr süßes und anmuthiges streitig machen könnte, stimmt sie mit der Volksbildung schön zusammen. Sie beweißt: daß in Toskana der Wetteifer der Naturschönheiten, und jener des Geist und Herzens, ein beneidenswürdiges Leben erzeuge.

Was meine Reise durch dieß ehemalige Hetrurien charakterisirte, das sind die mehrseitigen Empfindungen, welche auf mich eindrangen. Schon das schöne Land an sich beseeligt und erfreut, mehr als beynahe jedes andere, durch cultivirte und nicht

cultivirte Vorzüge. Liebe — diese fertige Tapeziererin aller Gegenstände — Liebe zu dem Volke kömmt hier hinzu, und wendet ihre äusserste Kunst an, um alles mit Schmuck zu überkleiden. Diese Leidenschaft gieng bey mir so weit, daß sie im Einklang mit der Ueberzeugung von den liebenswürdigen Eigenschaften dieser Nation, einen feurigen Wunsch erzeugte: Mein Schicksal an das ihrige knüpfen zu können.

Der Deutsche kann nirgends in Italien so gut und leicht mit einem Volk umgehen, als mit diesem. Er unterhält sich mit dem Florentiner, und vermißt den gut gearteten billigen Deutschen am wenigsten; sein traulicher Ton scheint ihm länger schon bekannt zu seyn. Er würde vielleicht Augenblicke lang sich in sein Vaterland versetzt wähnen, wenn ihn nicht die ausserordentliche Liebenswürdigkeit des Toskanesen plözlich erinnerte, daß der Alpenkette nördlich dieser hohe Schwung menschlicher Seelenschönheit ganz unmöglich seye. Da versteht man sich leichter und besser, als zu Neapel. Da wird einem unter den Schatten der Oelbäume leutseeliger als dort, des Landes Schönheit ausgelegt, und bescheidener erhoben. Unermüdet, verbindlich und stets froh belehrt der Toskaner den Fremden, und ist ihm Freund.

Dieß wirket, dieß greift ein, und fängt einen bestimmten Willen zu bilden an, welcher fest und feurig für die Naturalisirung in Toskana entscheiden möchte. Wie hätte ich den tiefen Wunsch unterdrücken können; das höchste Glück der Welt, die Seeligkeit dieser Erde, in den glücklichen Gefilden Hetruriens, an der Seite einer Eingebohrnen, und im Besitze eines Oelberges zu genießen? Er erwachte allzu heftig und für meine Ruhe gefährlich in mir. Ach, wie verführerisch ist da selbst die unberedetste Zunge? Wie unwiederstehlich wird da die Sprache und die Schmeicheley der Liebe? Nur ein Laut, und der männlichste Entschluß wäre zu Boden gestürzt; nur ein süßes Wort, unter Toskanas Himmel, in seinen Villen und zwischen den niedlichen Belvederen seiner Obst= Wein= und Blumenhügel Vaterlande zu tauschen; und es wäre geschehen, das Opfer wäre leicht gebracht.

Mein Mund war mit jeder Stunde eifriger bemüht, dem liebenswürdigen Volke mit jedem Ausdrucke eine Hochschätzung zu ertheilen, die mich ganz erfüllte, und unwillkührlich einnahm. Hiezu findet sich in jedem Gespräche Aufforderung, denn alles klingt wenigstens angenehm, was ein Toskaner spricht; und wenn dieses vollends unter den

Fenstern, oder auf einem Balkon der schönen Villen im Ueberblick einer Parthie des Pisanischen gesprochen wird, dann gränzt es an einen Zauber, dessen Würkung man nur durch Flucht entgehen kann.

Was man dem fühlenden Theil der menschlichen Seele, das heißt, dem Herzen, als unumschränktes Gebiet seines Würkungskreises einräumen muß, ist ein unsicherer Standpunkt, gleich jenem einer immer veränderlichen Solfatara zu Umwälzungen bereit, ein gefährlicher Grund dauerndes Glück darauf zu bauen. In Toskana wird der Wanderer oft an diesen Saz erinnert, wenn er dazu bestimmt ist es wieder verlassen zu müssen. Bey jedem Tritte ist er nicht sicher, welcher Gegenstand ihm wieder neue Fesseln anlegen werde. Wenn er auch seine Wünsche und sein Verlangen wieder in die Schranken der Mässigkeit gebracht zu haben glaubt, und meint er könne gefaßt dem lieben Lande lebewohl sagen, so traut er sich zu viel zu, ehe er die Erfahrung davon machte. Da müßte ihm keines der feinen und sittsamen Gesichtgen unter schwarzen Filzhütgen begegnen; die florentinische Arie müßte sein Ohr nicht mehr hören, das nette wohlgeformte fruchtbare Hügelland sein

Auge nicht mehr sehen, und alle seine Sinnen todenfest geschlossen seyn, wenn er ohne Thräne über Hetruriens Gränze schreiten könnte.

Livorno.

Wenn man lange von den Pontinischen Sümpfen, eine ausgebreitete weite Ebene gegen das mittelländische Meer gesucht hat, so ist sie in der Gegend um Livorno gefunden. In den trägen Zeiten, in welchen die Landescultur nur auf das dachte, was durch sein Wesen und Beschaffenheit selbst, leitende Führung darzu wurde, war auch die Gegend von Livorno ein morastiges Sumpfland. Das zurücktretende Meer hatte nach und nach zwischen seiner jezigen Gränze und den östlichen Hügeln, diese schöne Strecke Landes der Willkühr der Menschen überlassen. Aber ihr Augenmerk lief lange nicht so weit seitwärts, und auch nicht so heftig aus seinem gewohnten Geleiße, um an die neuen und ungewöhnlichen Gedanken zu führen: Man sollte ein so vortheilhaft gelegenes Stück der Erde, durch Nachhülfe der Kunst und Betriebsamkeit ganz in den Genuß der Vortheile versezen, wozu seine Bestimmung es eigneten.

Als es von den Genuesern an Toskana kam,

brach für Livorno der erwünschte Zeitpunkt heran, welcher die Epoche ihres künftigen Glückes gründen sollte. Einer der Herzoge dieses thätigen Volkes dehnte seine Thätigkeit auch auf diese Moräste aus, und wurde der Schöpfer Livornos heutiger Grösse. Von jenem Zeitpunkte an durchkreuzen zahlreiche Canäle die nahe Umgebungen, und machen sie zur Darreichung besserer Gesundheit, und zu einer freigebigen Ernährerin von Tausenden gleich geschickt. Jezt befindet man sich nicht anders als mit Wohlbehagen in ihrem Territorium, und glaubt sich in die Mitte einer glücklichen Colonie von westindischen Pflanzern, oder Hamburgischen Gärtnern versezt; so lange man unter den fetten Kohl und Gemüße Beeten einhertritt.

Oberitalien thut sich auf den Besiz regulair schöner Städte mit Recht etwas zu gute. An diesem Ruhm hat Livorno sehr großen Antheil. Abermal ein edles Werk der großen Medizeer! Sie waren es, welche die Fackel ihres Ruhms anzündeten; und diese bestund aus Theilen, die ihr Licht bis auf heute nährten, und es noch lange nicht erlöschen lassen. Sie waren die Unternehmer, auf deren Antrieb und Befehl ein großer Sammelplaz aller handelnden Nationen angelegt, und ihm eine ausgebreitete Berühmtheit gegeben wurde.

Weltbekannt ist die Prachtliebe, und der feine Geschmack des Hauses Medizis. Nichts wollte es zur Hälfte oder mittelmäßig thun. Sein großes Genie klebte allen seinen Schöpfungen einen hohen Schwung an; und prägte ihnen tief einen Stempel ehrwürdiger Größe ein, welcher unverlöschbar nach vielen Jahrhunderten noch die Abstammung von seinen vollendeten Gründern deutlich beurkundet.

Die Erbauung dieser Seestadt wurde geschickten Baumeistern übertragen. Oeffentliche Gebäude und Palläste, wie gewöhnliche Wohnungen, nicht nur mit Pracht, sondern auch mit Berücksichtigung des menschlichen Glückes aufgeführt; und überhaupt nichts veranlaßt, was der Einrichtung eines großen Werks den Tadel der Verläumdung hätte zuziehen können.

Livorno ist zierlich schön. Der treffendste Beyname den man ihrer Schönheit geben könnte, wäre: gefällig und neumodisch. Sie nimmt keinen allzugroßen Raum ein, aber dieser Raum stellt gewiß nicht weniger vor, als er in sich faßt; er ist alles, was er seyn kann dadurch, daß er sich nicht durch unnüze zwecklose Ausdehnung nach

einer Seite, gleichsam selbst verkleinerte. Indem er sich dadurch nicht schwächt, nimmt er vielmehr alle seine Stärke zusammen, und läßt sie vereinigt und conzentrirt nach Lust würken.

Hieraus geht nichts natürlicher als das Daseyn schöner und regelmäßiger Strassen hervor, die in ihrer Anlage sich nicht wechselsweise hinderlichsind, oder irgend etwas unnüz verstecken, was offenbar seyn sollte. Man kann nicht wohl schönere finden, was ihre Zierlichkeit anbelangt. Sie sind alle wirklich sehr regelmäßig, so breit als es nur immer das südliche Clima erlaubt und gut heißt. Altanen — diese Verunstaltungen aller Strassen — und Arkaden sieht man nicht. Der einfache Geschmack der Bauart, an den Häusern keine Hervorsprünge mannichfaltiger Art zu dulden, macht mit der Schönheit des Ganzen gemeinschaftliche Sache, und bildet die festaneinander gebauten Häuser, wie eine glatte Wand, oder wie eine dahin laufende blaß bemalte Tapeten Reihe. Dadurch treiben sich die Seiten der Strassen ordnungsmäßig und weich zurücke. Man bedarf nicht immer der Wünsche und Täuschungen, um dieß oder jenes unberufene hinwegnehmen, und an eine zweckmäßigere Stelle sezen zu können. Die finstere,

in sich selbst gekehrte und halbgeschlossene Physiognomie der mehr südlichen Gebäude Unteritaliens, haben diese Wohnungen schon nicht mehr in jenem Grade.

Zwischen ihnen erleichtern ganz vortrefliche Pflaster aus großen quadratfüßigen Steinen die Communication der Bewohner. Da ist weit gefehlt, daß man auf dem ganz wasserrecht ebenen Boden, über herausgeworfenem Obst und Melonen ausglischte. Muster Toskanischer Reinlichlichkeit und Ordnung sind sie; so wie eine der schönsten Zierde der Stadt. Man dürfte einem Verwundeten, welcher zur Probe sich das erstemal stellen müßte, dieß Pflaster eben so gut, wie einen hölzernen Fußboden zur Uebung lassen.

Einer der prächtigsten Pläze aller italienischen Städte, ist jener zu Livorno. In einer wohlgeformten Länge von 400 Fuß, vereinigt er alles, was man nach den Regeln der Kunst und des Geschmackes von ihm fordern kann; Regularität im engsten Sinne; würdige Zierde der anstossenden Begränzungen. Er ist umgeben von einem kaiserlichen Pallaste, von der Präfektur, der Hauptkirche, und einigen andern sehr schönen Pallästen

und Privatgebäuden. Eine gewisse Neuheit und Wohlerhaltenheit zeichnet sie sämtlich aus; nur die große Cathedralkirche nicht. Sie nährt den Begriff, als wäre hier noch eine Lücke zum Ausfüllen übrig geblieben, die den andern noch gleich gemacht werden müßte. Eine schöne Perspective vollendet endlich die untadelhafte Schönheit desselben. Seine Größe und Länge selbst, dann die aus ihm ausströmenden langen Räume der schnurgeraden Strassen, das sind Wirkungen, welche eben so ungewöhnlich als erwünscht sind.

Die Stadt darf nicht eifersüchtig seyn, wenn man ihre Töchter, die Vorstädte, mit gleichem Lobe beehrt, wie sie. Eben so regelmäßig, sind sie auch nicht weniger reinlich und schön. Diese wachsen mit jedem Jahr beträchtlich, und werden größer, vielleicht auch noch schöner, als ihre reizende Mutter selbst. Sie sind fruchtbar in glücklicher Erzeugung einer stets zunehmenden Menge der Bewohner, die in ihrem Schooße sich glücklich fühlen.

Was die Seele dem Körper, das ist der hiesige Haven der Stadt. Wenn man bedenkt, daß einst nur ein Fort auf einer Anhöhe, mit etlichen

Fischerhütten an der Stelle des heutigen Livorno waren, sind die Begriffe nicht schwer, welche man sich von dem damahligen Haven machen muß. Heutiges Tages ist er einer der besten und berühmtesten. Er wurde es durch den Fleiß der Florentiner, welche ihn reinigen und vertiefen ließen. So wie an vielen Dingen zu Livorno, findet man auch an ihm viel freundliches. Er theilt sich in den inneren und äusseren ein; beede sind durch einen langen Molo von einander getrennt. An den Mauren des inneren Havens sind schöne Spaziergänge, die eine beträchtliche Länge und Breite, und dann eine ungehemmte Uebersicht über ihn haben.

Vor dem Haven ist ein öffentlicher Plaz. Uebersät mit abgetakelten Schiffen und allen Gattungen dahin Bezug habender Dinge, prangt er in dem schönen Meisterwerk toskanischer Bildhauerkunst, der Statue Ferdinand des *III.* Sie ist in Riesengröße von Erz, und würde in der Ausführung unter eine hohe Classe gehören, wenn nicht eine unrichtige Zusammenstellung der Ideen dem Künstler gerechte Vorwürfe zuzöge. Ferdinand war ein guter Regent, und besonders auf den Flor und auf die Pflege seines Landes bedacht. Hätte man sei=

ner Statue daher nicht leicht passende und schöne Attribute beygesellen können? Allein, statt ihrer stößt der Blick ein wenig unwillig an vier gefesselte türkische Sklaven. Ebenfalls in ungeheurer Größe, und sehr gekrümmt, liegen sie zu seinen Füssen, und stellen ein abscheuliches Bild der Sklaverey vor die Sinnen. Ihr Eindruck ist zwar eines Theils groß, aber fürchterlich groß, und nicht der geeignete. Man kann ihnen keine milde Idee beygesellen. Der Türke ist mit seinen groben Zügen desto kenntlicher, je grimmiger die Geberden eines gedrückten Sklaven aus ihm blizen. Sie liegen auf einem Kniee ganz, auf dem andern halb, und ihre Hände sind auf den Rücken gefesselt. Ein großer einzelner Strang Haare läuft aus dem geschornen Scheitel über den vollen Kopf und Nacken; und ein starker Schnurbart vermehrt den zürnenden Ernst des Gesichtes. Ferdinands gütige Physionomie ist ein Gegenstück zu diesen gereizten.

Dieser Regent handelte nicht unglücklich mit den afrikanischen Raubstaaten. Seine Klugheit, wie sein Glück und Ernst trugen manchen glänzenden Vortheil über die Sarazenen davon; und auf dieser Seite betrachtet, möge dem Bildner

dieser Statuen Gruppe, Gerechtigkeit wiederfahren.

Man sieht in dem reichen Livorno überhaupt nur sehr wenige Denkmäler dieser Art. Unverkennbar ist bald die Erfahrung: diese Seestadt ist keine Academie von Bologna, keine Künstler Schule von Florenz, — kein Siz der Alterthümer von Rom — auch keine Prachtausgabe eines Theils aus dem Buche der schönen Natur: sondern — eine schöne, freundliche, überall Glück lächelnde Handelsstadt. Simplizität — aber nicht übertriebene — eines nüchternen, hellen, das wahre Lebensglück kennenden Handlungsvolks, das ist die Gesundheitsluft, welche allenthalben in Livorno weht. Man sieht Allem an, daß nichts erträumt sey; so wie man nichts bemerkt, welches die gewöhnliche alltägliche Ansicht des Lebens in ihrer Trockenheit verriethe. So wenig colossal, und doch groß. So wenig ausschweifende Pracht, und doch Schönheit mehr als zur Genüge! So reich an Lieblichkeit, und doch nicht kleinlicht! Ein Fremder müßte nicht leichter angewöhnen können, als in dem Orte, in welchem nichts eine Schwermuth auf sein Herz wirft, und kein finsterer Eindruck in sein verzagtes Gemüth Verwirrung brächte.

In Livorno kömmt es einem vor, als wenn der Schuzgeist einer gewissen ruhigen Selbstzufriedenheit alles und jedes umschwebte. Man sieht von ferne in die schönen freyen Vorstädte ein, und man eilt — nicht so wohl aus Neugierde, sondern von einem sympathetischen Gefühle der Freundschaft getrieben — ihnen entgegen. Wenn man oft den Bußen hoch gehoben fühlt beym Eintritte in große Städte, so ist dieß zwar auch hier der Fall, aber kein unholdes, ungewiß dunkles Nebengefühl begleitet diese Bewegung. Sie ist einzig reine Freude und Ruhe, als kehrte man in eine bekannte liebe Heimath wieder. Alles scheinet hier so sittlich, so freundlich und lachend, auch so gut; und nahe ist die Ueberredung: Dieß seye wirklich hier alles im Ueberfluße vorhanden; und man werde sicher dessen theilhaftig machen können, wollen, müssen. Da ahndet sich kein Mißvergnügen mit Wahrscheinlichkeit! da fürchtet man nicht unter den Großen verloren zu gehen, denn es ist weniger groß, was da ist, als rein schön; wofern dieß nicht selbst die höchste Größe ist. Hier läßt alles meine Empfindungen im gehörigen Gleichgewichte — macht mir nicht die leere Mühe jezt etwas Ausserordentliches hoch bewundern, dann etwas Niedriges tief verachten zu müssen. Ich

darf nicht bekümmert seyn, die lieblichen Eindrücke mit widerlichen bezahlen zu sollen. Mein Gefühl für allgemeines Menschenglück wird nicht so oft durch einen ungeheuren Abstand gekränkt, denn ich finde weniger häufig erbarmenswürdiges Elend sogleich neben dem glänzendsten Zustande; als in irgend einer Stadt gleicher Verhältnisse. So kann ich es denn doch wohl vergeben, wenn ich hier keine himmelan strebende Triumpfsäule, aber auch zugleich keine an ihrem Piedestal und an der Erde klebende Jammerscene der bittersten Armuth erblicke!

Uebereinstimmung in jeder möglichen Sache; Abwesenheit jeden Wiederspruchs von Innen und Aussen; das sind die erwünschten Mittel, welche am geradesten zu einem soliden Gleichgewichte führen. Sollte man sich dessen rühmen dürfen in einer Stadt, in welcher Millionärs unter den Bewohnern sind? Darf es da der Philosophe auch nur möglich finden? Ja! wenn eine sehr weiße, und sehr gütige Regierung eines ihrer allergrößten Bestreben unverrückt dahin wendet, das Volk glücklich zu machen. Diesen Ruhm erwarb sich immer die Regierung von Toskana; dazu trugen toskanischer Geist und Sinn auch stets reich=

lich das ihrige bey; und so ist es denn nicht nur möglich, sondern auch wahr; daß die Seestadt, und der Freihaven Livorno einen, selbst den Kosmopoliten befriedigenden Grad, des allgemeinen, verhältnißmäßig richtig vertheilten Wohlstands in sich vereinigen.

Ein so schönes Gleichgewicht in moralischem Sinn lebte bisher in ganz Italien an keinem Orte, als in Livorno. Wider die Regierung, und abermals Nationalcharakter waren dessen Stüzen. Vielleicht ist unter allen Ehrenzeichen der Tugend, welche ausser dem intensiven Schimmer in sich selbst, auch äusserlich glänzen dürfen, und nothwendiger weise müssen, keines, von so allgemein beliebter Schönheit, als einer sanften Mässigung. Sie sezt so viel voraus, und so vieles als Folge nach; sie steht in einem so grossen Zusammenhang mit vielen rühmlichen Eigenschaften, daß man schlechterdings partheiisch für sie beeseelt seyn muß. Livorno begünstigte, Livorno verehrte sie. Keine Religion Europas ist, aus deren Mitte nicht Glaubensverwandte sich daselbst befänden. Die Florentinische Politik hat oft wiederholt eine ausgedehnte Toleranz begünstigt, und unterstüzt. Sie blüht in ihrer vollen Schön-

heit, und macht lüstern nach den süssen Genüssen der kostbaren Früchte, welche sie trägt. Der Livorneser ist ganz Toskanese. Des leztern edle Eigenschaften kommen ihm zu; aber er mag darinnen noch weiter seyn, als seine Landsleute. Man könnte zwar meynen, der Zusammenfluß vieler Fremden habe ihm seine Eigenthümlichkeit genommen; vielleicht einen kleinen, gewiß aber nie einen großen Theil davon. Er hat demohngeachtet ihren Hang zur Andächtelei, wie im ganzen Toskana; nur ist sie hier weniger als anderswo mit Verachtung der Dissidenten verbunden; und keineswegs eine neidische Störerin der gemeinschaftlichen Einverständnisse. Man treibt Verkehr miteinander, ohne daß man den Verhaßten Nebengedanken des Religionshasses mit einflöchte.

Alle Confessionen können beinahe ihre Religion ausüben; nur darf dieß nicht so öffentlich geschehen, daß es mit Prunk oder mit Geräusche verbunden wäre. Die Protestanten liegen ihren gottesdienstlichen Uebungen in einem Privatgebäude ob, worinnen sie einen artigen Saal dazu eingeräumt haben. Er unterscheidet sich von jedem andern durch nichts, als durch die Rednerbühne. Keine Orgel, kein Orchester, auch nicht ein anderes

Zeichen macht ihn zum Versammlungsorte solcher, die ihren Gott anbeten. Seine ganze Zierde ist die Wandmalerei, und eine grosse Zahl einzelner prächtiger Sessel.

Die ganze protestantische Gesammtgemeinde Italiens hat hier ihren Pfarrer. Er pflegt die Matrikeln derselben zu halten, und allenfalsige andere Privatprediger dieser Confession, sie mögen zu Neapel, Rom, Venedig oder anderswo seyn, müssen von ihren pfarrlichen Verrichtungen bei ihm Anzeige machen, und Rechnung ablegen. Ich habe meine Johanneische Handlung zu Neapel gleichfals schriftlich gegen ihn legitimirt.

Der jezige Prediger ist ein Vogtländer. Er verbindet mit einem lieben sanften Charakter, zugleich einen gewissen äusseren Adel, der ungemein für ihn Herzen gewinnt. Eine überstralende Miene der Menschenfreundlichkeit mildert in sanften Ernst das Feuer seines Geistes. Der Glaubensgenosse eilt noch mehr als ein anderer dem seelenvollen Mann in freundschaftliche Arme.

Der Gottesdienst ist begreiflich ohne alle Zeremonie. Da noch überdieß in Livorno die Prote=

stanten, wie viele anderer Confessionen, begüterte und angesehene Kaufleute sind, so gewährt der allzueinfache Prunk ihrer Andacht einen gewissen Abstand mit dem Wohlansehen, in welchem sie da erscheinen. Den Vornehmsten von ihnen macht der Geistliche von dem Gottesdienste wohl manchmal selbst die Honneurs, und oft unmittelbar davon begiebt er sich auf seine Bühne; in schwarzem Kleide, mit Mantel, und einem himmelblauen Ordensbande. Vielleicht würde mir an jedem andern mehr aufgefallen seyn, wenn er sich niedergelassen hätte. An ihm war dieß nicht der Fall, sondern er führte in seiner Würde plözlich das Bild eines akademischen Lehrers in meine Vorstellungsreihe ein. Ja er war kaum niedergesessen, so fand ich unschicklich, und seine überall hervorleuchtende Verdienste beleidigend, ihn mir stehend zu denken. Er war würdig die Position eines grossen Lehrers zu behaupten. Ihn beseelte Sanftheit ganz, Stimme, Aktion, Styl, und der Geist seiner Rede kündigten an: Das feine Livorno habe an ihm entweder gebildet, oder sein Naturell seye vorher schon ganz für dasselbe geschaffen gewesen. Das zahlreiche und angesehene Auditorium hätte einem Tauben bewiesen, welcher Gehalt dem liebenswürdigen Redner eigen seyn, und welche

Rührungen seiner frommen Reden als ungetheilten Tribut auf dem Fuße nachfolgen müßten. Der Eindruck derselben, und seiner engelguten Miene auf mich war so groß, daß ich mich nicht schäme zu gestehen: er habe eine Dosis von Enthusiasmus mit sich geführt.

Die Ebene um Livorno kann keine romantische Schönheiten der Natur darstellen. Dieß widerspräche der Beschaffenheit flacher Gegenden. Nichts destoweniger ist sie beinahe reichlich geschmückt, und mit vielen einzelnen lieblichen Punkten versehen. Man hat hier einen gewissen Mangel der an sich selbst immer bildenden Natur, durch Kunst mehr abgeholfen, als weiter hinab gegen die heissseren Provinzen. Alleen und angelegte Spaziergänge gehören in Livorno's Umgebungen nicht unter die Seltenheiten; und sie sind es, welche oft eine an Würkung der Ferne sehr reiche Aussicht darstellen. Es ist eine ganz besonders schöne Verzierung, wenn eine mit hoch grünen Bäumen bespickte Allee, zum weiten fernen Hintergrunde das blaue Meer hat. Als wäre ein natürliches Theater, in dessen Colissen man weithin wandeln könnte, so scheint dieser liebliche Gang die Eigenschaft zu haben, des lustwandelnden Füße zu beflügeln.

Man eilt immer unwillkührlich behende den Wellen der See zu; und verdoppelt dann seine Schritte, aus der einsamen beschatteten Halle, an dem allgemeinen Leben der Woogen, oder am ruhigen Glanz des stillen Meeres sich immer erhöhte Thätigkeit wieder herbeizusuchen.

Livorno besizt ausser Spaziergängen auf Wällen, oder am Meeresgestade, auch schöne natürliche und Kunstgärten. Ihre Vegetation ist deßwegen auch sehr frisch, weil der Boden keine felsichte Küste, sondern ein flaches, tiefes, allmählich sich verlierendes Ufer bildet. Man hat hier mehreren freien Spielraum für das Aug, weil ihn nicht so viele unnüze Bäume versperren, als in der Lombardey. Daher ist es nicht selten, daß man in den Promenaden um die Stadt, oft das Meer, dann die lichthelle Stadt, oder eine ihrer freundlichen Vorstädte, und die großen imposanten Quarantaine-Hospitäler in einem nähern oder entferntern Hintergrunde wahrnimmt.

Wer sollte sich nicht mit gewisser einheimischer Art unter den guten Livornesern, und unter den Annehmlichkeiten des belebten und unbelebten wohlgemuth einhertreiben. Beim Abschiede ahn-

det man hier das erstemal ganz deutlich, was es heiße: Italien bald völlig verlassen zu müssen. Bitterer Vorschmack! wie herbe muß dein wirklicher Trank seyn!

Pisa.

Während ich meine Lieblingspromenade am Haven zu Livorno öfters besuchte, bildete sich in mir der feste Vorsaz zur See nach Genua zu reisen. Eines Morgens gieng ich dann mehr als sonst, sinnend hin und wieder. Schnell redete mich ein Jüngling an, der mir beim ersten Anblick ein Studierender schien. Sie warten wahrscheinlich — sagte er, — auf die Abreise der Schiffe nach Genua. Aber Freund! Sie werden wohl nicht Zeit genug haben sie völlig abzuwarten, fügte er lächelnd hinzu. Ich habe eben mein Gepäcke wieder aus der Felucke nehmen, und in die Barke von Pisa bringen lassen, welche alle Tage von hier dahin abgeht. Machen Sie Gesellschaft mit mir. Der Seewind ist zu wider, und ich zweifle ob Sie nicht in 8 Tagen noch hier harren werden. Wir gehen dann, wenn es Ihnen gefällt, von Pisa über Sarzana und das Gebürge nach Genua.

Was hätte mir widerlicher seyn können, als da vollends die Abmahnung eines Freundes in Livorno hinzu kam, und mir die Gefahr in welcher uns die schwärmenden Engländer zur See versezen würden, schilderte. Doch nicht dieß, sondern der ungünstige Nordwind war der Bestimmungsgrund, auf der Barke nach Pisa zu gehen.

Da der Canal von Pisa uns entgegenströmte, hatten wir also eine äusserst langweilige Fahrt. Zeit genug, um die Gegend mit Aufmerksamkeit zu beaugenscheinigen. Man findet hier mehrere ganz neue, und mehr nach deutscher als italienischer Art gebaute Landbewohnungen. Indem sie sehr isolirt stehen, gewähren sie einen desto auffallenderen Anblick, aber die Gegend einen desto schöneren durch ihre Vereinzelung. Eichenwälder, diese Seltenheit in den Gefilden des Obern-Italiens, zeigen sich in diesem Marschlande nicht kärglich. Hayden, Wiesen, Moorgründe, Torfgruben, Ackerfelder, schöne Strassen, Wasserland; dieß alles wird gegen Morgen von sanften Hügeln begränzt, und erstreckt sich bis an Pisa selbst. Strengere Culturgeseze müßten nach Jahren ein wahres reizendes Thal bilden, und den Ueberfluß aller Gattungen Erzeugnisse dem Schooße der

fruchtbaren Erde entlocken können. Die Großherzoge Toskanas haben fürwahr ihre Sorgfalt an keine undankbare, sondern an eine Erde verschwendet, welche noch einer größern Anstrengung menschlichen Triebfleises in einem hohen Grade würdig ist. Erst als sich die Sonne neigte, nahte sich still und langsam unser Fahrzeug einer der schönsten Städte Italiens.

Wer das heutige Pisa, abgesehen von seiner älteren Geschichte, wie es jezt ist beurtheilen wollte, dürfte seine Beschaffenheit nicht leicht erklärbar finden. Wie! — würde er fragen — Pisa soll nichts mehr als eine Provinzial-Stadt, des kurz noch bestandenen Großherzogthums Toskana gewesen seyn? Dieß schöne, große, merkwürdige Pisa. -- Es wäre ja würdig die Hauptstadt manchen Königreiches zu seyn.

Allein diesen Veränderungen kömmt der Zusammenhang der ältern Geschichte entgegen, und lößet ein Räthsel, welches ausserdem freilich schwer zu entschiffern seyn müßte. Pisa war ehedem ein Freistaat, und zugleich die Hauptstadt desselben. Seine Blüthe war so vollkommen, daß es im 11ten Jahrhunderte eine Zahl von 150000 Ein-

wohnern zählte. Vortheilhafte Lage, nahe am Einfluße des Arno in das Meer, dann der spekulative Geist seiner Bewohner, erhoben gemeinschaftlich ihren Wohlstand, und gaben ihr damals einen Rang der allerersten Städte Italiens.

Der Freistaat verlor seine Selbstständigkeit. Der erste Sturm der Pisas Glück in seinen Grundfesten tief erschütterte; und zwar dergestalt, daß es nicht mehr ganz befestigt wurde. Nun verlegten zwar die Großherzoge zu Zeiten ihre Residenz nach Pisa; aber es dauerte eine solche Epoche nicht lange. Merklich nahm es ab, und seine Bevölkerung fiel allmählig bis auf 18000 herunter. Jezt ist sie in allen Stücken ein gut erhaltenes Denkmal ihrer vergangenen Größe, und die Züge ihrer Schönheit haben noch so wenig gealtert, daß man keinen Unwillen über eigene Entnervung, vielmehr aber Klage über das ihr ungünstige Schicksal, und die an ihrem Wohlseyn zehrenden Uebel der Zeit, führen muß.

Pisas erster Vorzug ist heutiges Tages ihre Schönheit. Gerade, breite und reinliche Gassen werden von schönen und großen Häusern geziert. Es sind besonders viele geräumige Palläste vor-

handen, unter denen der Pallast der Großherzoge einer der am wenigsten unterhaltenen ist. Die Ritter vom ehemaligen St. Stephans-Orden, welcher hier sonst wahrscheinlich um des Besten der Stadt willen, seinen Siz behielt, haben ihren Ordens-Pallast auf einem großen Plaze. Vier große Collegien der Academie, und das Arsenal schließen sich zur Verschönerung Pisa's an jene an.

Doch dieß alles ist im Grunde wenig gegen die Pracht, welche in der Nähe des Arno zu sehen ist. Zwischen zwey gemauerten hohen Ufern eingedämmt, strömt er schnurgerade durch einen großen Theil der Stadt. Drei herrliche Brücken erhalten die Verbindung über den breiten Strom, welcher zu beeden Seiten endlang von den herrlichsten Pallästen, Kirchen und Hauptgebäuden eingefaßt wird.

Für Städte in Ebenen giebt es keine glücklichere und keine bessere Art, ihre Schönheit zu erhöhen, als die Durchströmung eines schönen Flusses. Da ist es möglich ihre Reize auf den höchsten Grad zu bringen, und ihre Pracht in aller möglichen Vollkommenheit würken zu lassen.

Der Arno ist in Pisa nahe an seiner Mündung

sehr groß. Er strömt voll und wohlgestaltet einen raschen Gang. Da seine Breite beträchtlich ist, war es der Mühe werth seine Angränzungen zur Parthie des ersten Ranges zu machen. Die Palläste haben einen weiten Spielraum, und es ist sehr erhebend durch ihre Fenster an das hohe mit Prachtgebäuden prangende Ufer hinüber zu sehen. Auf den äussersten der drei Brücken ist die Uebersicht der Länge der majestätischen Wasserstrasse eine wunderbare Schönheit, und majestätische Pracht. Man steht wie verloren, und hingerissen ist man ganz Auge, bemüht den unvergleichlichen Gegenstand dem Gedächtnis tief einzuprägen. Er präsentirt sich gleich einem perspektiven Gemälde, und sein Ende treibt sich weit und verloren, und in seiner Würkung mächtig zurück.

Ich dachte hier an die Ufer der Tiber zu Rom. Hätte menschlicher Kunstfleiß ihre Wasser eben so köstlich gefaßt, wie der fleißige Pisaner den Arno, dann — nur dann würde man in der Gegend des Colosäums und Campo vaccino seltener lustwandeln.

Vielleicht sind die Wellen des Arno das größte Geräusche, wenigstens das ununterbrochenste in

Pisa's Mauren. Still und öde sind mehrere Theile, weil die Bevölkerung zu ihrem Umfange sich sehr unrichtig verhält. Die Universität ist fast in keiner Thätigkeit mehr, — die etwas entfernten Bäder haben wenig Einfluß; kein Hofstaat, kein besonderes Tribunal, keine vorzüglich große Garnison vermehren ihr inneres Leben. Der Bau der Galeeren, und die Erzeugnisse der fruchtbaren Gegend sind ihre vornehmsten Erwerbszweige.

Wer wollte es der Klage verargen, wenn sie sich noch in Pisa erhebt. Welch ein Unterschied zwischen ehedem und heute! Alles was da war, sezte zu einem großen und glücklichen Leben in Stand; das sind die sprechendsten Denkmäler vor des Pisanens Augen, unverwerfliche Zeugen. Und sie reden alle noch so deutlich und laut an ihn, daß er ihre Sprache desto heftiger und bitterer empfinden muß.

In Pisa gewohnt man allenthalben toskanischen Geist und Weise. Es herrscht da gewissermaßen eine glänzende Reinlichkeit; vornehme hohe Sitte; viel Anstand und Artigkeit im Betragen unter ihnen selbst, und gegen Fremde vorzugs-

weise. Ehedem war die Gelehrsamkeit sehr geschäzt, und alle Wissenschaften hoch in Ehren. Sie sind es noch, aber kein Leben muntert sie auf.

Die Befestigungen der Stadt sind eine Zierde für die Promenaden. Sie bestehen aus Mauren, Thürmen und Gräben, über deren Wällen jene zum Theil angelegt sind. Was die Gegend umher auszeichnet, das ist die Mannigfaltigkeit an Gegenständen; sie ist reich daran. Nicht weit davon ragt ein Theil des Apenninen Gebürges hinter den Bädern von Pisa blau hervor. Eine fruchtbare Ebene umgiebt mit einem lieblichen Thal die Stadt, und sehr fein umrissene Hügel begränzen sie gegen Osten und Süden.

Die kürzeste Reise nach Genua läuft längs dem mittelländischen Meere, über fortwährende Gebürge. Eine nicht häufig besuchte, und beinahe nur Maulthieren zugängliche Strasse ziehet sich oft über sehr steile Bergrücken. Man läuft manche Gefahr in dieser Reise, die bei aller Behutsamkeit doch tausend Gefahren in ihrer Begleitung hat. Bei allen dem fühlte ich mich stark und beherzt genug, mit meinem Gefährden sie anzutretten. Er hatte sich in Pisa mit Auswürkung

einer beschleunigten Paß = Unterzeichnung sehr dienstfertig, und als Freund bewiesen. Wir beschlossen daher bis in seine vorgegebene Vaterstadt Genua in Gesellschaft zu reissen. Während des Mittagmahles kommt in dem Landwirthshause ein Fremder an. Nach etlichen gleichgültigen Fragen ladet ihn mein Reisegesellschafter zur Mitreise ein. Er nimmt es sogleich an. Wir wandern die unwegsame, mit Gebüschen und Morästen überall durchkreuzte Gegend, bis an den Abend gegen Sarzana. Beide Italiäner scheinen immer vertrauter zu werden; ich verdopple meine Behutsamkeit, und beobachte jezt einen jeden ihrer Tritte. Schon war es die Zeit der Gebet Glocke, als sie mich zu bereden suchen, noch eine längere Strecke mit ihnen, und einen Theil der hellen und kühlen Nacht zu durchwandern. Anfänglich gefällt mir der Vorschlag, ich willige ein. Aber jezt, schon bei Nacht, geben sie vor: nochmal ein Glas Wein zur Stärkung trinken zu müssen. Ich folge. Sie reden mir zu, ich trinke nur weniges. Man bricht zur Fortsezung der Reise auf. Ich folge gleichfalls. Wir durchgehen das Städtchen, und zum Thore hinaus. Aus einer gewissen Neugierde getrieben, folge ich ihnen immer noch eine kleine Strecke. Plözlich aber wende ich das

Blatt, schüze Müdigkeit vor, und schicke mich an, wieder in das Städtchen zurückzugehen. Dieß war das glückliche, und noch frühe genug angewandte Mittel, die beiden Menschen zu entlarven. Nun kamen zuerst gute Worte — dann nahmen sie mich bei meinem Versprechen — und zulezt drohten sie. Ich hätte geblendet seyn müssen, wenn ich jezt ihre Absicht nicht errathen hätte. Daß ich nur allein von mir abhänge, zeige ich nun durch Antrettung meines Rückmarsches. In diesem zieht der neuere Gesellschafter einen Dolch. Ich trette blizschnell ein paar Schritte zurück, und verseze durch meinen schweren Reisestock einen derben wohlgefaßten Hieb auf seinen rechten Arm. Er war entwafnet; vielleicht auch die Röhre abgeschlagen. Schnell eilte ich dann zur Stadt zurücke, und überlasse die Bösewichter sich selbst, von denen ich weder im Städtchen, noch am andern Morgen ausserhalb desselben etwas mehr erblickt habe. —

Dieser Vorfall gab mir eine kostbare Lehre. Nun schenkte ich selbst ansehnlichen Menschen, die sich auf der Reise zu mir gesellten, ganz kein Zutrauen mehr. Die Folge der vorigen Nacht hätte erst am anderen Tage traurig für mich wer-

den können, aber ich schlug einen andern Weg ein; suchte meinen alten Plan, der Seereise nach Genua wieder hervor, uud wendete mich nun ohne Zeitverlust, jedoch ganz allein durch eine finster einsame Gebüsche=Gegend an den drei oder vier Stunden entfernten,

Golfo della Spezzia.

Unter allen Befestigungs Manieren von Seehäven, oder andern Pläzen, ist keine, welche nicht von der Natur ihre Grundsäze abstrahirt, oder ihre Art nachgeahmt hätte. Daß übrigens Menschenhände doch immer nur unvollkommene Werke in Vergleichung mit jener großen Bildnerin hervorbringen können, das lehrt die ganze Gestalt des Meerbußens von Spezzia.

Es scheint hier als hätte die Natur mit Bewußtseyn, oder auf Angabe eines Genie=Offiziers, eine sichere Wehre für die Flotte der größten Seemacht angelegt. Der Meerbußen geht so sehr und tief landeinwärts, daß er mehr einem inländischen See gleicht, der nur durch die Kunst der Ausgrabung eine Verbindung mit dem Meere erhalten hat. Seine Richtung zieht sich sehr in die Länge, und seine beiden Ausgänge sind gegen

Süden und Westen gerichtet. Beede, besonders der leztere, sind sehr enge, und werden von Forts bewacht. Einer der vollendetsten natürlichen Seehäven, in welchen vor den Verheerungen der Stürme alles sicher ist.

Wir seegelten an einem Morgen sehr frühe zur westlichen Oefnung des Meerbußens hinaus. Die Handlungs-Flotille mochte wenigstens 60 Seegel stark seyn, und war im Begriffe nach Genua zu steuern. Kaum waren wir etwa drei italiänische Meilen ausserhalb des Meerbußens, als ein französischer Corsar durch einen Kanonenschuß das Signal der Gefahr gab, welches durch die Nähe der Engländer der Flotille drohe. Wer beschreibt die Bestürzung in welche Schiff-Capitäns, Matrosen und Passagiere auf einmal geriethen. Abermal ein Phänomen ganz unbekannter Art! Abermal auf dem Schiffe; aber es war eines der ernsthaftesten, welches ich je bestehen konnte. Ein paar englische Fregatten waren uns an der südwestlichen Seite der Insel Palmaria unversehens sehr nahe gekommen. Man deliberirte nicht lange, die Gefahr war nahe, und das Unglück wäre gewiß gewesen, wenn die Flotille ihren Weg vorwärts verfolgt haben würde. Allgemein wurde

daher der Beschluß gefaßt: den Golf von Spezzia wieder zu suchen. Aber — Gott, welch eine Szene! Der Wind war ungünstig, während er das Seegeln der Feinde beschleunigte. Nur eine Stimmung durchlief das Schiffsvolk, die Stimme des Schreckens und der Bestürzung. Die Eigenthümer der Waare wurden todtenbleich. Jesus Marie! wir sind verloren, schrie man durch einander. Alles ergrif die Ruder, er mochte darin erfahren seyn, oder nicht. Und so strebte man denn in einer unbeschreiblichen Anstrengung dem Eingang des Meerbußens entgegen.

Vereinigte Kräfte vermochten nicht, die Feluken dem Ziele sehr nahe zu bringen, ehe die Canonen der feindlichen Schiffe sie erreichen konnten. Eine Vermehrung aller möglichen Anstrengung, ja selbst eine gänzliche Erschöpfung aller Gewalt war vielleicht noch das einzige Rettungsmittel. Man bat die Matrosen, man versprach ihnen große Belohnungen, wenn sie nur die Schiffe unter die Canonen des Porto Venere bringen würden. Menschen gleich, welche ihrer lezten Kraft gebieten, um ihr Leben zu retten, schlugen sie nun mit den Rudern die feindlichen Wellen. Der Schweiß der Angst und Mühe bedeckte ihre schwarzbraunen Glieder.

So ist es einem Träumenden, welcher, bemüht sich aus der Todesgefahr zu reisen, mit allen Gliedern arbeitet, und dennoch die gänzliche Ueberzeugung seines fruchtlosen Strebens in sich fühlt; wie es uns war, als die Schiffe uns zu höhnen und stille zu stehen schienen. Die Verwirrung wurde mit jedem Augenblicke allgemeiner, Gebete, Flüche, Verlobungen, Schmeichelei, Muth und Feigheit, selbst das Lächeln ein paar Unerschrockener, dieß alles bildete ein schreckliches Gemische, und war zugleich ein deutliches Zeichen des hohen Grades der Gefahr.

Wahrhaftig ein furchtbar schönes Schauspiel! Groß und eigenthümlich. Eine ansehnliche zahlreiche Flotille in einem wüthenden Kampfe mit dem Elemente! Diese Seegel — immer gerichtet, um dem feindlichen Winde auch nur die kleinste Begünstigung listig abzugewinnen! Dieses Schiffsvolk, wie ein Heer von grausamer unsichtbarer Hand bewegter Sklaven, um sich zur Kurzweile eines Grausamen zu Tode zu arbeiten. Ein Getöße jezt, und dann auf einmal Todenstille, die die Angst erzeugt, und bange Erwartung gebiert. In diesem Augenblicke heitert ein Strahl der Hoffnung die trüben Gesichter auf, um im andern

auf ihre Stirne den Ernst des Wahnsinns schreiben zu können. Und die Blicke des italienischen Feurauges nach dem gefürchteten Engländer — sie sind zuweilen fast verzweiflungsvoll. Welch ein leidenschaftliches Wesen um einen Südländer! Wie stark spricht sich nicht jeder Vorgang des Innern auch auf der Oberfläche aus!

Mir war an der ganzen Sache Augenblicke lang nicht sehr viel gelegen, denn ich fixirte den Gedanken: Reise nach London. Aber wenn mir denn plözlich einfiel: schreckliche Gefangenschaft in einem unschaubaren Schiffsraume; oder auf den Felsen von Malta; dann erwachte ich erschrecklich, und der Grad meiner Bestürzung erhielt dann die oberste Höhe, wenn ich meine Verwandten vor die Seele rief. So unberufen seinen Leichnam in der Tiefe der See zu begraben, war die erfreulichste Ansicht eben auch nicht. Daher war freilich nicht ganz helle die Gemüths-Laune.

Endlich erreichten die Seegler — bald vollends erschöpft — das Gebiet der Canonen von Porto Venere. Der Feind respektirte seine Feuerschlünde, und blieb jenen Tag in fester Stellung dem Forte gegenüber. Kein Fahrzeug wagte nun einen Aus-

gang mehr. Und nun einen Blick an die Matrosenköpfe! Welche Veränderung auf ihren Gesichtern! Welch ein zügelloser Uebergang von Furcht zur Freude, gerade dieser Menschen würdig, die ihr Leben auf dem Wasser, und ihre Bildung in der Cajüte erhalten haben. Schnell war alles vergessen, und ein allgemeines Jauchzen begann mit dem Eintritte in den Meerbußen della Spezia. Die Schiffe schwammen über seine Fläche so langsam und so majestätisch, als hätten sie Leichname auf Paradebetten am Borde.

Wir landeten zu Lerizi, einem kleinen an Felsen geklebten Flecken. Er liegt so dicht am Meere, daß es einem vorkömmt, er habe sich hieher gelehnt, um von den spülenden Wellen gereinigt zu werden, oder um, wie der Kranke am Teich zu Betesda, seinem Seebade nahe zu seyn. Gleich einem Schwalbenneste hängt es steil über einander, und Gesträuche wollen es bedecken, vor dem Anblick der Sonne und des Mondes. Von den oberen einsamen Gäßchen rollt es sich gleichsam von selbst an das Meer hinab; nur dort ist der Sammelplaz aller Menschen. An den Schiffen und auf dem von den Wasser bespülten Markt treibt sich die Menge ewig und müssig hin und her; und

bildet ein mannigfaltiges, und doch einfaches Gewühle.

Mit hohen Bergen von Oelbäumen umgeben, und mit Städtchen und Flecken reichlich versorgt, liegt der Meerbußen innen, den das Genie eines großen Monarchen, durch Anlegung bequemer Schiffswerfte, zu nüzlichen Zwecken zu benuzen gewußt hat. Dieses kleine Reich für sich ist um so schöner, weil auch ein unbewafnetes Auge es fast ganz übersehen kann. Es liegt ausser aller natürlichen Verbindung mit dem übrigen Lande, der menschlichen Neugierde entzogen, ruhig und allein in dieser Abgeschiedenheit. Wenn diese Einöde nicht von dem vielgewandten menschlichen Eigennuze aufgesucht, und von der üppigen Mutternatur reichlich beschenkt würde, so wäre sie allzu einsam und traurig. Aber die Gestade des Golfs sind unausgesezte Oelpflanzungen, welche ihre Schäze in solcher Güte reichen, daß das Oel von Spezzia das kostbarste von Italien seyn soll. Die Schiffer von Livorno sprechen auf ihrer Fahrt nach Genua besonders gerne in dem schönen Meerbußen ein, und sammlen sich da neue Kräfte zur Fortsezung ihrer Reise. Ergiebige Fischereien sind endlich noch eine Ursache, welche den an sich

einsamen Winkel Italiens belebt macht. Unbegreiflich ist es, welch ein thätiges Leben an den freundlichen Gestaden dieses kleinen eingeschlossenen Golfs herrscht. Ein kleiner Raum, und doch viele Menschen auf ihm zusammengedrängt. Ihre Art der Beschäftigung rückt sie einander stets nahe.

Es würkt sanft und schwermüthig auf die Gefühle, wenn man in einem so abgeschiedenen Pläzchen der Erde die ersten Tage des Aufenthalts zubringt. Der ganze Kessel von Spezzia ist enge umschlossen; nur Berge und Meer, kein ebenes Land, erblickt das Auge. An ihren steilen mit dem dunkeln trauer Grün der Olive gefärbten Wänden mag es sich waiden; und wenn es sich höher hebt, stößt es an die Gewölke. Es fällt daher wieder, und senkt sich auf die Dörfchen, Städte, Flecken, einzelne Hütten, welche schaarenweiß, gleich einem enger gerückten Jagdcorps um seinen Creiß, so um die Fläche des eingekerkerten Meerarms wachsam an einandergestellt sind.

Die Meeres-Wasser dünken einen an sich schon zur Hervorbringung schwindelartigen Taumels geschickt zu seyn. — Das ewige Geplätscher der nahe und fern an die krümmenden Ufer anschla-

genden Wellen — das Geklatsche der umherseegelnden Ruderer — der geschwäzigen Fischer ununterbrochenes Geschrei — dieß alles betäubt am Ende, und man wird stiller, je weniger es möglich ist, das Getümmel zu stillen. Sollte man da nicht gerne hinwegsehen wollen, über den hohen unbarmherzigen Rand dieses Wasserbeckens? Sollte man nicht freier athmen zu können wünschen, im ungehemteren Hinblick über fernere Lande?

Zwar hat in diesem einsamen Seethal alles den Anstrich eines ungestörten Friedens. Es scheint manch Menschenelend hieher den Weg nicht finden zu können; und in freier Sicherheit glaubt man sich vor den Cabalen häßlicher Menschenfeinde. Aber die Klage tönt auch an den Ufern dieses einsamen Golfs; und sie tönt oft öde und schauerlich, als fände sie hier keinen Punkt der Entladung. Ich habe selbst an den lieblichen Ufer bange Seufzer der Sehnsucht, sich mit der Wellen Sprache vermälen hören, und Thränen der ungesättigten Hoffnung ins Meer stürzen sehen. Tief schnitt die Klage Toms in mein Herz, als er über Spezzias Be ae schauend, mit dem Ausdruck des Schmerzens nach seinem fernen Vaterlande, und nach Freiheit unter den Seinen, rang. Und als

vollends die Langeweile dieser Abgeschiedenheit mein inneres durchschauerte, und ein Gefühl der Beklemmung und des Heimwehes mich anwandelte, fand ich aus der ganzen Gallerie dieses Natur-Amphitheaters, und aus allen seinen Logen kein so freundliches Wesen heraus schauen, das mein erkaltendes Herz ganz erwärmt hätte.

Kein Golf von Neapel! von Puzzuoli! Dieß allzu einsame Eiland von Palmaria ist kein Ischia. Dieß Porto Venere kein Vorgebürge von Misenum. Ich fühle, daß nicht dieselben Geister mich umschweben, und meine Sinne zum Großen erheben. Hier ist alles zwar schön, aber klein; lieblich, aber nicht sättigend. Ich wünsche an diesen Gestaden nicht mit Ungestümm eine bleibende Stätte. Wohl mir! wenn ich Morgen sie wieder verlassen werde, ehe Helios an Porto Venere lacht!

Einzig in seiner Art, ist das Leben in diesem Golfe von Spezzia. Da ist ein ewiges Umhertreiben am Meere — eine fortwährende Beschäftigung mit Seegegenständen. Selbst auf den Rücken der Oelberge, ist man den Gewässern ganz nahe. Sie sind steil, enge ihr Raum, nirgends

Fläche. Ich muß auf ihnen mühsam auf und ab steigen. Es ergreift mich eine Art von Leere, und Unwillen, wenn ich vom eingeschlossenen Meer meinen Blick erhebe, und er stößt an eine Wand von Oelbergen, von da wird er zurücke geworfen ins Meer, dann wieder an die Berge, und von ihnen allenfalls an den Himmelsraum. Die Vorstellung ist wiederlich, dieß mannigfaltige Einerlei immer wieder mit meinen Sinnen, jezt und Morgen und allezeit wahrnehmen zu müssen, ohne daß ich einen mühsamen Gang über das Gebürge gehe. Trägt sie nicht die Begriffe der Gefangenschaft in ihrem Gefolge? Kann man hier immer über die Berge eilen, und die Striche des festen Landes besehen? Selbst in dem schönsten Gefängnisse ist man weniger gerne, als in einer Hütte, die frei und geöfnet steht. Für die Gewohnheit muß dieß Ländchen des Friedens ein süßer Wohnplaz seyn; und der Sohn dieser Heimath wird wünschen, daß jeder Fremde sie geschmackloß finde. Er der glückliche, gewohnte, hat sie dann allein für sich!! —

Ich sahe gerne als die Nacht mit ihrem schwarzen Leichentuche über die eingeschläferten Gefilde sich senkte. Am Bord des Schiffes schlief ich diese

Nacht, aber oft erwekten mich die allzukühlen Winde auf einem Lager, welches ich, unbekannt mit ihrem Spiele, selbst gewählt hatte.

Ohne eine frohe Bottschaft aus Fortunas Munde, eröfnete am andern Morgen vor Sonnenaufgang die Flotille abermals ihre Bahn. Sie war dieselbe wie gestern. Wir waren ungefähr auf der nemlichen Stelle im Angesicht der Insel Palmaria, als etwa 15 Meilen über uns gegen Genua eine kleine kurze Canonade uns furchtbar in die Ohren drang. Ein allgemeines Looßungs-Wort erscholl nun durch die ganze Schaar: Auf gut Glück, voran! Ob die Bestürzung schon nicht klein war, hoffte doch alles auf die Hülfe der Corsaren. Die Hoffnung war gerecht. Wir fuhren kaum noch zwei Meilen, als wir schon den ersten französischen Corsar visirten, und von dort an bildete eine Reihe seiner Cameraden von Meile zu Meile eine Vertheidigungslinie der Sicherheit für unser Geschwader.

Nun gieng erst der helle Tag über den trüben Stirnen auf, und die foheste Laune bemächtigte sich aller am Borde.

Seefahrt.

In offene See zu gehen, gehört nicht unter die zahllosen Unternehmungen dieses Lebens, wobei man nichts empfinde. Schon beim Eintritt in das Fahrzeug ergreift ein hebendes, und bewegendes Gefühl unser ganzes Wesen, und nimmt dasselbe ganz für sich hin. Halb froh, halb ernst, von Hoffnungen unterstüzt, von Besorgnissen erschüttert, überlassen wir uns mit eintretender Ergebenheit dem unsicheren Gebäude, dessen ganze Festigkeit ein kleiner Unfall zerstören kann. Das Herz schlägt schneller; der Blick wird ernster, und in ein festeres Nachdenken gehüllt. Dieses Haus von Holz, mit seinem Embleme an stattlich geziertem Schnabel, beginnt langsam seine Bewegung. Seegel und Taue erleichtern den Zug voll steifer Würde. Seltener unterbricht die ersten Ruderschläge jubelndes Geschrei, denn ungewiß dem Elemente sich zu überlassen, erlaubt nie ganz die reine, sich selbst gebietende Aeusserung der höchsten Freude. Diese ist herzlicher eines sichern Einlaufens unzertrennbare Begleiterin; wenn Gefahren und Mühe überstanden sind. Der Anfang der Reise, ohne Blick in die Ferne ist ernst und gedankenvoll.

Die Laune des Schiffsvolks geht nach dem

Winde; und des Bootsmannes Stirne ist sein Barometer, an welchem es ängstlich nach dem Stande des Elements sieht. Weissagen die Conjunkturen einen guten Tag, erheitern sich seine Züge. Der Matrose jauchzt dann, ist ausgelassen, und sein Selbstvergessen gränzt oft nahe an Zügellosigkeit. Tief fällt der Ruderknecht, wenn Windesstille, oder feindliche Gegenwart, zum Ruderschlag commandiren. Dann murmelt Verwünschungen, oder halb scheue Flüche die nemliche Lippe, die ein paar Augenblicke zuvor jubelndes Getöße vernehmen ließ.

Wenn Gegenstände der Anzüglichkeit die Leidenschaft dieser Rohen wecken, wehe dann dem! dessen Nerven zu zart sind, ihre Aeusserung zu ertragen. Er wird betäubt von dem Ausfluß einer ungehemmten Raserei.

Weingärtner auf den steilen Höhen von Levanto riefen zur Neckerei der Matrosen: Seht ein Engländer! Es ist unglaublich mit welchem Getöße ihre starke Baßkehlen mit einer vollen Ladung von Schimpfwörtern entgegen dienten. Ihre Antworten an die Winzer würde jedes Zartgefühl beleidigen. Wenn Fahrzeuge in einer ge-

wissen Nähe an einander vorüberseegeln, erscheint, wie zu einem heißen Kampfe, vieles Schiffsvolk gedrängt auf dem Verdecke, und salutirt sich wechselseitig mit Formeln, welche nicht die Etiquette der Höfe erfunden, nicht ein Collegium heiliger Väter als Wünsche des Seegens sanctionirt hat. Dieß alles oft mit der Heftigkeit Rasender; mit Geberden, welche tief die Sittlichkeit empören.

Sollen manchmal einzelne die schweren Schulden der gräßlichsten Verwahrloßung von Tausenden tragen müssen, dachte ich, welch ein endloser fürchterlicher Gedanke! Wie erschreckend für ein frommes Gemüth! Eine solche Entmenschung, thierische Wildheit; halb Mensch, oft mehr als Vieh — und daran sollte ich Ursache seyn? — Ich möchte für einen einzigen durch meine Schuld verwilderten Galeeren-Sklaven fürwahr nicht verantwortlich seyn! — Doch wie verirre ich mich, auch auf dem festen Lande leben Ungeheuer, welche jene zur See zu Schanden machen.

Auf dem Schiffe ist Langeweile Alleinherrscherin, wenn man nicht Geist und Geschmack der Seeleute hat. Aber auch sie werden ange-

fallen von einer Krankheit, die in ihren Folgen unberechenbar und schrecklich wird. Am hohen Mittage drückt bei heiterem Wetter die Sonnenhize schwer auf die Fläche des Meers, und heiß fällt sie von den Schiffsräumen zurücke. Da sucht man unter dem Schatten der Seegel Schirm, oder in der eckelhaften Cajüte. Man wünscht, des Zusammendrängens müde, und der entkräftenden Schwüle satt, sehnlich wieder das Erheben kühlerer Seewinde. Während dem lehnen Gebieter und Knechte zerstreut und gemischt an den Ballen und Tonnen der Fahrzeuge umher, in träger verstummter Rast. Eine Betäubung des Mohns scheint sie in todenfeste Erschlaffung gesenkt zu haben. Aber nur von der tiefen Stille, von der Unbequemlichkeit gesellschaftlicher Mittheilung rührt sie her. Der Sonne Stralen sollten nicht so brennen; des Aeolus Wangen nicht so eingefallen seyn.

Sie schwellen sich, und damit kommt plözlich neues Leben unter die Schiffsleute. Die Sonne schaut nun schräger an die Barke. Der Druck des Wassers und der Luft geht nicht mehr so heftig aufeinander loß, und leichter, bewußter wird es jezt jedermann. Nun fängt die abgerissene Unter-

haltung wieder an. Neues Leben durchläuft groß und klein. Die Seegel werden voller — die dichte Gruppe theilt sich — der Steuermann ruft öfter — und alles ordnet sich an seine Stelle. Noch läuft die Barke ordentlich dahin.

Der Abend bricht heran. Gleich Eulen werden nun die Matrosen wachsamer. Es kömmt unversehens plözlich hoch über das Gebürge ein unsanfter Stoß des Abendwindes. Lauter und furchtbarer tönt nun des Steuermanns Commandowort. Die allgemeine Wachsamkeit nimmt mit ununterbrochener Stille zu; kein Matrose spricht, scherzt, poltert mehr. Er ist nur Aug, nur Ohr. Die Winde zischen lauter, die See wird murmelnder, und durch der Seegel und Taue Rauschen muß der Bootsmann seine Stimme erhöhen. Sie tönt schreckensvoll, fast ängstlich durch die Luft. Nun klettert einer Kaze gleich der Schiffsjunge an den Masten pfeilschnell auf und ab. Er lößt den Knoten, und wehrt daß keine Verwicklung Verderben und Unglück bringe. Indessen legt die Barke sich tief auf eine Seite. Dem Unkundigen, den Weibern entfährt ein Schrei des bängsten Entsezens. Sie wollen auf die andere Seite schnell ihre kostbare Last schwingen, daß das Boot

nicht umschlage. Aber der arbeitende Matrose weißt sie mit unfreundlicher Miene, und mit verschränkten Schiffstauen unsanft zurücke. Sie sind ein gefahrvolles Hinderniß seiner schnellen Evolutionen. Noch tiefer legt sich die Barke; als wollte sie Wasser einnehmen. Nun glaubt man in der furchtbaren Baßstimme des Kapitäns eine Weissagung nahen Untergangs zu vernehmen. Allgemein nimmt das Getümmel zu, und droht in Verwirrung überzugehen. Einzelne scheinen betäubt ihre Stelle nicht mehr besinnungsvoll ausfüllen zu können. Es herrscht eine kleine Weile die Schauerscene des herannahenden Verderbens; und eine gefahrvolle Stimmung reißt in dem Muthe des Schiffsvolkes ein. Des Bootsmannes Geistes Gegenwart scheint nun nicht allen mehr von stärkendem Einfluß und genug zu seyn.

Es ist Zeit, hohe Zeit, daß die Barke nicht mehr betrunken taumle, sonst könnten die Matrosen verzweiflungsvoll aus den Gefäßen geistiger Getränke sich stärken wollen zu der lezten Reise. Doch nein! des Himmels hohes Erbarmen lenkt des Windstosses unbändige Richtung, und entwafnet allmählich ihre Stärke. Der Kiel der Felucke, die wohlgeformte Syrene, eilt nun nicht

mehr so blizesschnell mit ihrem Schiffskörper über den Rücken der Gewässer, und schneidet mit gedämpfterem Pfeifen langsamer den Schaum der Wellen. Ordnung, Einklang, Stille, kehren nun wieder in das Fahrzeug zurücke; und alles wird bald wieder, wie es vor einer Stunde war.

Alle Gefahr war jezt vorüber; die Nacht schon tief eingebrochen, und wer durfte, reif zum Schlafe. Ich wollte mir eben ein Lager ausser der Cajüte zubereiten, als mich schnell ein unachtsam heftig angezogenes Schiffstau am Halse erwischte. Es würde mich sicher über Bord gestürzt, und in ein unwillkommenes Seebad getaucht haben, wenn nicht ein Baumwollenballe meine Rettung gewesen wäre. Durch Festhalten blieb ich an meiner Stelle.

Als alles finster und tiefe Nacht um mich her, und grauenvoll der Himmel anzusehen war, schauderte mir; ich wollte nichts weiter hören von den Brandungen der bewegten See. Die fernen Lichter der Leuchtthürme, oder Seewachen von St. Antonio und Cornelia, ersezten mir weit nicht den Mangel leuchtender Gestirne. Ich sollte jezt bei der geschlossenen, verfinsterten, entsezlichen

Nachtwelt, aus der lichtvollen meines Innern schöpfen. Zwischen Himmel und Meer auf dieser Barke stand ich lange einsam, verlassen, allein, das Haupt denkend und voll Schwermuth an das geschwärzte Firmament gerichtet. Und ein flüchtiger Gedanke an mein bischen Leben! Wird diese Nacht noch einmal sich ein Sturm erheben; wird das sicher dahin gleitende Fahrzeug an eine Klippe stossen; wird diese Nacht vielleicht die lezte seyn? Wenn diese Meditation mich nicht erschreckte, und meine aufgerichtete Gestalt nicht beugte, so hatte sie doch genug schauerlich Großes für mich. Immer war mir die Nacht an der Meereskiste, oder auf dem Meere doppelt schauerlich, wenn nicht der Mond und die freundlichen Sterne, wie am Golf zu Neapel, einen Widerschein anderer Welten in meine Seele warfen.

Mit dem Schmerz, daß nun eine lange Nacht für den Anblick der Meeresküste unwiderbringlich verloren seye, schlief ich sanft und fest ein.

Golf und Küste von Genua.

Herrliches Erwachen! Prachtvolle Erhebungsstunde! Nur einmal im Jahre, wenn ein solcher Anblick das noch halbgeschlossene Auge aus dem

Taumel rissen, und ihm den ersten Eindruck des werdenden Tages geben könnte! Dieß überwöge weit für manchen den Werth einer Summe. Da wird man unter Triumpf und Freuden der Natur, ins Leben wieder neu eingerufen. Da stellt sich ein großer Majestätsgedanke, als erster des großen Morgens, vielleicht auch aller schon vergangenen, und als hohes Signal und Looßungszeichen mächtig an die Spize aller folgenden. Da gähnt einen nicht zum Morgengruße die Altagszene dieses Lebens grämlich an. Ein freundlicher, neuer, ungewohnter, vielgeltender, wird einem aus dem Prachtgesichte dieses schönen, durch Menschenhände geschaffenen Gefildes der Erde. Wohlthätig ist dieser Morgengruß, gleich dem huldvollen eines Antlizes, aus welchem Wohlwollen, und heilverkündende Gnade lächeln. Ein herrlicheres Erwachen brachte nie einer aller verflossenen Morgen meiner Jahre; über alle Beschreibung erhabene Ueberraschung war sein Gefolge.

Wo bin ich? war meine erste Frage, als ich zwischen den Segeltüchern hastig meine Augen hervor, an die prächtige Küste schlug. Wie ein Mann im Moment des tiefsten Entsezens, legten innere unwillkührliche Bewegungen meine flache

Hand an die Stirne, als müßte sie der leidenden zu Hülfe kommen. Wie, träume oder wache ich? Was ist das? fragte ich mit möglicher Zusammenraffung, hastig und schnell weiter. — Genua — die Küste von Genua.

Wie jene Afrikanerin im Erstaunen eine bereifrockte europäische Dame fragte: Sind Sie das alles selbst? Madam! konnte ich nicht unterlassen auszurufen: Ist denn das alles Genua selbst? „Beinahe," hieß es, „das sind wenigstens nichts als Lusthäuser dieser Stadt." Ich sezte mein Staunen fort, wo ich eben vor Beantwortung meiner Frage, es fast unterbrochen hätte. Diese Gärten und Villen gehörten also schon der Berühmten an? wie ist es möglich? und mein scharfes Auge erblickt doch ihre Leuchtthürme, und Vorwerke noch entfernt und weit über uns?

Ich bedauerte nur eine Sache. Die hohen Apenninen Gebürge legen diese Stadt jeden Morgen in Schatten, und die Sonne darf schon ein wenig hoch gerückt seyn, bis ihre Stralen sie schief beleuchten können. Hätten sie das an dem überraschenden Morgen gethan, und mir zugleich eine erhabene Féte des Willkomms, aus den tausend

beleuchteten, und im Widerschein funkelnden Fenstern (hier schimmern sie besser als in Unteritalien) gegeben; mit krankhaften Nerven hätte mich vielleicht die Zauberruthe des Todes gelähmt; oder ich wäre zur Statue auf dem Verdeck geworden.

Mit der Küste von Genua geht es, in Hinsicht der Würkung die ihr Anschauen macht, wie mit einem in Parade gestellten Heere. Beede bilden eine lange, aber schmale Linie; beede kehren alle ihre Schönheit gegen, wenden alles minder schöne von uns. Sollte die Einheit der Zusammenstellung, die ausschließende Präsentation alles würkungsfähigen, nebst dieser nicht auch zuglich Täuschung mit sich führen? Wenn die ganze gerade Militärlinie vor dem Generale paradirt, so thut das nemliche unabgewandt, die gerade Küste von Genua vor dem Meere. Sie hat beinahe keine Eintiefung, Flanke, oder Krümmung, sondern zieht sich viele Meilen weit in dieser regulären Richtung hin. Nur Rapallo stationirt einen unaufheblichen Vorposten.

Es ist interessant des Meeresufers Unterschied aufzufassen, den seine Gestalt von der Gegend Livornos bis Spezzia, und von da bis Genua

auflegt. Jenes ist flach und nieder, gewisser=maßen gemein; dieses hoch, schroff, und reich an ungewöhnlichen Schönheiten.

Von Spezzia beginnt eine lange schöne Clippen=Reihe. Längs dem Meere, fast in einem fort, zieht sich dieß steile schroffe Felsengestade gegen Genua. Es ist größtentheils so unwirthlich, daß mehrere Meilen weit kein Dörfchen auf den unzugänglichen Höhen zu sehen ist. Nur einzelne Hütten vertreten dann ihre Stelle. Es ist fast nicht möglich zu errathen, wozu ihr Entzweck seyn soll. Auf einem Stein, ohne Gebüsche, ohne Pflanzen, soll der Mensch wohnen? Herabsteigen zur See, und fischen, um dann mit Mühe wieder hinanklettern zu können? Wahrscheinlich auch, um vor dem ersten Anfall der Seeräuber, oder anderer Gefahren sicher zu seyn. Aus ihrer Kleinheit ist zu schließen, daß sie keine bleibende Stätten, sondern nur Hütten sind, in welchen zu guten Jahreszeiten Menschen ihrem dürftigen Berufe nachleben. Schichtenfels in schiefen Lagen, ist die viele Clafte rn hohe Wand ihres Grundes.

Eine kleine, fast unmerkliche Eintiefung wechselt nun mit der lange genug gedauerten Felsen=

mauer plözlich ab. Wie wenn einst Stürme hier eine Bresche, zu Nuz und Frommen eines Dörfchens, und zum Troze der furchtbaren Clippen-Ordnung, mit Gewalt erbrochen hätten, so steht dasselbe in engem Raume, von Fels und Wellen barmherzig tolerirt. Und doch untersteht es sich ein Amphitheater in geringster Mignature nachzuahmen. Haven, Rhede, Schiffsplaz, zwei Flügel — alles in gehöriger Folge, und gedrängt beisammen. Die Bewohner haben gleich hinter ihren Häusern fast der Leitern nöthig zum Spazierengehen. Für sie ist keine andere Aussicht als das weite große Meer. Idyllen-mäßig ist ihre Lage und einsam.

Man muß unter den vielfältigen Schönheiten der irdischen Gegenden lange suchen, bis eine der Ansicht langer Clippenreihen von gewisser Ferne, und schrägem Standpunkte, nahe kommt. Perspektivisch gemalte Colissen, mit Felscollonaden sind das einzig treffende Bild einer solchen Küste. Der Wasserstand schneidet die senkrechten Pfeiler schnell ab. Ihre Farbe ist größtentheils schön und hoch, die Entfernung treibt sie dann in bläulichte Verfeinerung zurücke. Ihre cristallförmige cylinder und polygonen Massen, sind um so prächtiger,

da sie sich der Idee der Säulen und Pyramiden-Ordnung nahe, herrlich aus den Gewässern erheben. Sie scheinen der Tiefe des Meeres ungestümm, und unaufhaltsam entschossen, und zur Verschönerung der Welt gewachsen zu seyn. Man vergißt in Betrachtung ihrer Schlankheit und Höhe, daß erst tausendjährige Stürme ihre Gestalt bestimmen mußten, ehe sie glauben machte: aus den Händen riesenmässiger Künstler hervorgegangen zu seyn.. So sind im kleinen die Schnizwerke an den eckigten Säulen altgothischer Säle; wie ein Theil dieser mannigfaltigen Clippenreihe.

Und ihr allmähliches Verlieren in der grauen Ferne! wie sie immer kleiner und unbestimmter werden; jezt diese, dann jene Gedankenreihe schaffen, und wie auf Fittigen ihren hohen Schwung von Vorgebürg zu Vorgebürg, von Clippe zu Clippe weiter tragen, bis er endlich sammt ihnen in matten, blauen, unkenntlichen Streifen sich verliert, und mit dem Meere in eines verschwinnt — welch ein Genuß ist das — welch eine Erhebung für den Menschen, der fühlt! Ist dann das Gewässer des ruhigen Meeres eine Spiegelfläche, und schauen diese majestätischen Pallisaden stolz und trozend ihre Pracht in dem

Cörper dessen, der sie demüthiget, so rivalisiren in solchen Augenblicken in Uebermuth Felsen und Ozean; und der Mensch findet es kaum möglich seinen Blick davon abzuwenden. Er findet, daß in seinem Leben nur wenig so erhabene Punkte sind.

Ich wage nichts davon zu sagen, wenn Morgen- oder Abend-Sonnenschein, ihre allmächtige Würkung an der Felsenreihe versuchen; — einen Kegel in hochhelle Lichtfarbe, den andern in grauen Schatten legen — wenn jezt einer glühenden Feuerwand gleich, die lange Küste theilweise blizend leuchtet — und der reine Wasserspiegel zu dem ganzen prächtigen Schauspiel Beifall lächelt — ach! dann ist es zu schwer die Pracht zu schildern, unmöglich der Empfindung Raum zu geben; da ist es dem Menschen, als möchte er, — ewig dieses Bild ansehen. So wie sein Auge schnell der Küste endlang und sehnend folgt, so folgt ihm ein zahlloses Heer süßer unaussprechlicher Gefühle; sie schwelgen im Entzücken, und glauben wieder fester an physische und moralische Welt-Ordnung, und an Gott!

Wenn sich die Küste Genua nähert, nimmt

sie einen künstlicheren Charakter an. Unverkennbar sind ihr die Folgen menschlicher Bemühungen eingegraben, und sie scheint ihre Eleganz darum zur Schau auszustellen, damit sie unbedingt bemerkt und bewundert werde.

Zwischen Gegenständen derselben Gattung wird Niemand eine Aehnlichkeit läugnen können; aber daraus folgt nicht ihre Gleichheit. Die Golfe von Neapel und Genua sehen sich zwar ähnlich, wie zwei Menschengesichter; aber jene mag eine Physionomie des Orients, diese des Occidents seyn; und man verkennt an der ersteren die Züge einer feinen Schönheit eben so wenig, als man an der lezteren die groben Lineamente einer auffallenden Schönheit nicht läugnen kann.

An der Küste von Genua herrscht nicht das Reich der Phantasie, sondern das gleichfalls freundliche der Würklichkeit. Die Küste ist steil und hoch, und die bewohnbaren Höhen sind nur mit Mühe den Felsen und Bergen abgewonnen. In einer etliche Meilen langen Reihe ist das Ufer eingefaßt mit schönen Sommer-Aufenthalten; diese ist sehr schmal, und hat unmittelbar Felsen zu ihrem Anlehnungspunkt. Der Kunstfleiß hat

dem Mangel der Natur so viel als möglich abzuhelfen gesucht. Er legte schöne Kunstgärten an — gründete hohe Mauren zu ihrem Schuze gegen die Wellen — warf viele Terrassen auf — um Landhäusern und Haynen Aufenthalt und Raum zu geben. Da pflanzte man in Schluchten herab finstere, ernste Bäume, um dem unbändigen Andringen der Hize eine Ableitung zu verschaffen.

Die Küste zunächst an Genua hat vieles unterscheidende von dem übrigen Italien, in Hinsicht der Gebäude, und Anlagen ihrer Inwenden. Fast jede ist geschlossen, mit Staketen und Gittern umfaßt. Ihre Häuser zeichnen sich vor denen des Unteritaliens, selbst auch sogar der Lombardei dadurch aus, daß sie Dächer in französischem Geschmacke, und mit grauen Schindeln bedeckt, haben; häufig mit verschiedenen, meist röthlichen Farben bemalt, und wohlerhalten anzusehen sind. Da sind sie nicht, wie in Terra di Livoro in matten Staub gehüllt, welcher die Seltenheit durch Witterungen nothwendig gemachter Reparaturen anzeigte. Hell, frisch und lachend, gleich den reinlichen Wohnungen der Schweiz, zieren sie den sonst einfachen und armen Golf von Genua. Diese belebte Küsten Besazung geht ununterbrochen fort.

Ein Garten an dem andern, eine Ville an Ville. Hier konnten die sparsamen Genueser liebe Abende feiern, in dieser Kettenreihe ländlicher Aufenthalte. Da kann man gegen Westen gerichtet, frei die Sonne untergehen sehen, und sich noch erheitern an ihrem lezten Stral.

Die Erde um Genua ist undankbar; die Felsen verläugnen ihre Natur nicht. Alle Mühe und Arbeiten der fleißigen Leute können doch nicht belohnt werden. An ein steiles Gebürge der Apenninen angehängt, ist dieses bebaute Steinreich ein Fell, welches man über die nackten Felsen geworfen hat, ihre Blöse zu decken. Aber weil aus allem der Geist des menschlichen Fleißes blickt, ist es dennoch liebenswürdig.

Diese Seestadt liegt in halbzirkelnder Form zwischen dem ganz nahen Gebürge und Meere. Der Theil davon, welcher eben ist, beträgt nur wenige Schritte, sogleich erhebt sich das ganze Terrain sehr stark. Keine Stadt kann beinahe hängender als sie, erbaut seyn. Aber desto prachtvoller ist ihre Form für das Auge von ferne. Der große, weite und schöne Meerbußen des mittelländischen Meeres verdient eine solche Beherrscherin.

Im Anblicke Genuas denkt man über die neue Zeit hinaus, an ihre älteste Geschichte. Nicht nur stolz und prächtig liegt sie da, sondern auch mit furchtbaren Abzeichen ihrer vergangenen Macht und Grösse.

Menschlicher Scharfsinn mit Liebe zur Glückseeligkeit gepaart, leitete frühe schon einzelne Familien und Horden, den Keim zur Gründung der Völker zu legen. Diese in der menschlichen Natur sehr lebhaft organisirte Seelenkraft, wußte auch meistentheils die allerersten, und hiezu günstigsten Pläze geschickt auszuwählen, wenn anders ihre freie Auswahl nicht durch andere Verhältnisse bestimmt wurde. Unter mehreren bekräftigt dieß auch die Lage Genuas. Ihre frühesten Stifter müssen einen richtigen Blick auf die Mittel zur allgemeinen Wohlfahrt zu werfen gewußt haben. Daher wählten sie zu ihrer Ansiedelung Genuas jezigen Boden, fest überzeugt: daß, was er selbst nicht tragen könnte, seine Nachbarschaft und seine örtlichen Vorzüge gewiß reichlich hereinbringen müßten.

Darinnen betrogen sie sich auch keineswegs. Nördlich drängt sich das Apenninen Gebürge ganz

nahe und hart an ihre Mauren, Osten faßt es gleichfalls ein. Die übrige Gegend bleibt ganz dem Meere. Eine Lage, welche sehr abgesondert und für sich, neben Benüzung ihrer sich darbietenden Vortheile, höchst günstig ausgesucht ist. Allein, um ihr die nöthige Vollkommenheit zu geben, dazu wurden ungeheurer Aufwand, Zeit und Mühe erfordert. Sie mußten daher ihre Festungswerke auf der Landseite sehr ausdehnen, und so weit ziehen, als es die nahen, der Stadt noch schädlichen Anhöhen und Berge, nothwendig forderten. Sie wollten eine Länge von mehr als 10 italiänischen Meilen. Daß sie ihren Zweck schwer ganz erreichen, läßt sich vermuthen. Indessen sind sie auch nur Aussenwerke, deren innere drei Meilen umschreiben. Zahlreiche Wälle, Bastionen, Mauern, und Thürme deckten oft die Sicherheit Genuas, und blieben länger oder kürzer, manchmal auch gänzlich die Retter ihres Glücks.

Genuas örtliche Lage, Reichthum und Macht, riefen ihr zu allen Zeiten Feinde auf, und bereiteten schon frühe ihrer Existenz ein schweres Schicksal. Die älteste Geschichte erwähnt einer grausamen Zerstörung, durch die eifersüchtige Wuth

Carthago's. Den ersten Anfällen barbarischer, an das mittelländische Meer eilender, Völker ausgesezt, bestund es oft große Fehden, erlitt es zahlreiche Stürme. Im heissen Kampfe der Freiheit mit der Unterwürfigkeit, floßen oft Jahre unbenuzbar, unbenüzt, rückgängig und demüthigend für sie dahin, und sie mußte froh seyn, sich behauptet zu haben. Innere Factionen, diese Universal-Krankheit der Republiken, Aufruhr, Partheien, fraßen gleich dem Gifte im Cörper, auch in dem innern der Staatsmaschine oft um sich; und mancher gute Bürger blutete für sie. Oefter spielte sie indessen die Herrscherin, als die Beherrschte, und die meisten dieser heissen Kämpfe dienten dazu, am Ende das Haupt der Prächtigen mit Lorbeeren zu krönen. Sie ärndete sie in der Demüthigung der Pisaner, Sarazenen, Venetianer, und in den Kreuzzügen ein. Diese waren ihr keine Wunde des Verblutens, sondern ein Mittel zur Gründung ihrer Reichthümer, Seewesens und Macht.

Und so trägt denn das heutige Genua alle die Ehrenzeichen an sich, welche eigene Verdienste ihr umgehangen haben. Ihr gab nicht Schmeichelei den Beinamen: die Prächtige, sondern ihre Eigen-

schaften und ihr Gehalt suchten darin einen Theil dessen auszudrücken, was sie in den Augen eines klar sehenden würklich ist. Gebäude von großer reicher Anlage und stolzer Bauart, zeichnen als ein ungetheiltes Ganzes, diese Handelsstadt vor den meisten aus. Nicht die ungeheure Größe einzelner, und die auffallende Mittelmäßigkeit anderer; sondern eine gewisse Gleichheit, und allgemeine Vertheilung des Glücks und der Wohlfahrt, das spricht ausserordentlich zum Ruhme Genuas.

Wodurch diese ital. Handelsstadt fast charakterisirt wird, das ist der Glanz und die helle Schönheit an ihr. Wie die Garten-Palläste an der westlichen Küste, so sind auch fast sämmtliche Palläste und Wohnungen der Stadt licht, freundlich, helle. Bemalt in geschmackvollen, aber etwas hohen Farben, haben sie glänzende Fenster, und in großer Menge; ganz das Gegentheil Unter-Italiens; keine Balkons, keine Arkaden, viele Baukunst, viel Reichthum. Wahrscheinlich haben sie in Europa nicht ganz ihres Gleichen, weil strozende Ueppigkeit, und Ueberfluß ihre Meisterhände gewesen sind. Man würde ermüden, wenn man die Wohnungen der Privaten zählen wollte, welche alle des Namens der Palläste würdig sind. Doria

steht vornen an; die Pallavizini, Balbi, Lerkari, und hundert andere folgen. Alle wetteifern miteinander. Man sollte in Genua die Benennung: Palläste, weglassen, weil sie zu oft gebraucht werden muß. Die öffentlichen Gebäude, della Signoria, die Post, das Zeughaus, Arsenal, der bischöfliche Pallast, die Cathedralkirche, stechen daher nicht so sehr wie anderswo unter der Menge der großen Gebäude hervor.

Es ist ewig Schade, daß ihnen die Strassen nicht gleich kommen, und ihrer Würde angemessen sind. Genuas Boden erlaubt nicht eine einzige ebene, geräumige. Sie sind alle bergicht und auch steil; nur die von Balbi ist breit und mehr eben; in allen herrscht die schönste Reinlichkeit. Unerachtet der bergichten Lage, wandelt man doch in den Gassen Genuas mit Wohlbehagen, weil man oft Ursache hat, bewundernd stille zu stehen, und über den Reichthum, Ordnung, Wohlstand, Wichtigkeit derselben zu staunen.

Noch weniger als in Neapel begünstigt das Erdreich schöne grosse Pläze. Aber der Verlust, der dadurch einer schönen Stadt zugeht, bringt sich durch die ausserordentlich reizende Lage vieler

Palläste reichlich herein. Wie staunt man nicht, dergleichen Prachtgebäude dergestalt an Höhen erbaut zu sehen, daß man aus dem zweiten oder dritten Stockwerk, zu ebener Erde ausgehen, und in Gärten wandeln kann. Reichthum und Kunst, haben diese blühenden Terrassen an Stein und Felsen so anmuthsvoll und ländlich dargestellt, daß sie zur Darreichung eines himmlischen Lebensgenusses ausgesuchte Eigenschaften besizen. Anblick hoher und freundlicher Art! über den hochaufgemauerten hängenden Gärten der Semiramis, die prächtigsten Orangerien und Blumen, den Zimmern der Gebäude gleich, lieblich und abstechend herniederlächeln sehen! Nirgends in Italien habe ich diese Erscheinung in solcher Größe und Würde gefunden, als hier. Beneidenswürdig scheint der glückliche Eigenthümer dann stolz und zufrieden, auf sein schönes stolzes Genua herab; und der Mensch, der nicht an seinem Plaze ist, bewundert seine schöne Stellung auf Erden, und sein großes Glück. Wenn vollends die Umgebung, die allerlieblichste Neapels wäre, dann — dieß auszudenken überlasse ich einem Herzen das fühlt.

Die Religion hat in Genua zu tausenden ihre Altäre. Sie hüllte sich in dieser Ecke des mittel=

ländischen Meeres seit langem in tiefe Frömmeley und Andacht ein. Ihre Kirchen entsprechen dem Prunke, womit sie hier ihre Wohnung aufgeschlagen hat. Doch ist da keine Peterskirche, kein Dom zu Mayland, keine Rotunde. Ihre Erhaltung von innen und aussen bestättigt neben der Andacht auch die Sorgfalt, womit man in Genua alles was Gebäude heißt, behandelt. Man erkennt an ihrem Glanze den Ueberfluß merkantilischer Reichthümer. Die 32 Kirchsprengel, etliche und achtzig Klosterkirchen sind reich fundirt, und besizen viele Schönheit und Pracht.

Oeffentliche Denkmäler aus Erz und Marmor, sind Genua nichts weniger als fremd. Das Genuesische Auge ist gewohnt, die Statuen seiner Helden, Staatsmänner, Patrioten, tugendhafter Privatmänner, an öffentlichen Orten, und in den Staatsgebäuden zu sehen. Sie rufen die Thaten, den Eifer, die Uneigennüzigkeit, den Seelenadel, und reine Bürgertugenden in ihrer Mitbürger Herzen zurück, und erhalten die Gefühle für die wärmste Dankbarkeit. Vor allen wurde das Andenken des edelsten Wiederherstellers ihrer Freiheit, Andreas Doria, auf vielen Pläzen Genuas, und in den Provinzen verherrlichend dargestellt.

Denkmäler aus Asien, Egypten, Griechenland, und aus Latium, sucht man in diesem Handelsplaze vergebens. Der Geist des Handelsvolkes brachte deren Erwerbung nicht sehr hoch in Anschlag. Er begnügte sich damit, dasjenige nachahmend auf sich anzuwenden, was von den kunstliebenden Nationen, auf das Interesse eines Handelsstaates anwendbar gemacht werden konnte. Und das ist für ein Volk genug, welches durch seine ganze Beschaffenheit ausschließend und natürlich zur Handlung mit entfernten Ländern und Reichen, aufgefordert wird.

Man muß die bedeutenden Festungswerke bewundern, welche die Stadt umgeben. Sie wurden zu Zeiten der Republik aufs beste erhalten, und geben der Ansicht immer etwas sehr Grosses. Furchtbar langen die Bastionen und Forts auf steilen Felsenzacken, und auf Scheeren bis ins Meer hinein. Manchen kühnen Angriff auf die Freiheit wiesen sie ernst zurück; und jezt sind sie die sprechendsten Beweise von dem, was Genua gewesen ist.

Der Seehaven ist zwar nicht so geräumig und modern wie jener von Livorno, aber er stellt ge-

wissermassen mehr vor. Gegen Süden ist ein ausserordentlich hoher und fester Leuchtthurm, majestätischer Art. Sein Molo läuft weit ins Meer herein, und bildet den linken Flügel der Befestigung des Havens. Zur See von Livorno her, versteckt sich den Ankommenden hinter seinem ungeheuren Felsendamm, die prächtige Stadt, und man meint, er seye allein der Riese, welcher hier das Weitersegeln verwehren will. Gegen Westen faßt den Hafen ein zweiter, minder großer und prächtiger ein. Beede beschreiben die Form einer ausgespannten Krebsscheere, und geben der Stadt eine über alle Beschreibung erhabene Ernsthaftigkeit und Größe. Zwei ungeheure Flügelmänner, und dann die unförmliche Mauermassen, an den Felsen übereinander gethürmt; zulezt das hohe nahe, und steile Apenninen Gebürge, und in ihrem Schuze die von Nord- und Ost-Stürmen gesicherte Stadt. — Diese alle sind in der Nähe des Havens Gegenstände, welche man in keiner Reihe des gewöhnlichen findet, sondern immer im erhabenen suchen muß.

Der Haven von Genua ist das Leben selbst. Er gewährt ein Original seines Geschlechts, und mit seiner Kenntniß können andere ausgemahlt werden.

Weder zu Venedig, Neapel, Gaëta, Spezzia noch zu Livorno, findet sich eine ähnliche Menge der Gegenstände. Er ist meistens vollgepfropft von Schiffen aller Art und Gattung. Es waren damahls russische Linienschiffe daselbst. Corsaren, Galeeren, Felucken, Fregatten, Chalouppen, Briggs, Boote, Penischen — Schiffe in ihrer Pracht — und Fahrzeuge im Zerfall — umgelegt, in Ruhe, in Unruhe, und die vielen Flaggen, Wimpel, Seegeltücher, Schiffstaue Masten! dieß sind einige und doch nicht alle der vielseitigen Clienten dieses Trozes der Stürme.

Es müßte nicht wohl etwas eine heilsamere Arznei gegen die Anfälle der Schwermuth, als der Aufenthalt in der Nähe eines Seehavens seyn. Das thätige körperliche Leben zeigt sich da in seiner ausgedehntesten Größe. Es wäre nicht zu verargen, wenn der kalte Gedanke einen anwandelte: Der Mensch habe ein Bewußtseyn, und handle in dem Bewußtseyn, als seye er nur für dieß gegenwärtige vorhanden, und gienge keiner seiner Zwecke weiter. Sieht man doch die auffallendsten Erscheinungen. Emsigkeit, ein Bild hohen Interesses. — Unausgesezte Aufmerksamkeit auf die Gegenstände körperlicher Art. Feste

Anhänglichkeit an das Materielle. — Die Art und Weise der Beschäftigungen erinnert an ein körperlich-sichtbares, das geistige hintansezendes Bestreben. Die Auftritte, welche sich in einem belebten Seehaven darstellen, scheinen für nichts anderes, als für ein unaufhörbares Daseyn auf Erden berechnet; keineswegs nur im Bezuge auf höheres Leben. Da findet man so viele Gestalten, in welchen sich die allerhöchst möglichste Theilnahme und Empfänglichkeit für Erdenwohl ausspricht. So viel gewagte Dinge! und doch ist der Gegenstand des Wagestückes nur klein, nur unbedeutend. Ja, wenn es die Erlernung der Kunst gälte, nicht sterben zu müssen! So viel hoffende, so viel fürchtende Gesichter. Man möchte sagen: Das Leben im Seehaven ist das dem geistigen objective körperliche, höchst sinnliche.

Verläßt man diese Idee, und steht an einem einzelnen abgesonderten Punkte des Havens, so schleicht sich Augenblicke lang eine andere ein. Hier — scheint es — mache man Anstalten zur Reise in das ewige Land. Die Aufmerksamkeit auf sich selbst erscheint da so eigennüzig und ohne Rücksichten, als bedürfe sie ihrer im voraus gewissen Besize des höchsten Gutes nicht mehr.

Man übersehe das Getümmel mit flüchtigem Blicke, kann dieser Erdball sein Zweck, seine Ursache seyn? Gälte etwa dieß namenloße Drängen und Treiben, diese Mühen und Anstrengungen nur so etwas kleines, wie unser Erdball ist? Sollte man da der Hast und Eile bedürfen, womit man seine Sachen ins Reine bringt? Dieß kann es unmöglich bezwecken, und hier muß wenigstens die Post seyn, auf welcher man die großen Angelegenheiten, die lebenswichtigen Papiere für die ewige Welt bestellt. Wahren Pilgrimmen ähnlich, werden diese Menschen wohl auf etwas Hohes bedacht, von etwas Großem geleitet seyn! —

Tritt man näher, und hört den Inhalt des Geschreyes, der Gegenstände, der angestrengten Bemühungen, was sind sie alle? Irrdische, sinnliche, die nicht sinnlicher seyn könnten. Plözlich verdrängt sich der vorige Gedanke, und wird von einem andern verschlungen. Nun gewöhnt man in allem und jedem, im großen wie im kleinen die personifizirteste Sinnlichkeit!

Menschenbestimmung, in welche Wolken hüllst du dich oft ein! Menschliches Leben, welche Kleider und Gewänder legst du um! Wie können

diese, in dem schmuzigsten Erdengewühle anhaltend sich umhertreibenden Menschen, noch Augenblicke finden, sich zu ihrer höheren Würde zu erheben! Muß es ihnen nicht ausserordentlich schwer werden, an den Uebungen ihrer übersinnlichen Pflichten Gefallen zu finden, da sie schon den höchsten Reiz unter allen, auf die Genugthuung ihrer irrdischen Forderungen gelegt haben?

Da sind Leute — beinahe nie aus dem Haven gekommen. Sie wandelten schon als Knaben an seine Stufen. Noch klein war die Zahl ihrer Jahre, aber groß schon ihre Ankettung an das Getöse des irrdischen Strebens, des sinnlichen Verlangens. Nur dieses weckte ihren zarten Geist; mit Macht wuchs es jede Stunde; mit Macht auch die Gleichgültigkeit gegen die höhern, nie genug erkannten Angelegenheiten ihres geistigen Daseyns. Da sind Matrosen, Packleute — sie kennen die Würde ihrer Natur so wenig, als die Barke, welche ihr Arm regiert; Menschen, nur durch die Gewalt der Geseze im Zaum gehalten, keineswegs aber durch die innere moralische Macht. Der rohen, ungesitteten, thierischen Menschen giebt es nirgend so viele, als zur See; und auf keinem Punkte so conzentrirt, wie in einem belebten grossen Seehaven.

Wollte man auch den mindesten Ueberrest von Leidenschaft bei diesen Bemerkungen zur Seite legen, und dieß rohe Streben und Thun, nur mit Hülfe der allerhöchsten christlichen Menschenliebe anschauen, welche ganz nichts tadeln, alles aufs nachsichtigste behandeln wollte, so weiß ich nicht, ob ein Weiser dieß thun könnte. Höchstens würde er vielleicht zugeben: daß allenfalls auf Erden noch ein anderer Gegenstand, zu der nemlichen Folgerung leite. Mit Mühe. Dem Anblick eines großen Marktplazes fehlt viel hiezu; jenem eines Lagers ebenfalls; und schwer dürfte für den Philosophen eine ergibigere Ausbeute der Erfahrung anderswo zu finden seyn.

In alle Sinnen dringt das Gewühle des Seehavens ein. Ohr und Auge werden davon am heftigsten in Contribution gesezt. Wer hört dieß vielseitige und mannigfaltige Getöse, ohne im Anfange ganz davon betäubt zu werden! Als wenn taus nd Lein= und Oelmülen auf einmal ihr Geklappe erhöben — oder ein Poltergeist in den Weinkeltern sein Unwesen triebe. Ein Jahrmarkt scheint das Getümmel hier, eine Feuersbrunst dort zu veranlassen. Ein Heer von Böttchern hat seine allgemeine Werkstätte jezt im Ha=

ven aufgeschlagen, so poltert das Gehämmer der Schiffszimmerleute um und um an den beschädigten Schiffen. Dort schreien die Hauptleute der Zoll- und Maut-Stätte den Ankommenden in ihr Cabinet, nachdem ein paar Sprachrohre ihnen früher schon in dem äussern Haven angerufen hatten. In alles dieß mischen sich die zischenden Brandungen der Wellen, und machen das sonderbarste Concert von der Welt vollkommen.

Einen schöneren Genuß hat das Auge. Menschen, Wasser, Schiffe, Waaren; das sind die vier Elemente dieser Wasserwelt. Ich erblicke sie innerhalb eines rundenden Dammes, dessen Gestalt nicht ungleich einem Hufeisen ist. An seinem Rande wimmelt die ungeheure Menschen Menge; in seiner Mitte ruht ein stattliches Geschwader. Schöne Ansicht der vielfarbigten, vielgestalteten Schiffe! Dort ein Linien-Schiff des ersten Ranges; um dasselbe her, wie um eine Wasserente kleine Boote, sie schwimmen schnell und gewandt um die große Masse. Stattlich und würdevoll ist ihre Haltung. Unbeweglich, groß und majestätisch stationirt es, und prangt mit der schönen Brust in Zierrathen, Fenstern und Schnörkeln. Während dem das Schiff ernst umherzublicken,

und die kleineren übermüthig zu verachten scheint, thun ihre drei Masten, gleich den Kreuzen auf Höhen errichtet, herrliche Würkung. Die kleinen Boote nähern sich dem furchtbaren Gebäude, und an Leitern klettern nun wie Spechte und Eichhörnchen, die Matrosen und Soldaten emsig auf und nieder. Ein Gegenstand hoher Größe, und feierlichen Wesens um ein Linienschiff!

Nach Stufen und Graden stehen andere in kleineren Maaßstäben linienweise wie zu einem vornehmen Empfange bereit, oder zur Salve gerüstet. Freundlich wehen ihre Flaggen der grossen über ihnen, wie Flammen zusammen. Ihre Borde sind mit Menschen vollgefüllt, ihre Geländer umhangen von allerlei Teppichen, oder Gewändern, oder Segeltüchern. Die müssigen, nach Lüftung und Freiheit lüsternen Schiffsleute lehnen daran, und gaffen Tag auf und ab, herüber. Unzählige Kähne und Boote vom kleinsten Range schießen pfeilschnell und zu allen Zeiten hin und wieder, laden aus und ein, bringen an Bord und holen verschiedene Menschen und Waaren. Diese tanzen, jene singen, andere fischen, und Marionettenspieler geben ihre Raritäten immer willig und unverdrossen zur Schau. Man bewillkommt

und nimmt Abschied; Thränen der Wehmuth, und das zügellose Gelächter der Freude oder Unsittlichkeit entladen sich unmittelbar neben einander. Hier Theilnahme, dort spöttische Schadenfreude; Glanz und Lumpen, Armuth und Ueberfluß — Gegenstände der höchsten Schönheit und Häßlichkeit in der Nähe. Vielleicht ist in dem menschlichen Leben keine Szene, welche nicht einmal am Haven schon aufgeführt worden wäre.

Von diesem allem erhebt sich doch das Auge oft an die Höhe des entsezlichen Pharus. Er ist wohl einer der allerschönsten Leuchtthürme, die es giebt. Zur Nachtzeit muß man seine dreisig brennenden Lampen vereinigt, bis an Corsikas ferne Küste sehen, gleich einem Gestirn am Apenninen-Gebürge, das wie die Lampe des Bergmanns, aus den finstern Schachten blickt.

Schnell und ohne mittelbare Vorbereitung, aus einem einsamen Winkel der Erde, ohne Abstufung an den Rand dieses Seehavens gebracht, hieße: auf einen andern Planeten versezen.

Jeder Blutstropfe des Genuesers schlägt für die Handlung. Alles ist ohne Unterschied der

Stände oder Classen, wenigstens in einer Hinsicht, davon beseelt. Selbst die Geistlichkeit kann von einer Beschuldigung nicht frei gesprochen werden, die sie nicht hinlänglich wiederlegen mag. Zwei Hauptgründe fordern den Genueser dazu auf. Gelegenheit und Nothwendigkeit. Sein Meerbußen ist das weite Feld für die ausgedehnteste merkantilische Thätigkeit. Seine magere, auf Felsen gebreitete Erde, heißt ihn durch Spekulationen das erwerben, was sie ihm unmöglich reichen kann. So wurden sie längst die Axe, um welche sich das ganze Maschienenwerk des Freistaates unverrückt drehete. Genuas Glückszustand ist auch wirklich in Vergleichung mit andern noch sehr gut; ob er gleich durch den Druck des Zeitalters auch sehr gebeugt worden ist. Der nothwendige Andrang der Handelsbedürfnisse aus der Lombardey, Piemont, Savoyen, denen diese Handelsstadt die nächste, wichtigste und bequemste ist, war und ist noch immer das größte Erhaltungsmittel ihres Flors. Diese natürliche Begünstigung wußte der Genueser immer hoch zu schäzen, und vergaß nie sie zu würdigen. Alte und neue Jahrhunderte, so wie das jezige Zeitalter, haben zur Genüge seine Liebe, Gewandheit, und sein Glück in der Handlung beståttigt.

Die Verläumdungssucht hat vielleicht ganz aus diesem Grunde, sich von alten Zeiten her an dem Charakter desselben versündigt. Was hat man ihm nicht alles zur Last gelegt! Welcher Verbrechen klagte man ihn nicht nur als fähig, sondern als gewohnt an! Was mußten in Genuas Mauren für unerhörte, empörende Dinge und Gräuel verübt worden seyn! Alle Laster waren dort schwärzer; alle Vergehungen schrieb man diesem Volke am übelsten an. Morde, Betrügereien, Eigennuz, Rebellionslust, Treulosigkeit, alle diese Gewächse und Giftpflanzen mußten gleichsam ausschließend oder vorzugsweise einheimisch auf dem felsigten Boden zu Genua seyn.

Unverzeihliche Uebertreibung! schändliche Verläumdung! wie lange spricht dich oft die Welt aus, und wie lange redet dich dummkalte Bosheit nach? oder die Schwazsucht, und der ungeprüfte Glaube. Warum suchen sie nicht Erfahrungsgründe aufzustellen, und Scheingründe zu verwerfen?

Wenn sich Genua durch einen allzuweit getriebenen, und in tadelhafte Ausartung übergegangenen Geist] des Eigennuzes, der Sparsamkeit, oder

wohl auch der bürgerlichen Unruhe, selbst an seiner Ehre schadete, so giebt es zu seiner Rechtfertigung wieder die schönsten Gründe.

Genua hat an dem ganzen Mittelländischen und Adriatischen Meere, die für Handlung aus-gesuchteste Lage. Ihr müssen alle andere See-städte dieser Meere weichen. Als solche schreibt sich ihre Ansiedlung aus dem grauen Alterthum. Schon ihr altes Schicksal trug dazu bei, sie häufig in den Mund der Welt zu bringen. Ihr großes Glück erregte Neid. Ihre Tapferkeit fand Feinde. Aus der Gewohnheit des Handels fließt die zur zweiten Natur gewordene Neigung ihrer Spar-samkeit. Und welche Tugend hat nicht Flecken? Auch diese findet oft gar zu leicht den Weeg zur Beherrschung der Menschen — eines ganzen Volks. Dann mögen freilich auch mehr einzelne Erschei-nungen von Geiz und Habsucht, unedle Aus-wüchse, zu erblicken seyn. Die Kunst zu Handeln wurde Fertigkeit — kluge Vorsicht gieng in Schlau-heit über — Erfahrung erlaubte List — Zurück-haltung gab Arglist — und so wurde dann stufenweise die auf einen Punkt, einseitig zur Handlung strebende Gestalt ihres Charakters.

Wie wäre das auch anders möglich gewesen? In

Tivoli ist nicht der Tumult von Genuas Seehaven. Zu Ferara laufen nicht Handlungsschiffe ein. Siena's Höhen haben keinen Umga g mit dem unruhigen Meere. Florenz hat keine Künstler mit der Fahne des Merkursstaabs — und an den Ufern der Tiber hat der Weise keinen Anziehungs = oder Abziehungs = Punkt durch die schwarzen Kohlen Schiffe. Leicht bleibt da der Charakter von den Beschuldigungen des Genuesischen rein. Nicht so in Genua; da wird es allzuschwer, Künstler, Gelehrter, Nichtkaufmann zu seyn.

Bei aller Vertheidigung gehen nun aber freilich doch nicht die liedenswürdigen Eigenschaften eines Siennesen, oder die edlen eines Römers, auch nicht die zierlichen des Florentiners hervor. Es wohnen im Genuesischen Gemüthe nicht so viel Friede, Uneigennüzigkeit, Gefühl fürs Große, und Arglosigkeit. Aber welcher Kluge erklärt die Folgen, ohne ihre Ursachen? und beurtheilt würdig sie? So wird auch diesem Volke Gerechtigkeit wiederfahren, und seine Fehler werden im Verhältnisse mit ihren Veranlassungen richtiger beurtheilt werden können.

Genua war immer ein Berührungspunkt vie-

ler Nationen. Ihre Geschichte lehrt, daß sie nur allzu nachdrücklich und fühlbar sie berührten. Ein Grund für die Vertheidigung. Gereizte Individuen, gereizte Völker, besonders wenn sie lange, wiederholt angefochten werden, müssen allmählich aus Noth der Sache eine Bitterkeit in ihren Charakter aufnehmen; diese drückt sich dann auch in dem Betragen mit Auswärtigen besonders aus. Hätte das nicht in Genua geschehen sollen, welches bald für die Erhaltung ihrer Handelsvortheile, bald für ihre politische Freiheit zu kämpfen gezwungen war. Dieß nahm dem Charakter bald seine Sanftheit, wohl auch Mässigung.

Englische Lords, deutsche Fürsten, Gelehrte, Künstler — diese alle haben in Genua keinen Anziehungspunkt. Ihre Zwecke und Neigungen reissen sie nicht dahin. Rom, Neapel, Florenz, sind die classischen und artistischen Freistätten für ihre Muße.

Bocchetta.

„Kennst du den Berg, und seinen Wolkensteeg? Das Maulthier sucht im Nebel seinen Weeg.“ So lispelte mir leise der Geist des himmlischen Sängers in rührenden Strophen zu, und

immer beweglicher wurde diese Freundesstimme, je höher ich an den Gipfel des Apenninengebürges stieg. Schon im früheren Uebergang über diese lange Kettenreihe der italiänischen Berge, kam sie mir als die Scheidewand zwischen dem eigentlichen Mittagslande, und dem nördlichen vor. Aber damals befand ich mich in der fröhlichen Crisis, welche mich von Fieberkälte zur Fieberhize übertrug. Nun war es umgekehrt; und eine unsichtbare Hand berührte abermal das musikalische Instrument meiner Seele, aber sie traf viel tiefere Saiten, und stimmte düsterere Accorde an, welche dumpf und wehmuthsvoll meine inneren Räume durchhallten. Diese Feuerwand der Lombardey und Hetruriens, dachte sich der unvergleichliche Sänger gewiß auch in froher Hinreise gegen die Heimath der Römer, und nicht im frostigen Rückgang gegen ewig weise Alpenhäupter.

Traurig und sehr stille, fast ganz verschlossen für die Aussenwelt, schlichen meine Sinne mit ihrem körperlichen Umfange an die Naturpforte, das Ein= und Auslaßthor zwischen Mayland und Genua, welches der Schöpfer entweder zur Hemmung des Anfalls wilder Menschen, oder zur Erleichterung des Verkehrs der Friedlichen gebaut zu haben

scheint. Einsamer wird es mit jedem Tritte; und eine Art von Wildniß umgab mich bald allenthalben; obendrein umfloß mich ein dichter Nebel auf den obersten Höhen am hohen Mittage. Umsonst war das sehnlichste Warten auf Zerstreuung dieser Wolken. So kann ich denn keines jener unvergleichlichen Thäler jenseits mehr sehen? So bricht kein Strahl mehr durch dieß grausam dunkle Gewölke? Ich harre vergebens des freundlichen Sonnenblickes, hier oben erwarte ich ihn nicht mehr!

Auf der Spitze eines hohen weiten Gebirges allein und ohne Gefährden stehen, ist gewissermassen schauerlich; und noch mehr, wenn dasselbe vollends finster, wild, und in Ernst gehüllt ist. Indem man sich da zwischen Himmel und einem der freyesten höchsten Punkte seiner Erde, fern von seinen Brüdern weiß, schaut einen die große Natur mit feindlich hochmüthigen Augen an, als wollte sie Verweise geben, daß sich ein Sterblicher so verwegen neugierig und allein in ihre furchtbare Mitte gewagt hat. Eine unbehaglich schöne Oede in uns, und ein demüthigender Wiederschein des Großen an uns, ist die Strafe, daß sich das kleine, schnell vergängliche, mit dem langsam spat vergänglichen hat vertraut machen wollen.

Es war Todenstille um mich her. Der 7. Oktobertag feyerte mit der grösten Andacht die Sterbetage des Sommers auf den Höhen. Nur das Raubthier in den Lüften kehrte sich nicht an die Feyerlichkeit, und unterfieng sich mit wildem Geächze die Stille zu unterbrechen. Ich hatte ihrer schon satt, und sehnte mich hinab zu den Menschen in die bevölkerten Thäler. Schnell hörte ich einzelne Laute. Zuerst betroffen über die unerwarteten Menschenstimmen, vernahm ich dann mit desto besserem Wohlbehagen ihre Entwicklung in die Sprache der geschäftigen Maulthiertreiber. Sie führten eine Caravane Mehl und Getraide beladener Maulthiere aus der Lombardey, in das Korn arme Genua. Im Nebel suchen sie ihren Weg, und schreiten geduldig unter ihrer Bürde, und achtsamen Trittes steile Pfade sicher auf und ab. Es dauerte lange, bis die Caravane den Engpaß der Bocchetta durchzogen hatte. Soll ich mich nicht zur Retour nach Genua an die Leute anschliessen? Soll ich nicht diese Menschen glücklich preißen; daß ihr Handel sie so oft zu der schönen Reise veranlaßt? Nie fiel es mir in meinem Leben ein, daß ich das Loos eines Maulthiertreibers einst noch, einer auch nur vorübergehenden Vergleichung mit dem meinigen würdigen könnte, aber jezt beneidete

ich wenigstens für den Augenblick diese Menschen. In diesem Lande könnte dieß noch mehreren als mir geschehen.

Die Bocchetta betrachtend, kann man nicht umhin, von diesen natürlichen Bollwerken einen kleinen Ausfall auf die feile Fama, und auf die Vergrößerungssucht zu thun. Vielleicht fehlte wenig, daß man diesen Paß ehedem für unerstürmbar ausgegeben hätte. Seine Erstürmung hat die Welt des Gegentheils belohnt, und die Posaune Fama's gedämpft. Hier ist nicht so viel furchtbar Großes als in vielen Orten der Alpen, und die Apenninen müssen auch hier wieder durchaus sich in ihrem Stolze vor den Riesen-Tyrols demüthigen.

Von der Bocchetta nordwärts wird man durch eine traurige und wiederliche Rauheit empfangen, und des italiänischen Climas etliche Stunden vergessen gemacht. Die Auflösung der Berge in Ebene bey Novi, ruft einen Theil des verlassenen Schönen und Glücklichen wieder zurück.

Die neuen Ruinen Tortona's am Fusse der Apenninen erinnern lebhaft an den Wechsel des Kriegsglückes. Ihre einsamen Gemäuer, mit gro-

ßen hohlen ausgebrannten Fensteraugen, schauen weit und wild geöffnet von der Bergfestung auf Tortona herab, als wären sie neidisch, daß sich die Beschüzte länger, als der Beschüzer, erhalten hat. Dennoch sind Mauren, Wälle, und Festungswerke verwüstet, und die Stadt selbst ist ein ungestaltet finsteres Mittelding zwischen Festung und offener Stadt.

Die ehemalige Hauptstadt des Lombardischen Reiches, und der Siz einer alten Universität, Pavia, liegt mit aelterndem Schmucke, und in traurender Hohheit, demüthig und anspruchlos in der großen Ebene, welche unter andern einer der Gründe zu ihrem vergangenen Glücke gewesen ist. Man bewundert noch heute mit Recht die unverkennbaren Züge verblichener Schönheit. Es wird nicht schwer zu sehen: daß sie einst mehr, als viele andere der nemlichen Größe, gewesen seyn müsse.

Eine Elegie über Padua, ist auch dieselbe passende für Pavia; nur mit dem Unterschiede, daß die traurigen Veranlassungen zum Verfall beider großen Städte verschieden waren; und daher auf verschiedene Weise bedauert werden müssen. Sonst dürften sie Pendens für einander

seyn. Carls des Grossen gutgemeinte Stiftung einer hohen Schule, hat in ihrem gänzlichen Ruin die Vergänglichkeit selbst der größten Menschenwerke bewährt.

Es ist übrigens Schade, daß solche groß angelegte, und für die lange Dauer in spätester Nachwelt berechnete Städte in Italien so wenig unter die Seltenheiten gehören. Wer müßte nicht im Ganzen über das Abblühen weinen, welchem die meisten größten Städte im Innern des Landes unterworfen sind, welche nicht unter die Zahl der Residenzen, oder von der Natur ganz besonders begünstigten Handelsstädte gehören.

Pavia liegt in einer Ebene, welche voll Anmuth ist. Onfern der Apenninen, die ihre Schuzwehr gegen heisse Südwinde machen, — in einem Fluß = und Canal reichen Lande — mit fruchtbarer Erde hinlänglich versehen — an der Strasse, welche zwei Länder in Verbindung sezt — und doch so leer, und unbelebt, so muthloß, arm und grämlich!! — Italiens Regierung fängt an, dieser Matrone von Verdienst, Zutrauen in sich selbst wieder einzuflößen, und sie den Unterschied zu lehren, den sie zwischen verlohrnen Vorzügen

seyn müsse, die mit oder ohne Schuld von ihr gewichen, welche nie mehr, oder welche wieder zu erobern sind. Die neuen Musensöhne Pavia's, werden zweifelsohne die schüchterne beherzter machen, und ihr mit neuer Eigenliebe, auch ein würklicheres Daseyn wiedergeben.

Ein ungemein kurzweiliger, mit niedlichen Häußern und Dörfchen besezter Canal, längst welchem man stets die weißen Zaken der Alpen vor sich sieht, ist der untrügliche Wegweiser in das große

Mayland.

Wenn die Gesänge fühlender Dichter, in süssem Einklange ein tausendfältiges Echo der reizendsten Schilderungen des Mays sind; und wenn er wirklich der üppigste, und Leben athmendste aller Monden des irrdischen Jahres ist; so wird gewiß der Name Mayland der wohlklingendste unter allen, und derjenige seyn, an welchen süße Erwartungen, und schöne Bilder angehängt werden. Man würde ein wenig unrecht thun, wenn man Stadt und Land dieses Namens, die nemlichen Blumen freundlicher Grüße, streuen wollte.

Die Garderobe der Natur scheint um Mayland sehr einfach, und nur auf ein paar Veränderungen beschränkt zu seyn. Es gefällt sich vor allen in dem stets hochfarbigten und lachenden Gewande jugendlicher Blüthe. Verliebt in diesen grellen Schmuck eines frischen Lebens, und einer unmerklich alternden Dauer, trägt es denselben fast ohne Wechsel, und ohne eitle Veränderungssucht; bis es ihn dann mit einem andern vertauschen muß, welcher dem nahen Alpencolorit ähnlicher ist, und den es abermal nach ein paar Monaten wieder ablegt.

Es ist keine verblümte Rede, wenn man sich ausdrückt: In Mayland herrsche ein immerwährender May. Auf einer Seite gehört es noch der Italiänischen warmen Zone mit ihrem Gebiete an. Die warmen Winde finden über den Rücken des Apennins eine schöne Reise in Maylands Gefilde; Gelegenheit sich in der Region der Bocchetta abzukühlen, und dann in den mayländischen Ebenen mit den lauen Lüften um zahlreiche Flüsse, Bäche, Canäle und Seen zu vermählen. Je mehr sich diese Aeols Trabanten durch den Eifer ihres Flugs an die steile Wand der Alpen blind anrennen, desto befruchtender und

gemeinnüziger fallen ihre geistigen Theile wieder auf das glückliche Mayland zurücke.

Eine wollüstige Temperatur erzeugt süßes Wohlbehagen, und umfließt die Nerven, indem sie ihnen neue Reizbarkeit mittheilt, und frisches Leben giebt. Dieß hat um so höheren Werth, je weniger es überspannt, und durch ein ausserordentliches Clima abgestumpft wird.

Was wäre zu seiner Zeit um Mayland nicht in grüne Farbe gehüllt? als was reif ist, oder Blumen, oder Früchte, oder der blaue Aether. Und in diesem Grün ist wenige Tusche des Ernstes verschmolzen, sondern hochgrün, wie die Natur mahlt. Doppelte Vortheile für das Auge. Indem es sich moralisch ergözt, sorgt zugleich alles für seine Erhaltung. Hier trägt der Erdboden nicht des untern Italiens düstere Farbe.

Ungemeine Fruchtbarkeit erhebt dieses Land zu den glücklichsten Europas. Es reicht eine oft zweifache Erndte, große Schäze von Waiden und Triften, und ist eine vegetabilische und animalische Goldgrube seines Herrn. Unter allen Tritten berstet sich neue Fruchtbarkeit wieder empor. Da ist

es augenscheinlich wie die engen Thäler der Alpen ihre Kräfte niedergelegt haben.

Einem guten, fürs allgemeine Wohl beseelten Menschen kann kein erfreulicherer Anblick seyn, als jener über die Mayländischen Gefilde. Ihre unzählbaren Quadratformen, gleich Feldlagern mit Gräben umgeben, und durch baumreiche Canäle gewässert, sind oft sehr malerisch. Aus ihrer Fläche drängt sich aus fettem Boden ein bis an Wunder gränzender Ueberfluß. Alles was hervorsproßt, entquillt gleichsam unbändig und mit Gewalt dem Schooße der ergiebigen Erde; es läßt sich beinahe nicht Plaz, und man möchte sagen: Pflanzen aller Gattungen streiten sich um den Raum, den sie einnehmen, und sind sich wechselsweise neidisch darum.

Frohen Sinnes rein vergnügt umgeht man so üppige Felder. Da nur sehr wenige Spuren von Armuth und Dürftigkeit, an Leiden mahnen, vielmehr alles ein großes zusammenhängendes Bild des Glücks darstellt; so ist es nicht wohl irgendwo behaglicher seyn, als in der Mitte solcher Gärten und Ländereyen. Menschen mit dem Stempel des Elendes auf ihrer menschlichen Gestalt, gehören unter seltenere Erscheinungen; und trüben nicht lä-

stig die muntere Laune des Frohen; weil er mit lauter Gegenständen physischen Wohls reichlich umgeben ist. Als ein Eigenthum des guten mütterlichen Bodens ißt der Landmann sein gutes Gerüchte, und genießt ohne große Ermattung und Beschwerden die Früchte seines mäßigen Fleißes.

Der Mayländer verdient ein solch ländliches Glück. Entfernt, sich in blindem Zutrauen auf die Kräfte seines Bodens, als auf unversiegbare, träger Ruhe und dem Müssiggange zu ergeben, beweißt er sich vielmehr als einen arbeitsamen Bürger, der für die Erhöhung der Cultur einer an sich schon fruchtbaren Erde, Sinn hat. Thätigkeit zeichnet ihn rühmlich vor vielen andern aus. Er arbeitet fleisig an Erhaltung der Canäle, an Wasserleitungen für die Felder, und an Erhöhung tiefer Pläze. Er würde es für verächtlich halten, mit der Einheimsung seiner ersten Erndte, auch seine Mühe und Arbeit zu beschliessen, und dann auf dem Lager der Ruhe ihre Früchte zu verzehren. Im Gegentheil findet er sich von der Naturkraft des Erdreichs pflichtmäßig aufgefordert, eine zweyte Pflanzung der ersten unmittelbar nachfolgen zu lassen. Wenn denn die Natur sich zur Erholung anschickt, dann ist er auch geneigt geizloß und

wohlzufrieden, sie derselben ungestört pflegen zu lassen.

Ansehnliche Pachtgüter, stattliche Bauerhöfe, und sehr zahlreich umher zerstreute ländliche Wohnungen sind die sichtbaren Beweise der allgemeinen Betriebsamkeit. An sie reihen sich noch schöne Dörfer an, welche in dieser Gegend blühendere und unverdächtigere Zeugen des Wohlstandes, als beynahe im ganzen Italien sind.

Hoch, sehr hoch müßte hier allgemeines Menschenwohl stehen, wenn nicht im Umfange menschlicher Absichten und Entzwecke, eine gar allzugemeine Richtung gegen die Glücklichen und gegen beneidenswürdige Güter sichtbar wäre. Mayland war selten lange im ungestörten Genuß derselben. Die Geschichte lehrt, daß mehrere barbarische Völker sich mit heisser Gierde auf die fetten Bissen der Lombardey, und vornemlich Maylands gestürzt haben. Sonst würde es nicht seit seiner Existenz schon an vierzig Belagerungen ausgestanden, und selbst etlichemal Zerstörung erfahren haben. Da trugen dann fremde Völker ihr Blut auf die reichen Ebenen, um es im Kampfe zwischen Habsucht und Nothwehr zu vergiessen, und die fetten Triften zum Ueberfluß zu düngen.

Später sahe sich die Politik diesen beneidenswerthen Landstrich, als ein willkommenes und suchenswerthes Kleinod, und eine unerschöpfliche Quelle der Erhaltung aus. Verführerisch für ihre Wünsche, hat er oft traurige Beweggründe zu Streit und Entzweyungen gegeben; als ein Endpunkt und Ziel des Verlangens, mittelbar gegen sich selbst gesündigt, indem er die so geistesschwache Leidenschaft, Liebe zu Vortheilen, unwiederstehlich gereizt, angefacht, entflammt hat. Davon können die Jahrbücher Maylands, und die Chroniken einzelner Orte und Schlachtpläze Wunder erzählen. Vielleicht ist kaum in einem Theile der Erde vom nemlichen Umfange mehr gekämpft worden, als in diesem Gebiete. Es erholte sich immer bald wieder, und die Wunden liessen weniger als gewöhnlich Narben zurücke.

Mitten in diesem glücklichen Stücke der Erde, liegt die große ausgedehnte Stadt Mayland. Es ist auf keine Weise zu bewundern, wie sie ohne wirklichen Aufenthalt ihrer späteren Regenten in ihrer Mitte, zu einem so großen Umfange gelangen konnte; vielmehr würde man sich wundern müssen, wenn sie nicht dazu gelangt wäre. Theilt sie nicht den reichen Boden mit jenem von Lodi, Marig-

nano, Abiagrasso und andern? Und welche Vortheile legen ihr die schönen Seen von Como und der Maggiore nahe? Die sie durchströmenden Flüsse nehmen an ihren Mauren ihre Richtung; und die Lage der Ebene macht jede Verbindung durch Kanäle nach allen Seiten hin leicht. Schöne Aufforderung zum Handel, wirkliche Hülfsmittel zur Vergrösserung!

Auf regelmäßiger, ununterbrochener Fläche liegt die Stadt. Ohne Zuthun der Menschenhände würde dieß an sich ein großes Ingrediens ermüdender Einfachheit seyn. Aber desto vortheilhafter haben sie jene Bemühungen gehoben. Für Maylands innere Schönheit wäre diese geduldige Ebene erwünscht gewesen, wenn man sie nur immer klug und vorsichtig genug hätte benüzen wollen. Aber zu hochgespannte Begriffe und zu schmuckreiche Erwartungen dürften ein wenig getäuscht werden. Da, wo das Terrain lange, breite und ansehnliche Strassen erlaubt, sind sie kurz, enge, unansehnlich und reich an Wendungen. Möchten sie immerhin schmal seyn, aber Irregularität vergibt man ohne Gründe nicht gerne. Ohne Genuß für das Auge, und für die Annehmlichkeit des Leichten und Freien, wohnt man

in dem großen Mayland gewöhnlich sehr zusammengepreßt. Die Menge der Gebäude von mittelmäßiger Größe, muß den Mangel an beträchtlichen ersezen. Palläste von Auszeichnung sind nach Verhältniß des Umfangs der Stadt, in geringer Zahl vorhanden. Selbst der Pallast der alten Herzoge, und späteren General-Gouverneure, kann die Unpartheilichkeit kein Gebäude nennen, dessen Zierde seinem Rang ganz entspräche.

Unter allen Pläzen ist das Forum Napoleon der schönste. Zwischen dem Dom und Residenz-Gebäude brüstet sich zwar auch ein schöner Raum, aber es steht ihm nicht an, weil das, was ihn zieren könnte, nicht geordnet ist. Von Regularität und Größe ist er ziemlich weit entfernt. Warum sind auch schöne Pläze in Mayland so selten, wo es so leicht wäre die herrlichsten zu besizen, und wo die Anlagen dazu eben nicht so tief aus dem Alterthume herausragt? Wenn die Erwartung in gleichem Maaßstabe sich nach der Größe eines zwey Stunden großen Umkreises, und einer Bevölkerung von 200,000 Menschen richten wollte, würde sie ohne Zweifel in etwas getäuscht seyn. Inzwischen sind in den äusseren Theilen der Stadt mehr heitere Gegenstände, welche Luft, Sonnenstrahl und Kunst liebenswürdig machen.

Die Majestätsstrasse Toledo von Neapel sollte das wasserrecht ebene Mayland durchschneiden, dieß wäre eine wohlthätige und glückliche Verwendung für die große, neue Königsstadt. Aber es ist, als wären in älteren Zeiten die Mayländer mißtrauischer, als jezt, und darum Freunde des oftmaligen Umwendens gewesen.

Die christliche Barmherzigkeit wetteiferte in Errichtung eines prächtigen Hospitals für Kranke und Leidende, mit allen weltlichen Gebäuden. Seine Aussenseite verkündigt mit erhabenem Prunke dem Unbekannten eine reiche glänzende Herrscherburg. Aber gerührt und voll Erstaunen überzeugt er sich in näherer Einsicht, daß einst fromme Christen fühlend für Leiden und Noth ihrer Brüder, hier auch für sie gehandelt haben. Ein unermeßliches Quadrat von der edelsten Bauart, dessen jede einzelne Seite 65 große Fensterflügel mißt, behergt stattlich Menschen, die vorher nie in Schlössern gewohnt haben. Dieß söhnt auch äusserlich diese Unglücklichen mit ihrem Schicksale aus, indem sie durch angenehme Sinnenwahrnehmungen tröstend an ihr Herz sprechen hören. Erkennen sie nicht darin neben den Bemühungen ihrer Mitbrüder für ihre körperliche Noth und unumgängliche

ben wollen. Kühn, mannigfaltig, reich an Phantasie, und schwelgerisch schweben seine Zierrathen in unzugänglichen Höhen. Sie sind jungen, spiz aufschießenden Tannen gleich, deren schlanke Gipfel man nicht erklimmen kann. Die Winde lispeln und heulen durch verschlungene Aerme, Kreuze, Bögen und Wendungen, aber ihre gesammte Gewalt ist selten im Stande ihren Bau zu sprengen. Wenn die menschliche Kunst den Stürmen auch nicht Ruhe gebieten konnte, so war es ihr desto leichter durch List und Scharfsinn ihre Wuth zu schwächen, und in ihrem Schläpfen durch die feinen Zinnen Wege anzuweisen, in denen sich ihre Gewalt wieder Willen selbst brechen und unschädlich machen muß. So zähmt man die stärkeren wilden Thiere, und Elemente!

Es ist unglaublich, wie verschwenderisch an dem Cathedralgebäude weisser Marmor von seinem Grunde, bis zur obersten Spize des Münsters angebracht wurde. Er prangt in Haupt- und Nebenseiten, Zinnen und Tafeln, Säulen und dünnen Stangen ohne Unterschied gleich groß und majestätisch. Alles thürmt sich verwegen schlank in die Höhe, daß man nicht weiß, ob es von Zeitpunkt zu Zeitpunkt nicht noch gewachsen ist. In

erhabener Pracht so wie in ehrwürdiger Größe zeigt sich dieß große herrliche Aussenwerk.

Diese Patronin Maylands muß es sich gefallen lassen, wenn man ihr vorwirft: Ihre äusseren Vorzüge überträfen den inneren Gehalt. Sinne, welche auch nicht durch die vorangegangenen Eindrücke allzusehr geblendet, ausgedehnt und emporgestimmt worden wären, würden innerhalb dieser großen Gewölbe doch zu wenig finden. Ein dichtes Dunkel schwebt allenthalben um Säulen und Altäre, indem es weise verschleiert, was von dem hellsten Lichte bestrahlt, nicht volle, einer so grossen Kirche würdige, Würkung thun könnte. Wer hat es doch vergessen, an große leere schwärzlichtbraune Wände und Felder, Gemälde anzubringen? Wem kam es darauf an, die vielen Nischen reichlicher mit Altären auszustatten? Warum wollte man an einem Gebäude von so hohem Rang so wenig auf freundlichen Charakter Rücksicht nehmen? Mußte gerade in dem köstlichen Tempel ein finsterer Geist um die Ausübung der Religion schweben, und die betende Seele mit Düsterkeit erfüllen?

Furchtsam eilt man und ohne Weile an den ungeheuren Marmorsäulen vorüber. Ihre einfache

Größe steht gleichsam allein herrschend da, und will freundlichere Bilder stolz verdrängen. Ihr Ernst harmonirt mit dem Geschäfte, welches sie haben, das alte Grabmal des h. Boromäus unter ihren Füssen zu erhalten; damit nicht die ungeheure Last den bergcristallenen Sarg der Gebeine des frommen Erzbischofs zertrümmere. Riesenwächter! ewig finster und stumm, auf eure Häupter stützen sich dunkle Gewölbe, unter euren colossalischen Fußgestellen möchte sich die Erde senken, und um eure ganze Spähre hat sich auf immer die Dämmerung des Zeitalters gelagert, welches euch euer Daseyn gegeben hat.

Abermal ein lebendes, fester als neue lebendes Denkmal aus der Ereigniß reichen Zeit der Gothen. So bauete die Andacht jener Tage Palläste für Gott! Mit ungeheurem Aufwande von Zeit und Schäzen, an allen Orten eine große Menge. Die fromme Denkart jener Jahrhunderte redet vernehmlich von ihrer Allgemeinheit, in ihren erstaunenswürdigen Werken; und predigt sie laut der Gegenwart und Nachwelt. Wenn solche Massen errichtet werden sollten, mußte alles für gemeinsame Zwecke beseelt seyn, für sie mitwirken in frommem entzückendem Erwarten eines

ewigen Gnadenlohns; und in dem begeisternden Gefühle des Beifalles von Gott und seinen Heiligen. Was anders als die Wünsche gen Himmel, und der unumstoßbare Glaube an Annäherung durch harte Werke, half steile Zinnen an hohen Thürmen errichten, um vor der Welt die Majestät des Ewigen symbolisch zu vergegenwärtigen. Eitle Ruhmsucht war gewiß den frommen Absichten untergeordnete Leidenschaft. Von Alpen und Apenninen schleppte der durch Religion gestärkte Muth, Marmor und Felsenstücke, um dem Herrn aller Weeßen, eine Wohnstätte zu bereiten, welche der Ewigkeit wenigstens mehr gleich sähe, als allen Menschenwerken auf der Erde. Ein Glaube, womit man Berge versezen, und Thäler ausebnen könnte, muß an Tempeln wie dieser mitgearbeitet, und alle Mühen vergessen gemacht haben.

Und doch vollendete dies alles das Gebäude nicht. Noch vor wenigen Jahren trug es allenthalben sichtbare Spuren der Unvollkommenheit in einzelnen Theilen. Aber wie hätte auch nicht der heisse Eifer während dreyer Jahrhunderte und darüber, endlich erkalten sollen? Auch die äussersten Kräfte werden müde. Quellen können endlich er-

schöpft werden, und auch diese mußte versiegen, wenn nicht die ganze Christenheit die ihrigen, wie für St. Peter in Rom, öffnen wollte. Die ersten frommen Gründer sanken in die Gruft, ohne daß ihr Auge das Heil des großen Tages gesehen hätte, das dem Tempel durch Einweihung eine heilige Existenz gab. Tausende von Körpern, deren Hände und Glieder vorhin mit unermüdbarem Fleiße an dem Meisterwerke, während ihrer ganzen Wallfahrt hienieden ihr Tagwerk angefangen, und fortgesezt hatten, streckte des Todes Hand mittlerweile in den Staub. Sie ärndeten die gepflanzten Früchte nicht, und konnten sich an dem Vollkommenheitsbilde ihrer langen Arbeit nicht ergözen. Ihre Phantasie mußte ihnen der ärmliche Ersaz des Entbehrten seyn.

Zum allgemeinen Bedauern gebot eine Menge unglücklicher Ereignisse von Zeit zu Zeit längern oder kürzern Stillstand an der Beendigung des Meisterwerkes. Manche kühne Spize war noch nicht vollkommen emporgethürmt, manche Tafel oder Zierrath mangelte noch; Nur einzelne kleinere, minder bedeutende Mängel waren dieß. Dennoch faßte das Genie des Regenten Italiens den Werth des verlassenen Kunstwerkes auf, wür-

digte ihn, und befahl seine Vollendung. Nun sezten sich geschickte Arbeiter wieder in neue Thätigkeit, nnd kluge Baumeister strengten ihre Kenntnisse an, um im Geiste ächt gothischer Manier, dem Fehlenden seine Vollendung zu geben.

Und so steht dann der Dom zu Mayland in der zweiten Classe aller Tempel und Kirchen auf Erden. Indem er dem Auge ein prächtiges Schauspiel gibt, flößt er dem Herzen eine erhaben schauervolle Rührung ein. Sein Anblick bemächtigt des menschlichen Geistes, und theilt ihm eine Höhe ernsthaften Schwunges mit, in welchen er, wie in seinem Elemente, schwelgend sich selbst vergißt, und wovon er unsanft in die ihm angewisene Tiefe zurücke stürzt.

Möchten scharfsinnige Kunstrichter doch die Gränzlinien bestimmen, oder bestimmen können? welche zwischen den Würkungen der Baukunst des 8. Jahrhunderts, und jenen der Griechen oder Römer laufen! Welcher Unterschied, und welcherlei Ursachen desselben? Woher diese verschiedenen Eindrücke.

Dunkle Verworrenheit, schwermüthige Labi=

rinthenform, unfreundlich schauerliche Symbole einer traurenden Andacht, deren Geist das Lächeln scheuet — bilden diese Dinge nicht die Gestalt des Zeitalters, welches sie beherrschten? Kann man darinnen nicht heute den Grad der Hellung erkennen, in welcher die moralischen Tage jener Jahrhunderte dämmerten, oder glänzten? Wessen Genie will sich aber vermessen, über mehr als sein individuelles fühlendes Bewußtseyn abzusprechen, und unfehlbar zu bestimmen, daß das Licht jener Tage nichts als Dämmerung gewesen seye? Aus dem ernsten Eindrucke altgothischer Massen auf unsere Gefühle eine solche Folgerung abzuleiten, würde zu weit gegangen seyn; und wir würden einen guten Theil davon einem so geringen Zufalle zuzuschreiben haben, als die schwarzbraune Mumien Farbe ist, mit welcher sie Zeit, und Dampf und Elemente finster angestrichen haben. Es wäre noch unentschieden, ob ein im ächtgothischen, uns finster scheinenden Stil, aber mit weisen Marmor erst neu aufgeführtes Gebäude, nicht jene häßliche Idee in uns zu einer gemässigten zurückeführen könnte.

In Italien gothische Kirchen wahrnehmen, heißt freilich fremde einzelne Pflanzen auf heimi-

schem Boden sehen. Die unmittelbare Aneinanderstellung gleichfalls schwarzbrauner, aber griechischer Tempel und ihrer Reste, mit den gleichfarbigten Denkmälern aus Karl des Großen Zeiten, lenkt immer aber dennoch mit Macht die wahre Moderation wieder in ihr voriges intolerantes Geleiße. Da ergreifen alle Gefühle auf einmal ihre Rechte, und sagen unpartheiisch: Seht! die lachenden Schöpfungen eines freundlichen Himmels über Griechenland, und — die traurenden Geburten eines oft verhüllten im Norden! Erkennst du, Fremdling in aller Kunst! diese verschiedenen Geschlechter aus deinen Gefühlen nicht? Sagen sie dir etwa nicht, in welches Vaterland du dich lieber ziehen lassen möchtest? Ruhest du nicht mit mehr Wohlbehagen unter den Trümmern runder Säulen, mit gefälligen Piedestals, mässiger Höhe, und lieblichen Zierrathen aus, als an den erhaltensten Columnen mit ihren finstern Vertiefungen, Schatten begünstigenden Aushölungen, verschlungenen Zierrathen? Gefällt dir besser, wenn dies hohe, schmale Gebäude, gleich einem steilen Eisgebirge über viele Strassen hin kalten Winterschatten wirft; oder wenn jener lange, niedere, mit lichten Vorhallen versehene Tempel die Sonnenstralen seiner Umgebung gönnt? Liebst du mehr

die Ausdehnung nach der Fläche, oder nach Höhe und Tiefe? Hat ein Riese von Stein nicht eine abschreckend abentheuerliche Idee für dich, oder ganz unbeschränkt eine erhabene? Wandere an die alten Tempel von Pästum und Rom, an die Amphitheater voll Ernst und Würde sogar, und sage mir dann, mit Unbefangenheit: Welche haben zu deinem Herzen am deutlichsten gesprochen?

Die Geschichte mischt sich immer unberufen in die Angelegenheit der Gefühle. Sie kann es nicht über sich gewinnen, ihre Thatsachen in so verschiedene Farben gehüllt, von unserer betrachtenden Seele wegzuwenden, damit sie uns unbestochen und frey das Urtheil fällen lasse; sondern klebt fleißig einzelne Momente an einzelne Ueberbleibsel, und schmückt das Geschmückte, verfinstert das Dunkle noch mehr. Verleitet durch die Geschichte wird manches Griechenprodukt kostbarer, und mancher altdeutsche Schaz minder wichtig als er ist, gefunden werden.

Die große Schaubühne zu Mayland forderte lange ihre Schwester in Neapel zu einem Wettstreite zwischen ihren Vorzügen auf. Mit dem Bewußtseyn der moralischen Ueberlegenheit möchte sie

das immerhin wagen, aber mit jenem der physischen kann sie es nicht. St. Carlo ist eines der größten Theater der Welt, und versehen mit großen und prächtigen Decorationen. Aber die Eleganz suche man in viel höherem Grade in Mayland, so wie die Vollkommenheit des handelnden Personals. Das mayländische Theater ist in seinen 6 Stockwerken Logen schön, glänzend, artig. Es nähert sich dem französischen Geschmacke, und besizt den Ruhm der Zierlichkeit in allen Stücken. Die tadelnswürdige Sitte eines achtloßen Theaterbesuches, herrscht auch hier nicht mehr so mächtig, wie in den untern Theilen Italiens. Tiefere Aufmerksamkeit, und Stillschweigen während der Actionen, machen den mayländischen Theaterbesuch annehmlicher, als andere.

Durch die ganze Stadt ist ein allenthalben reger Geist bürgerlicher Thätigkeit verbreitet, und ihre fleisigen Einwohner sind denen des Landes gleich. Seidne Produkte aller Gattungen, dann mannigfaltige Kunstsachen des höheren Luxus, die aus Mayland in alle Welt versendet werden, haben auch zu jeder Zeit die allgemeine Tugenden überall gerühmt, welche die Seele des

allgemeinen Wohls, und an den Seen von Como und Maggiore, am Fuße der Penninischen und Rhätischen Alpen einheimisch sind.

Mit bitterem Gefühle hört man, eingedenk des toskanischen, den mayländischen Dialekt, und überzeugt sich mit Heftigkeit von der Nähe Helvetiens. Ach, welchen Reiz hat eine wohlklingende Sprache, und wie unzertrennlich mit den Annehmlichkeiten eines Landes, ist sie nicht verbunden! So hören die mächtigen Reize Italiens stufenweise auf, und aus dem süßen Taumel den sie geben, kömmt man allmählich zu sich wieder.

Piemont.

Allenthalben am Fuß der Berge, nur gegen Morgen nicht, liegt diese fernste Spize des glücklichen Italiens an seinem äussersten westlichen Ende. Sie genießt die Vor- und Nachtheile ihrer hohen Alpen Nachbarn aus der ersten Hand, und würde vielleicht nie diese mit jenen hingeben, weil sie überwiegend sind.

Mit der Entfernung von Mayland, und der Annäherung an Turin, nimmt die Abwechslung der obern Lombardey zu. Die Ebene ist nicht mehr so einzig, zusammenhängend, und allge-

mein; die Flüsse laufen in tieferen Beeten, und bilden einzelne Thäler für sich, weil sie bei ihrem noch kurzen Laufe, nicht viele Flüsse aufnehmen, und durch große Ueberschwemmungen ein großes weites Gesammtthal bilden können.

In der ganzen Cultur Piemonts spricht sich etwas anderes, als in jener des tiefern Italien aus. Die Sonnenstrahlen können zwar in dieser nordwestlichen Ecke, durch den Reflex von dem Gebürge, und ihrem Schirme gegen Abend- und Nordstürme begünstigt, ihre höchste Kraft zum Vortheil der Italienischen Fruchtgeschlechter würken lassen. Auch bewährt sich ihr Einfluß in der Menge und Schönheit der Oel- Maulbeer- Citronen- Pomeranzen- Granatäpfel- und Kastanien-Bäume. Allein in dem ganzen Wesen der Cultur, ist es doch leicht, einen mäßigeren Grad von climatischer Temperatur zu erkennen, welcher dem Landmann noch mehr Nachhülfe übrig läßt, als in den tieferen und üppigeren Provinzen. Uebrigens ist der Einfluß eines gemässigteren Climas glücklich für Körper und Geist; ob er es schon für die Phantasie nicht mehr in demselben Grade, wie um Florenz, oder Rom seyn kann. So verliert ein schönes Gedicht allmählich und nach lan-

gen Erschöpfungen die glänzendste poetische Schönheit, und geht endlich in kraftvolle Prosa über, wie mit Piemont, Italien in andere Länder übergeht.

Dieß schöne, erhaben wohlgeformte Piemont, reicht mancherley Schäze, aber nicht so leicht und ohne Hülfe, wie die Wüstenei um Viterbo. Wo stünde man in den Flächen Piemonts, und wäre nicht umgeben von den Spuren des Fleißes auf Aeckern, Wiesen, Gründen. Da ist nirgends etwas einem schwärmerischen Chaos ähnlich, sondern überall dasselbe Bild des Eifers und der Emsigkeit.

Es gibt prächtige Gesichtspunkte für das Auge; aber gegen Norden reichen sie alle nur eingeschränkte Fernen dar; indem sie auf jeder Stelle das erstaunliche Riesengebürge vorrücken. Herzerhebender Anblick, wenn seine blau und weise Wand, diese majestätische Tapete, gerade im Durchscheine durch liebliche Gruppen von Pomeranzen- und Castanien-Bäumen, auf das trunkene Auge fällt! Unübertreffbares Schauspiel! wenn dieß alles noch von schrägen Sonnenstrahlen gehoben, und ein so prachtvoller Hintergrund in

glühendes Feuerwerk verwandelt wird. Diese Anordnung der Natur gibt dem Lande einen unglaublichen Reiz, besonders weil auf der mittäglichen Seite die Apenninen nur mäßig hoch, und daher nicht finster und schattenreich für dasselbe sind.

Man sieht es den stattlichen Dörfern dieses Landes an, daß mancher Edelmann seinen Wohnsiz darinnen aufgeschlagen habe. Ausgezeichnete Häußer und große Gärten machen deutlich: Nicht Pächter allein bewohnen sie. Aber man vermißt doch an ihnen immer mehr die originellen italiänischen Wahrzeichen, und der Freund dieses Landes wandert daher mit zunehmender Besorgniß weiter. Bald wird es ihm kein Geheimniß mehr, er werde in wenigen Tagen an dem Scheidungspunkte zwischen diesem, und einem andern Reiche seyn. Er saugt daher mit düstern Zügen noch alles Schöne in sich, das ihn umgibt. Das ist noch in reicher Menge vorhanden, aber gerade das beginnt zu mangeln, was seine Seele am sehnlichsten wünscht. Da hört er selten, oder doch weit mit dem feurigen Schwunge nicht mehr die Melodien des Untern-Italiens. Da ergözt sich sein Gemüth nicht so lebhaft an dem wilden

heftigen Taranteln Tanze Neapels mehr. Wo kömmt ihm die Heimwehe erregende einfache Volks Arie Roms zur günstigen Stunde, und mahnt ihn an das Bleiben in dem himmlischen Lande? Wo spricht in zahlreichen Familiengruppen bei ganz geöffneten Hütten und Häußern, die patriarchalische Sitte der Terra di Lavoro mehr an sein Herz? Da nimmt alles mehr Verschlossenheit an, und scheint mit der allgemeinen Gewohnheit des Naturlebens, auch das zwangloße Zutrauen zu den Menschen niedergelegt zu haben.

Wer könnte dem Piemonteser es auch verargen, wenn er seinen Landsleuten nicht wie ein Rabe dem andern gleicht? Ist doch seine Heimath schon von fremden Völkern umgeben, und die Verbindung mit Italien ihm von der Natur erschwert. Nationelle Eigenschaften verlieren sich auf solche Weise, und dennoch hat der Einwohner Piemonts davon noch genug mit Welschland gemein, um nicht anders als — Italiäner zu seyn.

Er verbindet Feinheit seines Geistes, mit einem Herzen, welches in der Neigung zur wahren Güte, allerdings von manchem andern über-

troffen wird. Deßwegen aber leiten ihn seine glücklichen Naturanlagen eben nicht zu Lastern, sondern man bemerkt an ihm Fähigkeiten eines guten Bürgers. Das Ausland kennt in seinen Produkten die Bemühungen um den Seidenbau, und bezahlt ihm gerne theuer seine vortrefliche Waaren. In den Piemontesischen Städten und Dörfern lehnen nicht ganze Gesellschaften müssiger Menschen an den Ecken der Strassen oder auf den Marktpläzen umher. Der lebhaftere Trieb zur Beschäftigung weißt ihnen passendere Pläze in ihren schönen Feldern und Gärten, oder in den Bergwerken an.

Um in des Piemontesers Gesichtsfarbe und Zügen eine Abweichung von den ächt Italienischen bemerken zu können, bedarf es nicht nur einer sehr scharfen Beobachtungs=, sondern wohl auch einiger Phantasie=Gabe. Mehr als hierinnen, rühmt er sich in Manieren und Gewohnheiten seiner Helvetischen und Französischen Nachbarn. Das ist es auch warum ein Fremder sich hier beim ersten Anfange und oberflächlich besser als jenseits der Apenninen gefällt. Zuvorkommendes Betragen kömmt niemand gelegener als Reisenden, weil sie bei der Kürze des Aufenthaltes, selten in den

Fall gerathen, entgegengesezte Erfahrungen zu machen. Für den Augenblick befriedigt, sind sie unbekümmert, ob diese verbindliche Handlungsweise eine fortgesezte Prüfung und Ausdauer bewähren könnte, oder nur für das Vorübergehen berechnet ist.

Turin.

Wenn vollendete Schönheit eines Dinges, die Schwäche der Wiederholungen seines Lobes verzeihlich machen kann, so ist die Verzeihung durch ganz Italien beinahe an keiner Stadt gerechter, als an Turin.

Zwar machen weder die antiquarische noch weniger die merkantilische Welt davon vieles Gepränge; aber dafür nimmt es in der Geschichte der Höfe, der Aesthetik, und was unvereinbar scheint — auch der Festungen, desto glänzender und ruhmvoller seine Stelle ein.

Diese erste wichtige Warte am Anfange der grossen Lombardey, liegt gewissermassen von dem schönen Lande zu sehr abgesondert; deswegen ist sie auch nicht so ganz unter denselben lieblichen Zeichen bekannt, unter welchen es die südlicheren und östlicheren Städte Italiens sind.

Die Idee kettet immer an die Begriffe von Turin, auch die Vorstellungen von dem nahen ärmlichen Savoyen, dem civilisirten Frankreich und der reichen Alpenkette an. Dieß kann nicht anders als auf Kosten der Integrität des rein Italiänischen Charakters für sie geschehen. Da denkt man sie sich, als die Ausfüllung einer winterlichen Ecke, in welcher aber nicht so viele Schönheit und Anmuth zu Hause seyn können. Kein Wunder! wenn also ihr Unrecht geschähe, und in die Würdigung ihrer Vorzüge, nichts von der Vorliebe eingemischt würde, womit man die Halbinsel jenseits der Alpen umfaßt.

Imposant und schön ist Turins Lage. Sie sieht dem Sonnen Aufgang durch die ganze Länge der Lombardey von 80 deutschen Meilen ungehemt entgegen. Kein Gebürge steht vor, welches neidisch verböte, diese Göttin des Tages unmittelbar dem weitentfernten Golf von Venedig entsteigen zu sehen. Turin erblickt im zauberischen Morgen Schimmer eine lange Reihe glücklicher Staaten, und genießt den Reiz, aus dem weitgeöfneten Erd = Paradieße ohne Mühe und von selbst aufgefordert, tausend majestätische Gebilde der Wonne vor sich wie auf einen schönen

Bühne, emporsteigen zu lassen. Wenn der Perser von Turins Höhen, von seinen Thürmen und Pallästen, sein heiligstes Schauspiel erblickte, würde er wahrscheinlich länger als gewöhnlich auf den Knieen liegen.

Destoweniger sieht der Turiner den Nordschein und den Sonnenuntergang. Eine majestätische Collonade von Bergen und Felsenzacken weißt die Richtung nach den Steurischen Gebürgen, und hemmt die Blicke gegen Norden. Diese helle Himmelsgegend mit seinem dunklen Blau, und zur Nachtzeit funkelnden Gestirnen, verbirgt sich hinter Helvetien. Wenn in den Westgewölken die Sonne hinabsinkt, und ihr lezter Glanz erlischt, ist er für Turin schon früher erloschen; die westlichen Gebürge sind seine nächsten Freunde oder Feinde. Mittag stellt eine schöne Art von Bergen und Hügeln zwischen die Stadt, und das Mittelländische Meer oder die Apenninen. Dorthin liegen auf schönen Anhöhen Klöster, königliche Lustschlösser, Villen, Einsideleien und Kirchen in reicher Menge und Zahl, unter den verschiedensten Haynen, Parks, Feldern vertheilt. Dieß ist die zierlichste Seite der reizenden Gegend um Turin; aus welcher der würdige Poo-Fluß seinen Lauf beginnt.

Innerhalb solcher Umgebungen, auf einer sich allmählich bildenden Anhöhe, liegt das schöne Turin. Nicht ohne großes Staunen wird man eine Regelmässigkeit derselben gewahr, welche vielleicht sämtliche Städte Italiens hinter sich zurücke läßt. Es geht ihr nichts ab, und man kann ihr keinen andern Vorwurf machen, als den der Ermüdung durch die schöne Einfachheit, welche eine Strasse zum Contrefait fast allen andern macht.

Wenn mit dieser tadellosen Regelmässigkeit nicht ein großer Reichthum der Anlage, und eine gewisse prunkvolle Herrlichkeit verbunden wäre, dann könnten sich Menschen finden, welche jenen Vorwurf auch zu dem ihrigen machten. Allein ihr Gefühl wird das nicht zugeben. Man stelle sich — wie ein Offizier an das Ende des Gliedes — wo man wolle an die Ecke der schnurgeraden Strassen, und durchlaufe bis an das ferne Ende ihre ganze Länge, so macht dieß keine langweiligen Eindrücke. Der Größe und Pracht in Gebäuden, Balkons, Portalen, Säulen, und reich verzierten Fensterstäben stellt sich so viele vor die Sinnen, daß man diese Regelmässigkeit nicht anders als mit dem angenehmsten Wohlgefallen über-

schauen, und sich daran beinahe nicht sättigen kann.

Turin zeichnet sich dadurch vor tausend andern Städten aus: daß unter dem Rang seiner Gebäude, kein sehr großer Unterschied sichtbar ist. Es wird daher leicht, eine ganze Strasse für einen einzigen fortgesezten Pallast anzusehen. In Höhe, Größe der Anlage und Struktur einander ähnlich oder gleich, scheinen sie wenigstens oft nichts anderes als fürstliche Palläste zu seyn, weil sie gleich üppig sind. Darinnen ist etwas weniger dem reinen Geschmacke einer edlen einfachen Baukunst, als vielmehr gefliessentlich der Pracht und Größe gehuldigt. Alle Gebäude sind massiv von Stein. Dieß führt zu der Täuschung: nur reiche Bewohner haben sie innen. Jedes unansehnliche Bürgerhaus hat keinen Siz und Stimme unter der großen Reihe der schönern Gebäude; es ist verurtheilt in den Theilen der Alt-Stadt, oder an den äussersten Enden der Strasse gegen die Wälle Vorposte zu seyn.

Der ehemals königliche Pallast hat eine Fronte, an welcher Säulen, Statuen und Stukatur-Arbeit verschwendet wurden. Der Erzbischöfliche,

Cariglianische Pallast, und das Jesuiter Collegium streiten mit einander um den Vorzug. Beinahe alle sind sie überladen von allen möglichen Erzeugnissen und Ideen einer verschwenderischen Kunst.

Die Hauptstrassen conzentriren sich auf dem prächtigsten und gröſten aller Pläze der Städte Italiens. St. Charles ließe dem Wunsche nichts übrig, wenn er nicht eine unzeitige Duldsamkeit, und am unrechten Orte ausübte. Es ist unbegreiflich, wie man in der Mitte dieses majestätischen Oblongums nur irgend ein Gebäude, auch von seltenem Werthe, ertragen konnte. Soll dieser stolze Appellations-Pallast durch seinen Stand auf dem St. Carls Plaze, die herrliche Würkung verkleinern dürfen, welche diese weite zierliche Fläche einflößen kann? Auf allen Seiten nur von Ferne mit schönen Arkaden und symmetrischen Gebäuden umgeben, müßte sie beinahe einzig in ihrer Art, ohne jene Entstellung seyn.

Das Auge senkt sich gerne, und die Medidation wird ernster, wann sich zur Betrachtung schöner Werke, eine bittere Erinnerung gesellt. Eine Zierde, wie Turins Schloßplaz, soll so

wenig ihren Zweck erfüllen können? Wer kann es ohne Mißbehagen je natürlich finden: Daß da nicht die Residenz eines Großen ihren Spielraum haben soll? Wie müßten sich Paraden ausnehmen auf diesem perspektivischen Forum? Und warum gibt ihm nicht die Auffahrt königlicher Staatswagen die gebührende Ehre?

Nun soll es in allen Dingen herabgewürdigt werden zu der Gestalt eines gemeinen Lebens? Ach! daß eine Trajans Säule, oder ein Obelisk aus Egypten ihre Würde den kleinlichen Menschengruppen darwiesen, die heutiges Tages in keinem andern Bewußtseyn, als in dem oft niedrigen ihres Strebens hier versammelt sind.

Viktor-Amadeus! dein Werk ist der schönste Theil dieser Stadt. Deines Namens erinnert man sich mit tiefer Ehrfurcht, und der Blüthe deiner schönen Tage nur mit einer Thräne im Auge. Nicht als wenn ein schweres Mißgeschick der Gegenwart auf Turin läge; sondern, weil das Schicksal und das Genie des großen Monarchen, nicht seinen würdigen Töchtern allen, mit gleicher verdienter Milde lohnen, und ihres Glücks sich annehmen kann. Läge Turin in der

Mitte der Lombardey, sie würde vielleicht der Aufbewahrungsort der eisernen Krone seyn. Nun muß sie es geduldig annehmen, und die Stolze, Feine, Gesittete beruhigt seyn, wenn Regenten Liebe, ihre Lage nach dem allgemeinen Verhältnissen, und nach Möglichkeit hebt.

Viktor Amadeus, der Schöpfer von Turins Größe, war Freund der Pracht; er war es auch von der Schaubühne. Das prächtige Opernhaus ist heute noch ein glänzendes Denkmal der Zwecke, für welche es errichtet wurde, ein Meisterstück seiner Art, und seiner Zeit. In den Tagen seiner Blüthe, und Amadeus Regierung, wurden wohl in keinem der zahlreichen Tempel Thaliens kostbarere und reichere Opfer gebracht, als in den Opern Sälen Turins. Da dampfte dieser Göttin unaufhörlich der Weihrauch umumschränkter Huldigung entgegen, und Lorbeerkränze mit Goldblättern wurden von den Großen und Reichen vieler Staaten, hier zwischen diesen Säulenordnungen, um der Göttin Stirne gewunden.

Nicht so mehr heute. Wie könnte das Jezt mehr als ein Schattenspiel des Vergangnen seyn? Ein schweres Schicksal hieß den Hof von hinnen

über das Meer fliehen. Mit seinem Ende kam eine willenlose Lähmung unter die zahlreichen Glieder des Piemontesischen Adels. Ohnmächtig, ohne Leben zerstreute das Geschicke das sonst feste Quarreé welches sie um ihren glänzenden Hof gebildet hatten, leicht. Und nun sind Palläste und Opernhäuser verwaißt, einsamer trauert nun die Bühne, und Thalia weint vielleicht, wenn sie der Versammlungen vergangener Jahre, und der jezigen gedenkt. Oede und Einsamkeit würden in der schönen Festungsstadt noch unumschränkter herrschen, wenn der lebhafte Geist des Volks sie nicht verscheuchte.

Der Siz der Prefektur könnte vielleicht einestheils Erholung von dem Leiden geben, welches das Hinscheiden der glänzenden Residenz der Stadt aufgelegt hatte; allein auch nur dafür, und für nichts anders scheint sie geschaffen zu seyn. Eine schöne würdevolle Königsstadt, sucht sie nur in der großen Beherbergung eines Königes ihre Freude. Wenn gleich eine hohe Akademie das litterarische Leben erhält, so war sie doch nur immer eine Nebensache, eine würdige Trabantin eines Hofes, der die Wissenschaften liebte. Allein, und ohne ihn, ist ihr Daseyn weit kein Ersaz für das große schöne Turin; nichts hinreichendes, was die Leere innerhalb dieser weitläuftigen Wälle und Basteien, ausfüllen könnte.

Turin hat in allen Hinsichten Anlagen zu hervorragenden Bestimmungen. Weitläuftige Wälle, eine Menge Hofgebäude, eine vortrefliche Cidadelle, Zeughauß, Seminarien, Hospitäler, Tugend- oder Arbeitshäuser — alles in einem großen Maaßstabe.

Der Turiner weiß lobenswürdig die Nähe Frankreichs zu seinen Vortheilen zu benüzen. Er verbindet in sich französische mit italiänischen Vorzügen, und schafft also eine Mischung, die liebenswürdig und wohlbildend zugleich ist. Von Natur bieder, einsichtsvoll und hell; ist er auch billig in seinen Urtheilen. Aufmerksamkeit auf sich, und sein Verhältniß mit andern, giebt ihm gewisse Grundsäze an, welche ihn innerhalb der wohlverwahrten Schranken schöner Eleganz erhalten, und vor Selbstvergessen schüzen.

Zur Würdigung dieses Charakters, kann man in Italien nicht wohl bessere Gelegenheit finden, als in den Lesegesellschaften, oder bey den Buchhändlern. Da findet man mehr Mannigfaltigkeit der Geistesprodukte, mit scharfsinnigerer Auswahl, und in ein Aeusseres gekleidet, das immer wieder an den pünktlichen und zierlichen

Turiner erinnert; so wie seine Strassen. Die ausgezeichneten Bibliotheken des königl. Schlosses und der Universität, entsprachen sonst immer durch ihre Gemeinnüzigkeit den Anlagen, welche er zu Wissenschaften besizt. Daß eine Schule der Aesthetik zu den Zeiten der Herzoge und Könige, unter den unübertrefbaren Uebungen der Opern und Schauspiele daselbst geblüht und Früchte getragen habe, dieß läßt sich heutiges Tags noch in der Vorliebe der Einwohner dafür erkennen. Zum Ueberfluß lehrt die Geschichte: Daß an dem Hofe Turins Thalien fortwährende Beweise der Verehrung gegeben wurden. Ein Chor der auserlesensten Sänger, Sängerinnen und Mimiker, mit dem grösten Aufwande über Land beschrieben und unterhalten, machte diesen Hof lange zum Sammelplaz der vornehmsten und reichsten Ausländer. Jene Epoche war das goldene Zeitalter, in welchem die Schule Athens in den Hallen, Pallästen, und Sälen Turins fortlebte. Artigkeit, feiner Geschmack, zierliche Lebensweise hatten ihr Hoflager daselbst.

Man glaube inzwischen nicht, dieß seye einzig Folge der Begeisterung gewesen, welche das Beyspiel des Regenten einflößte, und allenfalls

nur an sein Zeitalter knüpfte. Vielmehr ließt man darinnen die Züge der Gemüthsart des Volks, und erkennt daraus seine Disposition. Sonst hätte dieß alles längst erlöschen, und sich unter den Trümmern des gestürzten Hofes begraben müssen. Aber wo lebt ein geneigterer Sinn, für die Wiedererweckung der schlummernden Kunst-Tage? Welche Reize würden um die frischen Ufer des Poò und der Doria; die nahen Lustschlösser St. Valentin, La Venerie, und um die Parks und Hayne schweben; wie leicht würde das verblichene Leben wieder in den noch unvermoderten Leib zurückgerufen werden können? Wie ein Wunder, würde das ein Wort des großen Monarchen bewürken, falls nicht ein höheres Wohl, und ein allgemeineres, die Rücksicht auf das individuelle seiner Weisheit verböte.

Der geschäftige, dem majestätischen Römer wohl stehende Müssiggang, wäre in Turin nicht wohl verzeihlich. Ein kühlerer und gemässigterer Himmelsstrich, schläfert an der Mündung der Doria nicht so leicht, wie an den Ufern der Tiber die warmen Lüfte ein. Da wo der Himmel nicht mehr so oft ganz rein, und die Locken der Haare, weniger rabenschwarz von Hize des

Bluts, und Feuer des Temperaments gebrannt sind ist man in dem Lande, in welchem man mehr handelt als spricht, mehr wacht als träumt, mehr in der Wirklichkeit als Phantasie lebt.

Gleichwohl erinnert die äusserliche Gestalt vieler Dinge hier noch lebhaft an Italien. Alle Obstmärkte mit ihrer Schönheit; alle Gemälde, welche die Menge reizender Landhäuser gegen Nizza darstellt, und noch manche südliche Sitte. Aber im Ganzen wird die Ahndung die man an Piemonts Gränze gegen Mayland hatte, wahr: Hier ist schon nicht das wahre Italien mehr!! —

Mont = Cenis.

Einer der würdigsten und angesehensten Väter der unzähligen Alpen = Berge! Ein natürlicher Bruder des h. Gotthardt, Bernhard, und des Montblank; ein fürchterlicher Riese aus dem Berggeschlecht.

Sechs Stunden von Turin, demüthig an seine Füsse geschmiegt, liegt kärglich das Städtchen Susa. Man gelangt dahin, nachdem man von der Hauptstadt drey Stunden auf der Ebene, und drey andere in einem engen Bergthale zurück=

gelegt hat. Mir ward bange als ich in dieses bey Avigliana eingeschlossen, und jeden Rückblicks in die Lombardey beraubt wurde. Mit jeder Minute hebt sich gräulicher der ungeheure Mamuths Körper des Mont Cenis, Thieren gleich welchen der Instinkt eine Aufblähung zur Furcht für andere eingiebt. Dergleichen Berge sind Ehrendenkmäler der Allmacht auf der Oberfläche der Erde, welche dem ungeneigten Anbeter befehlen: Du mußt niederfallen und verehren. Das Intensive kann der Mensch nicht so leicht groß finden, als die Ausdehnung nach dem ihm sichtbaren Raume! aber wenn ein, auch nur geringer Theil des Erdkörpers sich empor hebt über seine Oberfläche, in einem wild ungestalten, aber furchtbaren Auswuchse, wie ein Gebrechen der Erdkugel dasteht, und mit ungewöhnlich großem Weesen ganz umhüllt ist — dann erschüttert seine Ungewöhnlichkeit, und sein finster Antliz den Menschen, der kein Millionen Theilchen seines Inhaltes ist. Ich so klein gegen den Berg — dieser so gering gegen die Erde — die Erde so wenig gegen die Sonne — auch diese vielleicht noch gering gegen Weltkörper anderer Systeme — und dann erst das Weltall — über ihm der Herr aller Welten! —

Da liegt dieß Felsen-Ungeheuer! Auf was ist seine unermeßliche Last gestüzt? Sinds nachtvolle Schlünde und Erdgewölbe, oder Granit? Was stüzt das Fundament, welches die Last trägt? Wer mäße seine Höhe, ohne sich nicht im Augenmaaße etliche hundert Klaftern zu irren — welches Aug nähme seinen Umfang auf? So stolz, so verachtend, seiner Größe und Hervorragens über alles bewußt, ruht in unbeugsamem Troze dieß Colossenwerk unbekümmert, ob es ein Land voll Menschen enge, oder nicht. Höhnend, wie aller Ungeheuer, reicht sein Blick stier über Länder und Seen, und Meere. Unzugänglich steile Wände, spize Zacken, Schwindeln erregende Obelisken und Pyramiden-Modele steigen einem Firmament entgegen, welches sie scheinbar stüzen wollen. Aus finsterm Geklüfte speyt das Ungeheuer des Wassers weissen Schaum, der von Fels zu Felsen stürzend, in Staubregen zur Erde fällt.

Man übernachtete zu Susa. Hier grüßte ich noch das lezte römische Monument, dem Augustus einst von Cottius errichtet, mit traurendem Gemüthe. Ich freute mich auf den Vergessen bringenden Schlaf, allein — wie wäre das in Susa für einen Fremden möglich, dem nicht Müde

und Mattigkeit die Augen schließen. Der Semar, ein reißender Bergstrom, stürzt unter gräßlichem Getöse, und Donnern seine Wasser bey Susa in die Thäler. Er heulet in schrecklichen Tönen, daß die Natur ihn hinabpeitscht von seinen Quellen, über Felsen und Rizen. In der Wuth will er den Menschen erschrecken, so wie er die Erde umher oft beben macht, und die hinabgestossenen Wellen, scheinen nur darum unten angekommen zu seyn, um im verzweifeltsten Rückfall ihres Schaumes, sich empörend wieder aufwärts zu schwingen.

Welch eine meisterlose Frechheit von dem Bergstrome? Warum hältst du so viele Jahrhunderte nicht einmal innen? Unter deinem Getöse und unsanften Willkomm begrüßt der Mensch hier die Welt. Unberufen mischest du deine Lärmstimme unter alle seine stillen und lauten Freuden, in seine hohen Festtage, in jede Ecke, wo er Ruhe sucht. Er möchte eine stille Stunde — du magst nicht. Er wünschte einen Augenblick ungestört zu seyn, und du höhnest und erschreckst ihn durch das Herabschleudern eines gewaltigen Felsenstücks. Unter deinem Narrengeschrey soll er seine Bahn anfangen, fortsezen, vollenden, den Geist aufgeben! Wohlthätige Gewohnheit, wie manches Bittre linderst du.

Mein Erwachen war noch nie leichter, als dießmal. Voll der heissesten Ungeduld, als gälte es die Entscheidung eines großen Kampfes, eilte ich aus dem ängstlichen Gemäuer von Susa, dem Berg entgegen. Wir hatten eine Chaise mit 8 Maulthieren bespannt. Langsam — wie eine Leiche — begann der Zug Morgens 6 Uhr. Die gespannteste Erwartung machte anfänglich jeden stumm, zumal es jezt noch gar nicht entschieden war, welche Laune heute das Ungeheuer haben werde. Kaum war eine Stunde zurückgelegt, als die Vetturini uns höflich baten: Wir möchten durch Aussteigen den armen Thieren die fast unbewegbare Last erleichtern. Nun sezte eine reiche Kastanien-Erndte unsere Glieder in Bewegung. Die Heerde der hin und her an der Strasse einzeln liegenden Berghütten gaben uns Gelegenheit, unsere Schäze zu braten, und bis der Wagen höher war, sie zu verzehren. Ein Bombardement war Beweiß des Ueberflusses unserer Früchte, uns Erwärmung.

So hielten wir es ungefähr anderthalb Stunden aus, nachdem wir ausgestiegen waren. Aber nun fiengen, selbst bey der heftigsten Bewegung, unsere Glieder zu starren an; und wir steckten uns in doppelte Kleider.

Eine schöne Strasse führt über den Mont Cenis. Ihre Krümmungen sind freylich ausserordentlich zahlreich, denn sonst wäre es unmöglich über diese Höhen mit solcher Gefahrlosigkeit zu kommen, aber die Strasse ist auch so breit wie jede andere in ebenen Ländern, und hat oft nur sehr geringes Gefälle. Nach einer schlängelnden Fahrt von drey hundert Schritten, kömmt der Wagen erst an die Stelle, zu welcher unmittelbar und gerade, der Fußgänger in dreyßig emporgestiegen ist.

In ausserordentlicher Tiefe, die kein Anker-Sail ergründen könnte, liegen da unter der Strasse beinahe senkrecht, kleine Dörfchen. Gott! rief ich voll Entsezens aus — welch eine Existenz! Wenn der erzürnte Mont Cenis nur einen Kubik-Schuh weißen Puder von seinem Haupte wälzt, wird er als eine grosse Masse noch begraben mit allen euren Seelen. Seyd ihr Bösewichter, weil ihr euch der Sonne Strahlen entzieht? Oder Frömmlinge, die hienieden büßen wollen? Wahrlich! eine große Büßung, etliche Monate des Jahrs in Todesangst leben. Winterlicher Kerker! mir graut vor deinem Anblicke. Ich erhebe lieber mich zu jener freyen Spize.

Warum kommen wir dir nicht näher — furcht-

bares Schreckensbild der Schöpfung? Warum willst du fliehen, oder dich vor unserm Anblick verbergen? Abermal eine Stunde vorüber — und immer hat jene Zake noch den nemlichen Stand der Höhe gegen uns. Ist etwa hier die Region der Wunder? Oder hat Oberon aus seinem morgenländischen Zauberreiche, etwa vom Carmel in finstere Bergklüfte des Mont Cenis seine Residenz verlegt?

Da ist ein furchtbarer tiefer Graben zwischen mir und jenen unerstürmbaren Wällen. Den könnte kein Souvarow mit Toden füllen, wenn er auch des ganzen Asiens Völker hineinsprengen dürfte; jene Wände alle Helden der Zeit nicht erstürmen; und Menschenhände erfänden keine Mauerbrecher für jene Mauren.

Die Nachrichten der Reisenden die uns begegneten, waren ungünstig. Der Alte -- sagten sie — seye zwar heiterer Physionomie, aber demohngeachtet toben Windstösse um ihn.

Plözlich sahe ich über schroffen Felsen auf einer überschneyten Alpe, weiße, hohe, bewegliche Wesen. Sie tanzen springend nach den Windstössen. Sonderbares Naturspiel. Acht Schneesäulen von

der Höhe eines mässigen Thurmes gaukeln im Taumel eine Art von Ringeltanz, dessen Takt wir nicht kennen. Ein unsichtbarer Meister befiehlt ihnen diese Cerimonie voll furchtbaren äusseren Würde für nns Menschen. Nimmt sie nicht die Manier eines Menuets an? Jezt langsam, dann behender; einmal mit Beugungen, dann mit Erhöhungen. So mahlt sich die Phantasie die Geister dieser Erde; als könnten sie uns nach ihren Willen höhnen. Werden sie vielleicht näher kommen, und uns in eine andere Region entrücken? Ich stund lange unbeweglich stille, fest an das schrecklich schöne Gaukelspiel geheftet. Hätte ich hier nicht an den ehrenvesten Ritter von Mancha denken, und mir seine allgemeinnüzige Reisegesellschaft wünschen sollen? Wer Windmühlen vor Riesen hält, und mit angelegter Lanze gegen sie rennt, der hätte auch an den tanzenden Schneesäulen seine Abentheuer als an Geistern des Gebürges, zu erstehen gesucht. Es waren Schnee-Hosen, von Wirbelwinde emporgehoben, umhergepeitscht wie tanzende Eisbären. Sie wurden nach und nach kleiner, und ein verstärkter Windstoß zerstäubte sie in alle Lüfte.

Die Weissagung der Reisenden begann einzutreffen. Mit Furien Wuth, und Blizesschnelle

fielen ungestümme Passat=Windstösse über uns her. Im Bewußtseyn meiner Bekanntschaft mit den Erscheinungen der Natur, wollte ich mich hier als ihren Vertrauten, beherzt entgegenstellen; aber sie hätte bald den Frevel meines Zutrauens ungnädig aufgenommen, und mit dem Ersticken bestraft. Rückwärts Fronte machen, half nichts; wir mußten uns so schnell als möglich zu Boden stürzen, bis der Wirbel vorübergetobt hatte. Auch Thiere stunden gerne still. Die Strapazen des Steigens im tiefen Schnee hatte uns nun ein wenig erwärmt, und ohne daß wir es schon vermuthet hätten, befanden wir uns Mittag 12 Uhr zwar noch eine Stunde weit unter dem höchsten Strassenpunkte, aber doch in der Herberg, à la grande croix.

Ein französischer Name? Nun ist es höchste Zeit dachte ich, nach Welschland noch etliche Worte zu senden, und dann es auch mit dem lezten Schritte zu verlassen. Blauer unumwölkter Himmel war über mir, und ein Aether umfloß mich so rein als ich ihn wohl noch nie in meine Gefässe eingesogen hatte. Die freundliche klare Sonne verstand sich mit den Berglüften, und es war nun ganz leidentlich um mich her. Wer hätte sich in meiner Lage des monologisirens völlig enthalten

können? Ich folgte dem inneren Rufe. Noch eine kleine Zeitfrist — und deine Füsse wandeln schon nicht in Italien mehr. Wohlan! benüze sie, und schenke sie uneingeschränkt dem Nachdenken dessen das du liebst. Wird es sich doch in diesen reinen Lüften besser und richtiger denken lassen, als unten in jenem drückenden Thale. Aber wie? welche tiefe Schwermuth umlagert diesen sonst so gefaßten Geist? Ich weiß es — du trennst dich mein Herz unter den Schmerzen eines Verbannten von dem Lande deiner Liebe! —

Wende dich ab von den grausenvollen Bergzacken, und siehe nur dort in jene Kluft hinab, durch welche einzig deinem Auge noch eine kleine Bahn nach Welschland offen ist. Wie du so zernichtet, so armseelig zwischen Himmel und Erde stehst, als wenn du aus jenem gestossen, ein unbekannter Neuling auf dieser, den ersten Schritt zu ihrer Kenntniß thun müßtest. Weg mit dem Unmuthe — Trauer entehrt den Mann nicht, aber Feigheit sie zu ertragen.

Dir gehören also noch diese Worte mein geliebtes Italien! Niemand auf Erden wehrt diesem Herzen, daß es ewig für dich schlage. Kein noch

so glückliches Schicksal in meinem Vaterlande reißt die Anlage zur Sehnsucht nach dir, aus der ergebenen Seele. Ich werde bey jedem lauen Lüftchen dein denken, und glauben: Es komme von deinem seeligen Lande über die Berge. Mit Dank und Gierde will ich es in mich saugen, und mich erquicken lassen von dem eingebildeten Balsamdufte deiner Pomeranzenhayne. Wenn der Himmel über mir lächeln wird, werde ich in das blaue Azur Gezelt fester schauen, und vergleichen ob es mir eben so gefalle, als jenes worunter die glückliche Halbinsel jenseits der Alpen liegt. Will eine Mondnacht meinem Gemüthe Frieden schenken, ach wie werde ich dann der allerklarsten himmlischen Mondnächte von Albano, oder Bajä so sehnsuchtsvoll eingedenk seyn! Wollen Töne der Musik zu meiner Seele sprechen, so werden die Sänger von Rom und der Strasse von Terrazina ihre Silberstimmen erheben, und mich in andere Länder zaubern. Aber wie verwöhnt wird mein Auge die Gefilde meines Vaterlandes sehen! Da werden vor demselben die Majestätsbilder deiner Golfe und Küsten und Thäler sich aufhängen, und die Blicke den Gegenwärtigen verschliessen wollen. Ich werde es immer gerne gestatten. Bey meinen Wallfahrten an Ruinen längst vergangener Burgen, will ich

thun nach meinen Kräften, um sie für die ehrwürdigen Ueberreste von Pästum, Pompeji und Bajä zu halten. Aber wenn ich einst noch oft in heissem drängendem Bedürfnisse meiner Seele, poetische Menschen deines Climas suchen, und nach ihnen haschen werde; o! dann wird wohl mein warmes Andenken an deine Petrarchen, Tasso's, und Ariosten mir lange nicht genug, sondern eine Vermehrung meiner Sehnsucht seyn!

Und ihr! Gebilde aus Arkadien; werdet ihr euch je verlöschen können aus meinen Vorstellungen? Liebenswürdige Einfalt von Abruzzo! Patriarchalische Gruppe der Terra di Lavoro! wie oft werde ich euch vermissen! Und ihr Originale der Menschenwelt!? —

Armer Mann! wenn du wünschst was nicht dein ist, und verlangst nach dem, das es nicht werden kann. O! wie fühle ich den bittern Vorschmack der Sehnsucht, die ich einst fern von dir werde ertragen müssen.

Töne — meine Klage — in den reinen Aether! Nimm o Bergluft sie von meinen Lippen, aber

führe die Töne der Trauer nicht als Echo an die schauerlichen Gipfel von Fels zu Fels; sondern trage sie sanft hinab in die Thäler Italiens, und gib sie dort deinen zärteren Brüdern den Zephyren Roms und Terrazinas. — Seufze mein Herz noch einmal aus der Tiefe dem schönen, lieben, göttlichen Süden zu; und ihr dumpfe Seufzer! hallet schwermüthig vom Capitol an die Engelsburg, vor der Villa Borghese an den Lateran, und begegnet traurend einander an den Hügeln Roms. — Sinnen, reizbare Sinnen, reißt auch loß von allem, was euch lieb und theuer gewesen ist.

Meere, Felsen, Vorgebürge, Buchten, Bajen, Golfs, Städte, Amphitheater, Denkmäler — nehmt mein Lebewohl. Menschen — gute, böse, schwache, merkwürdige, Menschen, euer Himmel seye immer so rein über euch, als er sieben Monden über mir gewesen ist. Land der Schönheit und der Kunst, klassische Erde! mögen dich physische Stürme wie die politischen schonen; und von der heiligen Erde nichts untergehen lassen, auf welcher so unnennbare Schäze der vergangenen Tage, wie manches kostbar Schöne der Gegenwart wohnt! Tobe nicht mehr, unruhiger Nachbar von

Portizi, und begrabe nichts weiter von dem lieben Lande!

Nimm meine ewige Vorliebe — kostbares Italien! Sie bedarf keines Schwurs, wie man ihn besorgt der vergänglichen Schönheit schwört. Deine Reize vergehen nicht, und bürgen für die Dauer der dir geschwornen Liebe.

So lange ich sehe, stehst du vor mir; so lange ich existiren werde, wird oft mein ganzes Wesen bey dir seyn. Dieß allein tröstet, dieß allein beruhiget mich, und dann der Gedanke: vielleicht sehe ich dich wieder!

In wenigen Minuten — ach! dürfte ich es nicht denken — wende ich über den Rücken der Berge meiner Heimath zu. Der Griffel der dich zeichnete, soll sich nicht erfrechen, Savoyen, oder den Genfer See, oder das Rheinthal, in dein Gemälde hineinzuzeichnen: Er lege sich feyerlich nieder!

Noch einen Blick — könnte er sich bis nach Tarent ausdehnen! — Noch eine Umarmung,

könnte sie die ganze Halbinsel umfassen — unvergeßliches Land! — meine Seele ist zu schwach hier länger unter diesem großen Kreuze den Kampf des Scheidens zu ertragen — Geliebtes Italien! Lebe wohl! Lebe wohl!!!

Druckfehler

im ersten Theil.

Seite	Zeile	statt:	lies:
8	11	Rad	Rud
11	21	Reyh=	Reyhe
13	15	so sehr,	, so sehr
20	1	weisen	weiten
—	20	Größe	Grüße
29	13	ihr ihre	ihn ihrer
42	3	neuer	neuen
44	12	entfernten	entfernter
45	13	der	den
—	19	vor	von
52	17	diesen	diesem
57	24	der	den
59	17	und	uns
60	15	derselben	denselben
—	17	Dänen	Dünen
63	12	stehenden	stehender
64	14	Blaneten	Planeten
67	25	Venedig; unbew.	Venedig unbew.;
79	16	Themise	Themse
85	16	eingeschlossenen	ein geschlossener
107	19	Hellesport	Hellespont
123	24	Demönen	Dämonen
134	1	einschröpft	einschöpft
137	8	werfe	wärfe
141	20	spät	späht
144	10	welche	welcher
—	17	der	die
146	9	Areo	Arno
147	13	tend	Tend

Seite	Zeile	statt:	lies:
149	4	seiner	seine
150	11	ernährten	ernährte
15[illegible]	22	von	vor
158	13	An	Ar
169	24	von	vor
183	14	Zimmer	Zinnen
192	6	rod	rot
200	7	Vor	Ver
216	25	jener	innen
222	18	compo	campo
277	23	Tent	Tend
286	24	dolci	dolce
288	2	Säule	Säle
289	24	faß	fest
290	9	Areo	Arno
307	6	Sareo	Sarko
344	10	dem	den

Im zweiten Theil.

Seite	Zeile	statt:	lies:
57	13	Lazaronii	Lazarone
59	20	Furcht	Furche
93	7	nun	nur
127	2	Mauern	Manen
138	7	ohne	an
148	6	der	den
157	23	Ap	Ag
215	3	ent=Sturm	ent Sturm
—	11	pfer=Klip	pfer Klipp
311	21	schöne	scheue
361	17	noch	euch

B S B
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schlegel, Philipp Christian Benedikt

Italiens reizendste Gefilde

Bd.: 2

Nördlingen [1814]

It.sing. 1507 z-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10470141-4